1,20 DM / Band 109
Schweiz Fr 1.50 / Österr. S 9.-

BASTEI

Neuer Roman

PROFESSOR ZAMORRA

Der Meister des Übersinnlichen



Belgien/Luxemb. F 30 / Frankr. F 3,- / Italien L 900 / Niederl. f 1,50 / Schweden kr 3,50 Lm. / Spanien P 60



Das Alptraum-Mädchen

Professor Zamorra Nr. 109

von Franc Helgath

erschienen am 22.08.1978

Das Alptraum-Mädchen

In seinen Adern pulste das unruhige Blut des dunklen Kontinents. Auf Maruc Nbowanas Gesicht perlte dick der Schweiß. Nichts an ihm erinnerte mehr daran, daß er tagsüber dem Beruf eines Botschaftsangehörigen seines Landes nachging.

Er hatte sich aller westlichen Kleidung entledigt, den dunklen, steifen Anzug gegen einen buntbestickten Lendenschurz vertauscht. Um den speckigen Hals baumelte eine Kette aus den Zähnen von Hyänen. Dazwischen der skelettierte Schädel eines kleinen Tieres.

Das dumpfe, rhythmische Trommein drang nicht aus dem Busch am Rande eines verschwiegenen Krals, sondern aus den Lautsprechern einer HiFi-Anlage.

Maruc Nbowana schaute auf seine goldene Armbanduhr.

Sie mußte bald hier sein.

Das Callgirl Carina.

Sein erstes Opfer…

Carina Fleetwood steuerte ihren giftgrünen Chevrolet Impala über die Throgs Neck Bridge aus der Bronx zum Long Island Sound hinaus. Der Rückspiegel war so eingestellt, daß sie sich selbst betrachten konnte.

Deshalb entging ihr auch, daß ihr schon seit ihrem Apartmentblock am Pelham Bay Park ein unauffälliger, nachtblauer Dodge mit abgeblendeten Scheinwerfern folgte.

Doch Carina Fleetwood dachte an alles mögliche, nur nicht an etwaige Verfolger. Obwohl sie ihren Bossen gegenüber ein schlechtes Gewissen hätte haben sollen. Extratouren zogen drakonische Strafen nach sich.

Beim Nothern Boulevard bog sie nach links ab und fuhr hinaus nach Manhasset, diesem stinkvornehmen Villenviertel, das fast ausschließlich von ausländischen Diplomaten mit Beschlag belegt worden war. Sie hatten dort ihre eigene Enklave.

Carina Fleetwood war das piepegal. Hauptsache, der Preis, den ihr Freier zahlte, war in Ordnung. Und was fast genauso wichtig war: diesmal brauchte sie nicht mit der Organisation zu teilen. Sie war auf eigene Rechnung unterwegs.

Nach der Abzweigung zur Washington Port Road machte sie auf einem Parkplatz kurz halt, schaltete die Innenbeleuchtung des Wagens ein und warf einen Blick auf die Karte. Die Straßen ähnelten sich hier alle wie ein Ei dem anderen. Dann hatte sie die Adresse gefunden.

Weitere fünf Minuten später hielt sie vor einem weitläufigen Grundstück an. Die Einfahrt war beleuchtet. Das Tor zu den Garagen stand weit offen. Trotz der geschlossenen Wagenfenster hörte sie dumpfe Trommeln wirbeln.

»Ein Afrikaner«, murmelte sie und seufzte gottergeben. Die Schwarzen von »drüben« stellten manchmal die verrücktesten Ansprüche. Aber letzten Endes war es ja ihr Job, auch die ausgefallensten Wünsche zu erfüllen. Carina Fleetwood hatte ein sorgenfreies Leben schon von jeher über irgendwelche moralischen Grundsätze gestellt.

Fast geräuschlos rollte der luxuriöse Wagen aus. Die Innenbeleuchtung brannte immer noch, und das Callgirl warf noch einen letzten prüfenden Blick in den Rückspiegel.

Sie konnte mit ihrem Aussehen zufrieden sein. Wenn man den leicht verlebten Zug um ihre Mundwinkel mit Teintpaste geschickt übertünchte, konnte sie noch gut als Fünfundzwanzigjährige durchgehen. Nur diesen hungrigen Blick in ihren Augen wurde sie wohl nie mehr los.

Aber der fiel Carina Fleetwood gar nicht auf.

Als sie den Wagenschlag öffnete, wurde das Trommeln lauter. Ein gepflasterter Weg führte hinüber zum Eingang eines Bungalows in

Winkelbauweise. Die Jalousien waren samt und sonders heruntergelassen. Kein Lichtschimmer drang heraus.

Sie hatte die Tür noch nicht erreicht, als auch schon aufgeschlossen wurde.

Wie ich schon dachte, schoß es ihr durch den Kopf. Ein Schwarzer!

Sie mochte die Farbigen nicht, aber sie lächelte gewinnend. Freundlichkeit und Entgegenkommen wurden in ihrem Job honoriert.

»Ich bin Carina«, sagte sie und streckte ihre beringte Hand aus.

Maruc Nbowana ergriff sie und stellte sich ebenfalls vor.

»Doch Sie können mich Maruc nennen«, meinte er abschließend. »Sie haben mich warten lassen.«

Carina Fleetwood strahlte.

»Ich wollte besonders schön für dich sein, Maruc. Kann ich Irgendwo ablegen?«

Sie trug einen leichten Sommermantel.

»Selbstverständlich, Carina«, beeilte sich der Diplomat zu sagen und half ihr galant aus dem Kleidungsstück. »Ich habe eine Kleinigkeit zu essen vorbereitet.«

Carina Fleetwood hatte eigentlich vorgehabt, die ganze Sache so schnell wie möglich hinter sich zu bringen, doch als sie das kalte Buffet sah, schwanden ihre Vorsätze dahin. Es war erlesen. Kaviar, Trüffel, Pasteten - alles breitete sich im Überfluß vor ihr aus. Und einen echten Pommery bekam sie hier in New York auch nicht alle Tage zu trinken.

Da störte es sie auch nicht mehr, daß Maruc NboWana sie in einem seidenen Morgenmantel empfangen hatte, unter dem er in Brusthöhe offensichtlich etwas Unförmiges verbarg. Da störte es Carina Fleetwood auch nicht mehr, daß die Füße ihres Freiers in Bastsandalen steckten und er Ringe mit winzigen Messingglöckchen um die Knöchel trug. Sie klirrten blechern bei jedem Schritt. Dazwischen ein paar gelbliche Splitter. Ein Arzt hätte sie auf den ersten Blick als menschliche Zähne identifiziert.

Carina knabberte an einigen Kaviarbrötchen herum und stellte sehr bald fest, daß es sich beim üppigen Belag um besten persischen Beluga handelte.

Wenn dieser schwarze fette Macker schon um die 200 Dollar für eine Dose dieser anthrazitgrauen Körnchen springen ließ - wieviel mehr würde er dann erst für ihre Dienste locker machen!

Carina Fleetwood überschlug kurz, daß sie inzwischen mehr als 100 Dollar verspeist hatte, ohne von sich behaupten zu können, gesättigt zu sein. Trotzdem konnte Maruc Nbowana jetzt von ihr verlangen, was immer er wollte.

Sie würde mitmachen.

So großzügige Kunden, wie er offensichtlich einer war, waren auch

in Groß New York mit seinen zwölf Millionen Einwohnern und seinen einigen tausend Millionären äußerst selten.

Insgeheim beglückwünschte sich das Callgirl zu seinem Entschluß, der Organisation einmal ein Schnippchen zu schlagen. Maruc würde bezahlen. Und wie er bezahlen würde…

»Noch ein Brötchen?« fragte der Mann im schimmernden Bademantel.

Carina Fleetwood schüttelte ihre blonde Mähne. »Meinetwegen können wir anfangen. Der Champagner war übrigens ein Gedicht.«

Maruc Nbowana verbeugte sich leicht und zeigte beim Lächeln seine starken weißen Zähne.

»Wie Sie wünschen, Miß Fleetwood. Folgen Sie mir bitte.«

Sie hatten sich bisher in einer Art Eßdiele aufgehalten. Jetzt drückte der Mann die Tür zum Wohnzimmer auf. Die Trommelwirbel wurden lauter.

»Treten Sie doch ein, Miß Fleetwood.«

Dem Callgirl war es, als springe ihm ein Alptraum entgegen…

***

Eine unpersönliche Lautsprecherstimme kündete an, daß die Air France Maschine aus Paris soeben gelandet sei.

Bill Fleming warf seine halb aufgerauchte Zigarette in einen der Standascher und stapfte durch die riesige Ankunftshalle des Kennedy International Airport auf Gate 14 zu. Er besorgte auch einen der wenigen Gepäckträger, die noch Dienst taten, denn Nicole schleppte stets eine Fülle von Koffern mit sich herum, wenn sie verreiste.

Selbst wenn sie das nur fünf Tage tat, so wie in diesem Fall. Professor Zamorra hatte seinen Besuch erst gestern angekündigt. Ein Verleger hatte den berühmten Parapsychologen aus Frankreich zur Vorstellung der amerikanischen Übersetzung eines seiner Werke eingeladen. Zamorra und seine Sekretärin Nicole Duval wollten den Besuch zu einem kleinen Zwischenurlaub nützen. Bill freute sich wie jedes Mal, wenn er auf die Freunde traf. Er hatte ein Programm zusammengestellt, das auch verwöhnten Ansprüchen genügen sollte. Premierenkarten für ein neues Broadwaymusical, einen Jagdausflug in die Catskill Mountains und vieles mehr.

Der farbige Gepäckträger zog ein mürrisches Gesicht.

»Dauert's noch lange?« nuschelte er unfreundlich und wechselte das Standbein.

Bill gab ihm eine entsprechende Antwort in bestem Down-Town-Slang, und die Miene des grauhaarigen Negers klarte sofort auf.

»'Tschuldigung, Sir«, meinte er grinsend. »Ich hatte Sie für einen dieser Eggheads gehalten.«

»Eggheads«, war die wenig schmeichelhafte Bezeichnung für die

Intellektuellen. Als Naturwissenschaftler gehörte Bill Fleming zweifellos dazu, doch er war nicht an der Spitze der Gesellschaft geboren worden. Er hatte sich seinen Weg hochboxen müssen.

Deshalb gab er das Grinsen zurück und bot dem Mann eine Zigarette an.

Er nahm die ganze Schachtel.

Bevor Bill noch protestieren konnte, ging die Tür auf, vor der die Maschine ausgerollt war. Die Passagiere erster Klasse wurden zuerst entlassen. Nicole und Professor Zamorra befanden sich unter ihnen.

Die junge Frau entdeckte Bill und rannte auf ihren hochhackigen Schuhen auf ihn zu. Mit französischer Herzlichkeit warf sie sich ihm an den Hals und drückte ihm einen Kuß auf die Wange.

»Wie schön, dich wieder zu sehen, Bill«, sagte sie in akzentfreiem Englisch, nachdem sie wieder Luft bekommen hatte. »Gut siehst du aus.«

Auch Zamorra war heran. Die beiden Freunde schüttelten sich die Hände.

»Nicole ist schon wieder ein Stück hübscher geworden«, sagte Bill, und sein Tonfall ließ keinen Zweifel darüber aufkommen, daß er Zamorra um seine Sekretärin beneidete. Vor allem wohl deshalb, weil Nicole nicht nur seine Sekretärin war…

Selbst der alte Neger zog angesichts soviel quirliger Weiblichkeit ein freundliches Gesicht, nahm die Paketzettel und stellte sich zu den anderen Passagieren an die Rampe, auf der das Gepäck heranrollte.

Die drei Freunde plauderten angeregt miteinander über Nebensächlichkeiten. Sie waren locker und gelöst, freuten sich auf die paar vergnügten Tage, die vor ihnen lagen. Nach ihren ersten Plänen für New York befragt, antwortete Nicole, wie nicht anders zu erwarten war: »Einkäufen, natürlich! Und zwar allein!«

Sie zog Bill und Zamorra hinter sich auf den Ausgang zu.

***

Carina Fleetwood prallte entsetzt zurück und stieß dabei gegen Maruc, unter dessen Bademantel es zu klappern begann.

»Keine Aufregung, bitte«, redete der Magier beruhigend auf das Callgirl ein. »Ich habe es mir nur ein wenig gemütlich gemacht.«

Sie schluckte krampfhaft.

»Gemütlich nennen Sie das?«

Er nickte behäbig.

»Das erinnert mich an zu Hause.«

»Sie wollen mir doch nicht erzählen, daß Sie dort in einer, in einer…« Carina suchte nach Worten.

»… in einer Art Grotte wohnen?« beendete Maruc die Frage und schüttelte dann den Kopf. Er grinste leicht dabei. »Das nicht gerade.

Aber mir gefällt's so wie es ist. In Ihrem Land hängen sich die Leute Elch- und Tigerköpfe und was weiß ich noch alles an die Wand. Bei mir sind es mumifizierte Menschenschädel. Ich sehe da keinen gravierenden Unterschied.«

Das Callgirl fröstelte, obwohl es stickig schwül im Raum war. Doch der erste Schreck war vorüber. Vorsichtig trat sie ein.

»Sehen Sie sich ruhig um«, meinte Maruc. »Fühlen Sie sich ganz wie zu Hause.«

»Wollen Sie mich auf den Arm nehmen?« fragte sie zurück. Sie hatte ihren professionell vertraulichen Ton wieder abgelegt.

»Nichts liegt mir ferner, Teuerste«, antwortete Maruc fast sanft. Er streichelte ihr übers Haar, wie man über einen wertvollen Teppich streichelt, bevor man sich zum Kauf entschließt.

»Entschuldigen Sie, Miß. Ich vergaß…«

Carina Fleetwood zuckte herum, sah wie der Mann in die Tasche seines Morgenmantels griff und öffnete den Mund zu einem Schrei.

Doch bevor sie ihn ausstieß, zog Maruc seine Hand schon wieder heraus. Ihr Mund blieb trotzdem offen.

Der Schwarze hielt die beiden Tausend-Dollar-Scheine so nachlässig, wie man ein schlechtes Paar beim Pokern hält und der Pott schon an den Gegner verloren ist. Ihr verschlug es die Sprache. Aber gleichzeitig stieg auch ein ungutes Gefühl in ihr hoch. Wenn der Mann soviel ausspucken wollte, dann mußten seine Wünsche vermutlich mehr als absonderlich sein.

Ihre Blicke hingen an den Banknoten, die so selten waren wie ein Blizzard im Mai. Im Land der Kreditkarten war es nicht üblich, soviel Bargeld bei sich zu haben. Der Ausdruck ihrer Augen zeigte nun unverhohlen die Gier, die wie ein schwelendes Feuer in ihnen brannte.

Sie hatte sich schon entschlossen, glaubte, das Prickeln in ihrem Rücken käme vom Anblick der Scheine.

»Bitte, stecken Sie's weg«, sagte Maruc Nbowana und hielt ihr die Scheine hin wie einem Hund den Knochen mit einer Menge bestem Fleisch daran.

Carina Fleetwood reagierte auch kaum anders als ein Hund. Ihre Finger schnappten zu. Mit rasender Geschwindigkeit verschwand das Geld in ihrer Handtasche. Sie bemühte sich um ein Lächeln, wenngleich ihr die Umgebung immer noch nicht geheuer war.

Aber warum sollte sie es mit einem Kunden nicht auch einmal in einem afrikanischen Gruselkabinett treiben?

Hauptsache, die Kasse stimmte.

Und die war in Ordnung.

Die mumifizierten Schädel, die aufgereiht wie Lampions an den Wänden hingen, flößten ihr nicht länger Schrecken ein. Sie betrachtete das Zimmer und dessen Ausstattung nüchterner als vorher.

Carina war überhaupt ein nüchternes Mädchen. In ihrem Job wurde man so, wenn man oben bleiben wollte.
»Wo?« fragte sie. »Und wie?«
Maruc lächelte still.
»Sie akzeptieren also?«
Carina bejahte.
»Ich habe keineswegs irgend etwas schlimmes mit Ihnen vor«, meinte Maruc Nbowana schließlich. »Seien Sie beruhigt. Eher etwas Ungewöhnliches - vielleicht…«
Lag es an den Fackeln, daß das Gesicht des Mannes plötzlich einen grausamen Zug annahm?
Doch schon in der nächsten Sekunde lächelte er wieder sein sanftes, stilles Lächeln.
»Aber ich möchte Ihnen das vorher erklären, Miß Fleetwood. Sie können sich schon einmal freimachen.«
Nbowana durchquerte den abgedunkelten Raum und machte sich an einer der Wände zu schaffen. Das Trommeln aus den verborgenen Lautsprechern wurde leiser, so daß man auch halb gemurmelte Worte noch verstehen konnte.
Maruc setzte sich auf ein Zebrafell. Daneben hatte er einen niedrigen Tisch mit einigen Gerätschaften aufgebaut, mit denen Carina Fleetwood absolut nichts anzufangen wußte.
Der Magier faltete seine Hände vor dem kugeligen Bauch und begann fast tonlos zu sprechen. Dem Striptease des Callgirls schenkte er nicht die geringste Beachtung, obwohl Carina sich alle Mühe gab, besonders aufreizend zu wirken. Das glaubte sie diesem Freier schuldig zu sein. Doch schon nach wenigen Sätzen vergaß sie ihren Vorsatz und hing gebannt an den Lippen des Negers.
»In Ihrem Land werden sogenannte schwarze Messen abgehalten, Miß. Ich habe davon gehört, daß Sie einige Male daran beteiligt waren. Deshalb ist meine Wahl auf Sie gefallen. Aber schrecken Sie jetzt nicht gleich wieder zusammen. Jene Art von schwarzer Messe, die Sie kennengelernt haben, erwartet Sie bei mir nicht. Was man in Ihrem Lande unter einer derartigen Veranstaltung versteht, ist doch zu 99 Prozent nur Nervenkitzel und Reizmittel für die anschließenden Orgien.«
Nbowana erhob seinen Blick. Carina Fleetwood stellte fest, daß sein Gesicht zu einer Maske, wie aus Ebenholz geschnitzt, geworden war. Nur die Lippen bewegten sich leicht darin.
»Doch bleiben wir einmal bei diesem Begriff. Wir beide werden auch eine kleine schwarze Messe feiern. Aber auf afrikanisch. Sex spielt dabei nur die kleinste Rolle. Wir werden eine Art von Feier abhalten, die Ihnen fremdartig erscheinen mag. Das liegt daran, daß unsere Götter nicht die euren sind. Ich bin ein Anhänger der Religion meines

Landes, meines Stammes. Sie würden etwas abgeschmackt als von einem Ahnenkult darüber sprechen. Doch mir ist es ernst. Vielleicht kann ich Sie sogar bekehren… Wer weiß?«

Die letzten Sekunden war das Callgirl stillgestanden. Jetzt kam wieder Bewegung in das Mädchen.

Spinner! dachte es bei sich. Verrückter Spinner.

Carina Fleetwood stieg noch aus dem Slip und warf ihn zu den übrigen Kleidungsstücken. Nackt stand sie vor Maruc Nbowana.

»Eine schöne Predigt«, sagte sie betont schnoddrig, weil dieses prickelnde Ziehen noch immer in ihrem Nacken saß, obwohl sie das Geld nun doch schon hatte. »Aber bei mir hat Billy Graham schon auf Granit gebissen, Süßer. Ich bin nicht zu bekehren, fürchte ich. Wie soll's jetzt weitergeh'n? Schlüpfst du nicht auch aus deinem Umhang? Ich nehme doch stark an, daß deine Riten nackt vollzogen werden.«

Maruc Nbowana erhob sich bedächtig. Auf ihre Einwände ging er nicht ein. Langsam ließ er seinen seidenen Morgenmantel von den Schultern gleiten, breitete ihn über die unordentlich verstreuten Sachen des Callgirls, als würde durch ihre Wäsche die Reinheit des Raumes besudelt.

»Legen Sie sich auf das Fell«, sagte er. Seine Stimme klang wesentlich barscher und unduldsamer als vorher.

Carina Fleetwood gehorchte.

»Und jetzt?«

»Schweigen Sie! Ich werde Ihnen sagen, was Sie jeweils zu tun haben.«

Carina hielt betroffen den Mund. Sie wandte den Kopf, so daß sie sehen konnte, was der Mann im Lendenschurz tat.

Natürlich hatte sie manchmal in Magazinen geblättert, die nicht nur über Mode handelten. Schließlich gehörte sie zur Spitzenklasse ihrer Zunft, und manche Kunden legten Wert darauf, vorher ein bißchen gebildet daherzuquatschen, bis sie ihre Komplexe weggeredet hatten. Dann durfte sie nicht nur mit ja oder nein antworten können. Ein Schuß Allgemeinbildung gehörte mit zu ihrem Job, wenn man es einmal so weit gebracht hatte. An ihren freien Tagen besuchte sie sogar manchmal Abendkurse eines Instituts, das Erwachsenenbildung betrieb.

So kannte sie natürlich auch Abbildungen von afrikanischen Negern und auch ihren Medizinmännern. Und in so einen verwandelte sich Maruc Nbowana jetzt.

Aus einer Kiste, die sie vorher nicht bemerkt hatte, nahm er eine grell bemalte Maske und stülpte sie über das Kraushaar seines Kopfes. Die Maske war länglich und zeigte das scheußlichste Geschöpf, das Carina Fleetwood je vor die Augen gekommen war.

Halb Tier, halb Mensch, war der Rachen weit geöffnet. Die

Reißzähne glitzerten wie von innen heraus leuchtende Rubine. Die Augen saßen auf gekrümmten Tentakeln, die sich im Flackern der Fackeln wie die Arme eines Tintenfisches zu bewegen schienen und sie anglotzten. Mit einem Ausdruck grenzenloser Gier.

Carina Fleetwoods Körper überzog sich mit einer Gänsehaut. Selbst wenn sie jetzt noch hätte aufspringen und davonrennen wollen - sie hätte es nicht geschafft. Sie lag wie festgenagelt auf dem Zebrafell, und ihre Glieder füllten sich mit bleierner Schwere.

Dazu wurde das Trommeln wieder lauter, schwoll in ihren Ohren zu einem rasenden Stakkato an, das ihr das Bewußtsein aus dem Schädel zu hämmern drohte. Der Schwarze mit der Maske tanzte dazu wie ein wirbelnder Derwisch in grotesken Sprüngen um sie herum, hüpfte ihr über die Wölbung des flachen Bauches, das Schellen der Glocken um seine Knöchel klang melodischer.

Der Kopf mit der Maske zuckte immer wieder auf sie herab, wie das zustoßende Haupt einer Schlange. Der Mann stieß Rufe in einer ihr unbekannten, gutturalen Sprache aus.

Und da sah sie, daß die Tentakeln sich wirklich bewegten, obwohl die Maske aus Holz sein mußte. Und die Augen lebten wirklich! Die schwarzen Pupillen brannten auf sie herab, wohin sich Maruc Nbowana auch wandte.

Dieser Blick nahm sie gefangen, fesselte sie in seinem Bann. Carina Fleetwood spürte, wie ihr Geist dem eigenen Körper entrückte, wie ihr Ich höher schwebte und als unsichtbare Wolke über der unheimlichen Szenerie stehenblieb.

Maruc Nbowana verharrte mitten in einem Tanzschritt, legte den Kopf schräg, als würde er lauschen.

Dann schall ein häßlichgedämpftes Lachen durch den Raum, die Fackeln brannten plötzlich blau, und doch nahm Carina Fleetwood jede Einzelheit wahr, als wären ringsum Flutlichtscheinwerfer aufgebaut.

Marucs Oberkörper glänzte von dampfendem Schweiß. Sein breiter Brustkorb hob und senkte sich wie nach einer enormen körperlichen Anstrengung.

Dann beugte er sich zur Kopfseite des Frauenkörpers hinunter, machte sich an dem kleinen Tischchen zu schaffen.

Er hob einen länglichen Flaschenkürbis hoch, zog einen Stöpsel heraus und schüttete den grünlich schillernden Inhalt über den nackten Frauenkörper. Das Fluid verteilte sich wie von Geisterhand, überzog die Haut mit einem phosphoreszierenden Film. Maruc ließ den Behälter achtlos fallen.

Wieder bückte er sich. Diesmal tauchte er hoch, mit einem scharfen Bambusmesser in der Hand. Das Wirbeln der Trommeln schwoll zu einem Orkan an, in dem exotische Instrumente mitklangen. Töne, die

einem ganze Kaskaden von Schaudern den Rücken hinunter jagten.

Maruc, der Magier, setzte die Schneide des Dolches unter der linken Brust an. Der Schnitt folgte mit der Geschicklichkeit eines Chirurgen. Das Callgril spürte den Schmerz und spürte ihn auch wieder nicht. Doch es sah, daß kein Tropfen Blut aus der Wunde drang.

Der Mann mit der Maske erhob sich, breitete die Arme weit über den Kopf und stand mit gegrätschten Beinen. Was er sagte, war nicht zu verstehen.

Doch Carina Fleetwood bemerkte, wie sich aus den Mündern der mumifizierten Menschenschädel schattenhafte Nebel ohne feste Umrisse wanden, wie farbige Rauchwolken zur Erde kringelten und die Wunde in der Brust anstrebten.

Der Frauenkörper zuckte hoch, als diese schlangengleichen Schemen in die Brust drangen und darin verschwanden, während Maruc Nbowana einen montonen Singsang anstimmte und dabei den Oberkörper hin und her wiegte.

Sekunden dehnten sich zu Ewigkeiten. Das Ich Carina Fleetwoods verlor jeden Zeitbegriff.

Aber sie bekam noch mit, daß sich die Wunde schloß, daß ihre Haut wieder in einem makellosen Weiß schimmerte.

Ihr Ego senkte sich langsam zum Körper herab, wurde eins mit ihm, und mit diesem Augenblick vergaß das Callgirl Carina Fleetwood alles, was vorher geschehen war. Von jenem Moment an, an dem der Afrikaner sich die Maske übergestülpt hatte, rissen ihre Erinnerungen ab.

Da war nur mehr dieser schwitzende Neger über ihr, der sich nahm, wofür er soviel bezahlt hatte.

Carina Fleetwood schloß die Augen und dachte daran, was man sich mit dem Geld alles leisten konnte.

***

Tom Shafer schaute schon zum wiederholten Male auf die Uhr.

»Wo dieses verdammte Luder nur so lange bleibt«, zischte er. Das Innere des nachtblauen, unauffälligen Dodge war zum Schneiden dick verqualmt. »Seit geschlagenen zwei Stunden warten wir jetzt schon.«

Charles Loft saß hinter dem Steuer. Er stocherte mit einem Streichholz in seinem Gebiß herum.

»Wenn wir Pech haben, bleibt sie die ganze Nacht bei diesem schwarzen Heini.«

Sie hatten schnell festgestellt gehabt, wer diese Villa angemietet hatte. Die Organisation funktionierte reibungslos. Ein Anruf in der Zentrale, und schon wußten sie, welche fette Made hier im Speck des Diplomatengettos von Manhasset saß.

Maruc Nbowana, UN-Botschaftssekretär eines zentralafrikanischen

Feudalstaates, in dem es heftig kriselte. Nur eine Frage der Zeit, wann die Regierung gestürzt war, und dann hatten diese Brüder in ihren weißen Hemden und schwarzen Anzügen ausgespielt. Neue würden an ihre Stelle rücken.

Tom Shafer steckte sich die x-te Zigarette an. Der Aschenbecher quoll schon über. »Die Fleetwood ist noch nie die ganze Nacht bei einem Kunden gewesen.«

»Was bedeutet das schon«, meinte Charles Loft und zuckte mit den Achseln. »Sie hat bisher auch nie versucht, auf eigene Kasse zu arbeiten. Aber dafür hat der Boß schließlich uns. Wir werden ihr diese Flausen schon wieder austreiben. Glaubst du nicht auch, Kumpel?«

Loft rempelte Shafer freundschaftlich gegen die Seite. Er grinste dabei. Man sah ihm an, daß es ihm Spaß machen würde, eine Frau zu verprügeln.

Auch Tom Shafer bleckte die Zähne.

»Sicher werden wir das, Partner. Mich macht nur diese Herumsitzerei verrückt.« Er ballte die Fäuste. »Ich werde mich an ihr schadlos halten. Seit der Boß auch noch ihre Telefonate abhört, kommen wir gar nicht mehr ins Bett.«

»Dafür sind die Prämien größer geworden«, warf Loft ein, nahm ein neues Streichholz und stocherte weiter.

Sie beobachteten das Haus, warteten sehnsüchtig darauf, daß sich endlich die Tür öffnete und Carina Fleetwood hinüber zu ihrem Wagen stöckelte.

Der Dodge parkte nur zwei Grundstücke weiter. Zwischen einigen Bäumen hindurch konnten sie die Villa Nbowanas im Auge behalten.

»Soll der Schwarze auch eins vor die Birne kriegen?« fragte Loft nach einer Weile.

»Unsinn«, antwortete Shafer. »Der hat doch nichts mit uns zu tun. Nur diesen Weibern muß man ab und zu klar machen, daß sie sich keine Extrawürstchen braten dürfen. Wenn das Schule macht, könnten wir bald einpacken. Unter den Nutten spricht es sich schnell herum, wenn wir nicht mehr voll auf Draht sind. Wir, ihre lieben, kleinen Schutzengel…«

Der »Schutzengel« Tom Shafer zog einen Schlagring àus der Sakkotasche.

Auf der Stirn Lofts zeigten sich mißbilligende Falten.

»Du wirst doch nicht dieses Ding benutzen wollen!«

»Wieso eigentlich nicht?«

»Damit schlägst du sie ja tot.«

Tom Shafer griente wölfisch. »Ich hab ganz klare Anweisungen vom Boß. An der Fleetwood soll ein Exempel statuiert werden. Sie ist nicht mehr die Jüngste. Den Neuen wird es nicht schaden, wenn sie erfahren, was ihnen passiert, wenn sie nicht nach unserer Pfeife

tanzen.«

»Und wenn die Hure anschließend zur Polizei rennt?«

Shafer zog sein Gesicht noch mehr in die Breite.

»Sie wird nicht mehr laufen können, Partner.«

»Das heißt, wir sollen sie umbringen.«

»Aber nicht doch, Charly!« Tom Shafer spielte mit seinem Schlagring. »Wir sind doch keine Mörder, lieber Freund. Wir verpassen ihr lediglich einen Denkzettel. Das ist alles.«

»Und wenn sie auspackt?«

»Was sollte sie den Bullen schon erzählen?« Tom Shafer lachte gallig auf. »Den Boß kennt sie ohnehin nicht, und uns hat Halbridge das beste Alibi der Welt verschafft. Hast du ganz vergessen, daß wir beide heute nacht mit einem der seriösesten Rechtsanwälte dieser Stadt am Pokertisch sitzen?«

»Ach, wenn das so ist… Und bei welchem Anwalt sitzen wir wohl?«

»Beim sehr ehrenwerten Mr. Calmedy Stones. Er war kürzlich bei Nina, und da wurden die üblichen Aufnahmen gemacht. Halbridge hat dem guten Mann vermutlich die Daumenschrauben angesetzt. Nicht einmal ein Erdbeben könnte unser Alibi erschüttern.«

»Klingt gut«, gab Charles Loft zu. Jetzt machte er sich auch keine Sorgen mehr um die Fleetwood. Der Boß bezahlte ausgezeichnet, und wie immer hatte er an alles gedacht. »Wo bringen wir die Sache hinter uns?« fragte Loft.

Tom Shafer blieb ihm die Antwort schuldig, denn eben flammte drüben am Haus die Außenbeleuchtung auf. Die Tür ging auf, und der Neger begleitete die Frau noch die Steintreppe herunter. Sie sprachen miteinander. Sie gaben sich die Hand, und der Schwarze blieb am Eingang stehen, bis das Callgirl den Chevy Impala aufgesperrt hatte.

Charles Loft startete den Motor. Die Scheinwerfer blieben aus. Er wartete ab, bis sich das Wagenheck des giftgrünen Chevrolets aus der Einfahrt schob, der Wagen anzog.

Inzwischen war es längst Mitternacht vorüber. In keinem der Häuser brannte mehr Licht.

Carina Fleetwood steuerte das Auto auf den wartenden Dodge zu. Die Männer machten sich klein und zogen die Köpfe ein. Doch die Frau beobachtete den Wagen nicht.

Loft hatte es nicht sehr eilig, ihr zu folgen. Er wendete erst, als der Impala schon fast außer Sicht war. Tom Shafer erklärte ihm, was er zu machen hatte. Loft nickte nur. Er kannte das Spiel. Er war lange genug im Geschäft.

Sie ließen den Chevy bis fast vor zum Northern Boulevard kommen, wo es keine Villengrundstücke mehr gab sondern ausgedehnte Fabrikhallen, in denen übers Wochenende nur Ratten und Mäuse hausten. Die Schornsteine qualmten nicht. Für einen Überfall gab es

kaum einen geeigneteren Ort.
Charly Loft drückte das Gaspedal durch, während Shafer auf seiner Seite das Fenster herunterkurbelte. Er zog eine Automatic aus der Schulterhalfter. Um jemanden zum Anhalten zu zwingen, war ein Schießeisen ein besseres Argument als ein Schlagring.
Den würde er anschließend einsetzen.
Die folgenden Szenen spielten sich ab wie tausendmal geprobt. Loft überholte, schnitt den Chevy mit kreischenden Bremsen. Wenn das Callgirl nicht gegen eine Mauer rasen wollte, mußte es anhalten.
Die Rechnung ging glatt auf. Shafer sprang aus dem Wagen, kaum, daß er zum Stehen gekommen war. Die Waffe hielt er auf die Windschutzscheibe gerichtet.
»Keinen Mucks, Mäuschen«, sagte er hämisch. »Komm nur schön ’raus zu Onkel Tom. Hast du mir nichts zu erzählen, Baby!«
Als Carina Fleetwood nicht sofort reagierte, riß er den Wagenschlag auf, griff ins Innere des Chevy und zerrte die Frau hinter dem Steuer hervor. Charly Loft tauchte auf. Shafer warf ihm das Schießeisen zu. Er brauchte es nicht mehr. Loft fing die Waffe geschickt auf, blieb etwas abseits, um notfalls eingreifen zu können.
Das Callgirl hatte die Augen weit aufgerissen. Nacktes Entsetzen sprang Tom Shafer daraus entgegen, doch Siese Blicke kannte er. Besser, man nahm sie nicht zur Kenntnis. Nur was der Boß sagte, zählte. Und der Boß hatte nun mal verlangt, daß die Fleetwood einen Denkzettel verpaßt bekommen sollte, an den sie sich ihr Leben lang erinnerte.

***

Natürlich erkannte sie ihn sofort. Shafer und Loft hatten schon öfter bei ihr abkassiert.
Tausend Dollar die Woche!
Man mußte sich ranhalten, wenn für einen selbst noch etwas davon übrigbleiben sollte.
Sie hatte mit den beiden Kerlen verschiedentlich sogar geschlafen, doch das spielte jetzt alles keine Rolle mehr, und Carina Fleetwood wußte das.
»O Lord«, keuchte sie und versuchte sich loszureißen. »Was seid ihr doch für Scheißkerle!«
Tom Shafer grinste nur. Beleidigungen prallten von ihm ab wie ein Gummiball von der Wand.
»Du brauchst mir nur zu zeigen, was du in deiner Tasche hast«, sagte er. »Na wird’s bald! Was hat dieser dreckige Nigger rausgerückt, eh?«
Carina Fleetwood sah ein, daß sie verloren hatte. Sie mußte den ganzen Abend über verfolgt worden sein.
Sie beugte sich zur Mittelkonsole ihres Wagens hinab, wo die

Handtasche neben dem Schaltknüppel lag. Und sie verfluchte sich, daß sie die Scheine nicht versteckt hatte, als noch Zeit dazu gewesen wäre. Zwei Tausender! Sie würden die beiden auf die Palme bringen. Dabei hatte sie selbst keine Erklärung dafür, warum dieser Maruc ihr gleich soviel gegeben hatte, wenn er auch mit einem Viertel davongekommen wäre.

Ihre Hände zitterten, als sie die Tasche an Tom Shafer weiterreichte.

»Kann ich jetzt nach Hause? Ihr habt doch, was ihr wollt!«

Shafer steckte die schmale Tasche ein, ohne sich um den Inhalt gekümmert zu haben.

»Haben wir noch nicht, Baby«, sagte er gepreßt, und da ahnte Carina Fleetwood, daß es bitter für sie werden würde. Diese Kerle hatten mehr vor, als ihr nur das Geld abzunehmen. Sie wollten sie auch noch dafür bestrafen, daß sie versucht hatte, die Organisation zu hintergehen. Das alles wurde ihr in Sekundenbruchteilen und mit erschreckender Deutlichkeit klar.

»Nicht!« schrie sie. Instinktiv warf sie schützend die Arme vors Gesicht.

Doch der Hieb durchbrach ihre Deckung.

Carina Fleetwood fiel über der Kühlerhaube des Chevrolet zusammen. Ihre Knie gaben nach, und sie glitt zu Boden.

Als ihr Kopf neben dem Reifen lag, wimmerte sie nicht mehr.

»Mist!« knurrte Shafer wütend. »Das hast du dir selbst zuzuschreiben.«

Er hatte sehr schnell begriffen, was er mit diesem einzigen, unkontrollierten Schlag angerichtet hatte.

Nur eine schnelle Operation hätte ihr jetzt noch helfen können. Doch weder Shafer noch Loft hatten vor, einen Notarztwagen zu rufen.

Die beiden Männer sahen sich nur an.

»Stirbt sie?« fragte Charly Loft.

»Sieht verdammt danach aus. Aber hier können wir sie nicht liegenlassen.«

»Warum nicht?«

»Weil Halbridge das bestimmt nicht möchte. So sieht das Ganze doch wie ein stinknormaler Raubmord aus, und davon passieren in jedem Monat Dutzende in New York. Wir müssen es anders machen. Sonst hätte die ganze Aktion keinen Zweck gehabt. Die Weiber sollen schließlich ahnen, daß die Organisation dahintersteckt, wenn die Fleetwood jetzt zu einem Grabstein kommt. Hast du eine Idee?«

»Nein. Du vielleicht? Auf jeden Fall müssen wir schleunigst hier weg. Haben ohnehin schon eine Menge Dusel gehabt, daß bisher noch keiner vorbeigekommen ist. Faß mal mit an. Oder nein. Mach zuerst den Kofferraum vom Dodge auf. Die Karre ist geklaut. Da kann uns später keiner am Zeug flicken.«

»Okay, Charly.«

In Situationen wie dieser ergänzten sich die beiden Männer vorzüglich. Sie funktionierten wie ein frisch überholtes Uhrwerk. Halbridge zahlte ihnen ihre Spitzengehälter nicht umsonst. Im Lauf der wenigen Jahre, die sie für ihn arbeiteten, hatten sie sich beinahe unentbehrlich gemacht. Es gab nicht viele in der Organisation, die den Boß persönlich kannten.

Das Callgirl lebte hoch. Aber lange hatte es nicht mehr zu leben. Inzwischen hätte auch ein Notarzt kaum mehr eine Chance gehabt.

Kurz darauf war die Frau im Kofferraum des gestohlenen Dodge verstaut. Charly Loft klappte den Deckel zu und atmete tief durch.

»Einer von uns beiden muß Halbridge informieren«, sagte er. »Mach du das am besten. Schließlich hast du sie alle gemacht.«

»Es war ein Unfall!«

»Natürlich war's ein Unfall. Aber sprich du mit dem Boß darüber. Ich kümmere mich inzwischen um die Kleine.«

»Was hast du mit ihr vor?« fragte Tom Shafer.

»Mir kam da eben nur ein Gedanke«, antwortete Charly Loft. »Gib mir mal ihre Handtasche.«

»Wozu?«

»Fackle nicht lange herum, sondern gib sie schon her. Die Fleetwood war doch eine Registrierte. Sie muß immer den letzten Zettel vom Arzt dabeihaben, der ihr bestätigt, daß sie keinen anstecken kann.«

»Und was willst du damit?«

»Mann, kannst du blöde Fragen stellen! Die Weiber sollen doch wissen, daß es kein Raubmord war. Also nehme ich den Schein und hefte ihn ihr am Körper fest. Am besten in einer piekfeinen Gegend. Dann kommt sogar das Fernsehen, um sich die Leiche anzuschauen. Und wir haben genau die Publicity, die wir brauchen.«

Tom Shafer grinste erfreut. Er klopfte seinem Komplizen auf die Schulter.

»Prächtig, Charly. Die Idee ist prima. Sie könnte glatt von mir stammen.«

Dann wandte er sich um und stieg in den giftgrünen Chevrolet Impala.

***

Dem scheinbar abbruchreifen Haus draußen in Westchester sah man es nie an, daß hier sämtliche Fäden der Organisation zusammenliefen. Tom Shafer wunderte sich nicht mehr darüber. Er kannte James Halbridge als einen Meister der Tarnung. Es war ein gutes Gefühl für einen Mann wie ihn, so einen Boß zu haben.

Einen, der einem alles sagte, der jeden Plan bis ins letzte Detail ausklügelte und obendrein noch seine Leute In Schutz nahm, wenn sie

einmal in eine Klemme gerieten.

Mit den Callgirls, die für ihn anschafften, verfuhr er freilich weitaus weniger rücksichtsvoll. Sie waren schließlich jederzeit auswechselbar. Sie waren nur dazu da, James Halbridges Reichtum zu vermehren.

Dafür sorgte er, daß seine Mädchen von den Straßenzuhältern verschont blieben. Über Strohmänner zahlte er ihre Krankenkassenbeiträge, Versicherungen und die Apartments, in denen sie wohnten. Er ließ ihre Autos finanzieren, schickte sie einmal pro Jahr auf die Bermudas, damit sie dort Urlaub machen konnten, und warf sie von einem Tag zum anderen auf die Straße, wenn sie einmal kein Geld mehr brachten.

James Halbridge war stolz auf das Erreichte. In seiner Organisation war er der ungekrönte König.

Erst vor drei Jahren hatte er damit begonnen, sich sein kleines Imperium aufzubauen, sich vom miesen Straßenzuhälter zum Big Boß eines florierenden Unternehmens hochzuackern. Die paar Leichen, die er auf seinem Weg nach oben zurückließ, belasteten ihn nicht. Das Gewissen hielt er für einen Luxus, den sich nur wohlbestallte kirchliche Würdenträger von Bischöfen an aufwärts leisten konnten.

Tom Shafer wußte das alles.

Er und Charly waren Vertraute des Chefs.

Deshalb machte er sich auch keine allzugroßen Sorgen wegen des Unfalls in dieser Nacht. James Halbridge würde Verständnis haben.

Die Bruchbude an der Pellry Street war nur eine von vielen. Shafer durfte sie nicht direkt anfahren. In diesem Punkt war sein Boß eigen. Nichts sollte darauf hinweisen, daß sich überhaupt jemand in diesem dreistöckigen Gebäude aufhielt. Er hatte sogar die Fenster zumauern und eine Klimaanlage installieren lassen. Nur wenigen Eingeweihten war bekannt, daß versteckte Kamera-Augen die Pellry Street und auch die andere Nebenstraße ständig bestrichen, wie überhaupt im ganzen Haus ein Stück geballter Elektronik untergebracht war. Was die Mädchen in ihren Apartments den versteckten Wanzen preisgaben und über Funk weitervermittelten, wollte alles registriert sein. Halbridge beschäftigte allein drei Leute dafür.

Tom Shafer stellte den Chevy zwei Straßen vorher ab. Das Häuserareal war abgelegen wie der Nordpol. Halbridges Killer holte einen Packen Papiertücher aus der Tasche. Damit reinigte er notdürftig die Motorhaube. Leidlich zufrieden betrachtete er sein Werk, warf die gebrauchten Tücher auf den Boden und hielt sein Feuerzeug daran. Er wartete ab, bis sie verbrannt waren.

Dann schaute er die Straße hinauf und hinunter, doch niemand hatte ihn beobachtet. Nur streunende Hunde verirrten sich in diese Gegend. James Halbridge hatte seinen Schlupfwinkel ausgezeichnet gewählt.

Tom Shafer ging die Straße hinunter. Bis kurz vor die Pellry Street.

Zwei Häuser vor der Zentrale stieg er einige ausgetretene Steinstufen hoch. Den Weg kannte er schon im Traum. Er brauchte nicht einmal seine Taschenlampe benutzen.

Keine Tür hing mehr in den Angeln. Der Geruch nach Moder, Staub und Fäulnis stank ihm entgegen.

Der Flur war eng, die Fliesen waren teilweise zerbrochen. Tom Shafer stolperte nicht. Er fand die Treppe am Ende des Ganges. Die Treppe, die in den Keller führte.

Mit traumwandlerischer Sicherheit ging er weiter.

Da war eine Wand durchbrochen worden, da plötzlich eine neue errichtet. Der Grundriß der Kellerräume ähnelte jenen Suchbildern in Kinderzeitschriften, wo man aus einem Gewirr von Linien den richtigen Ausgang finden mußte.

Doch für Tom Shafer barg das Labyrinth keine Geheimnisse. Den Faden der Ariadne hatte er in seinem Gedächtnis aufgespult.

Nach knapp fünf Minuten stand er vor einer massiven Stahltür. Seine Rechte tastete nach einer Mauerfuge, in der der Knopf verborgen war, der die Luftkabine herunterholte.

Ein leises Summen ertönte, die Stahltür schwang zurück, gab den Eintritt in die Kabine frei.

Shafer ließ sich ins oberste Stockwerk tragen. Ein langer Flur tat sich vor ihm auf. Er war hell erleuchtet.

Trotzdem griff Tom Shafer nach einem Lichtschalter gleich neben dem Lift. Er ließ ihn dreimal klicken und hatte damit die von Lichtschranken gesteuerte Selbstschußanlage vorübergehend außer Betrieb gesetzt.

So gingen die Ladungen nicht los, und der Killer erreichte unbehelligt das Ende des Flurs. Die Tür schwang auf, als er sich ihr bis auf drei Yards genähert hatte. James Halbridge wußte von seiner Ankunft. Shafer fragte sich zum wiederholten Mal vergeblich, wann dieser Mann überhaupt schlief. Er war zu jeder Tages- und Nachtzeit erreichbar.

»Kommen Sie rein, Tom.«

Shafer betrat ein Zimmer, nicht größer als der Vorraum eines Provinzstaatsanwaltes, und doch war er jetzt im »Allerheiligsten« der Organisation angelangt.

Er sah nur die Rückenlehne eines bequemen Ledersessels. Rechts davon eine fleischige Hand, die eine Havanna hielt. Blau kräuselte sich der Rauch zur Decke.

Tom Shafer ging um den Stuhl herum, betrachtete kurz die ganze Reihe von zigarettenschachtelgroßen Monitoren, die in den Schreibtisch eingebaut waren. Eines der Bilder zeigte den Flur, durch den er soeben gekommen war.

Er setzte sich auf einen unbequemen Stuhl. James Halbridge hatte

nicht gerne Besucher in seiner Zentrale.
»Habt ihr gemacht, was ich euch gesagt habe?« fragte er und sog an seiner Zigarre.
Schön war James Halbridge ganz gewiß nicht. Er war verfettet und kleinwüchsig. Trotzdem sah man ihm noch an, daß früher eine Menge auch körperlicher Kraft in ihm gesteckt haben mußte. Bevor er seinen Bauch bekam und Speck an den Lenden ansetzte.
Er trug sein sandfarbenes Haar in der Mitte gescheitelt. So ziemlich die am unvorteilhaftesten Frisur, die er zu seinem Typus hatte wählen können. Ein wenig erinnerte er an eine Nesselqualle mit schlechtsitzendem Toupet.
»Es gab etwas Ärger«, gestand Tom Shafer unverblümt. Dann berichtete er Punkt für Punkt, was sich in dieser Nacht ereignet hatte.
James Halbridge hörte unbeteiligt zu und streifte den lang gewordenen Aschekegel von seiner Zigarre.
»Dann war es ein Unfall«, konstatierte er, nachdem Shafer geendet hatte. Der Killer atmete insgeheim auf. Er hatte mit einem mittleren Donnerwetter gerechnet. Um so erfreulicher, daß sein Boß den Zwischenfall so leicht fiahm.
»Die Fleetwood stand ohnehin schon auf der Abschußliste«, fuhr Halbridge fort. »Und Charlys Idee paßt mir genau in den Kram. Ihr habt das Beste daraus gemacht, Jungens.«
Er erhob sich ächzend und watschelte auf einen Safe in der Ecke des Raumes zu.
»Gesicht zur Wand!« befahl er schneidend scharf, und Tom Shafer sprang auf, tat, was von ihm verlangt wurde und kniff obendrein noch die Augen zusammen.
»Sie können sich wieder umdrehen, Tom. Setzen Sie sich Es gibt noch ein paar Kleinigkeiten zu besprechen.«
Dann rückte James Halbridge mit seinen »Kleinigkeiten« heraus. Sogar einem abgefeimten Halunken wie Tom Shafer rann es kalt den Rücken hinunter. Wie immer hatte Halbridge bereits alles bestens arrangiert.
Tom Shafer erfuhr, daß der Boß den Bestand an Callgirls mit Ausländerinnen auffüllen wollte. Halbridge hatte seine Figuren überall. Einer seiner Zuträger hatte sich am Abend am Kennedy International Airport aufgehalten. Er konnte sowohl Namen als auch die New Yorker Adresse jenes Mädchens nennen, das Tom Shafer für ihn beschaffen sollte.
»Sie heißt Nicole Duval«, sagte James Halbridge und schob ein noch nasses Foto über den Schreibtisch. Es war mit einer Minikamera aufgenommen. Das Mädchen darauf war eine Schönheit.
»Kam sie allein nach New York? Ich sehe noch zwei Männer auf dem Bild«, meinte Shafer.

Halbridge machte eine wegwerfende Handbewegung.

»Eggheads. Die machen uns keine Schwierigkeiten. Schaff mir das Weib heran. John und Aba beschatten es rund um die Uhr. Ich habe auch erfahren, daß diese Duval heute ein paar Einkäufe machen will. Allein. Und wenn wir die Französin erst haben, bekommen wir sie auch klein. Die wird ein Renner, sage ich Ihnen.«

In diesem Augenblick hatte James Halbridge schon den zweiten riesigen Fehler in dieser Nacht begangen. Zum ersten verschwendete er keinen einzigen Gedanken mehr an Carinas letzten Kunden, zum zweiten las er in seiner Freizeit nur Boulevardgazetten. Und in denen wurde - von marktschreierisch aufgezogenen Artikelserien einmal abgesehen - niemals objektiv über den wissenschaftlichen Stand des Okkultismus und der Dämonologie berichtet.

Er hätte sonst die Finger von Nicole Duval gelassen, wenn er den Mann neben ihr auf dem Bild erkannt hätte.

Professor Zamorra, den Geisterjäger.

James Halbridge setzte sich in eine Tinte, von der er sich nie mehr wieder sauberwaschen konnte und hatte nicht die geringste Ahnung davon…

***

Charles Loft steuerte den Dodge nach Kings Point hinaus. Das war der richtige Ort für den spektakulären Auftritt einer noch spektakuläreren Leiche. Die Halbinsel am Südrand des Long Island Sound zählte ebenfalls zu den Nobelvierteln der Stadt.

Noch eine knappe Meile bis zum Yachthafen, wo die Boote der Reichen angetäut waren.

Charly wollte Carina Fleetwoods Leiche dekorativ auf dem Bootssteg ausbreiten.

Er tastete nach seinem Gürtel, zog das Messer schon aus der Scheide und legte es neben sich auf den noch warmen Beifahrersitz.

Dann mußte er noch den Wagen verschwinden lassen und hatte für den Rest der Nacht frei.

Charles Loft gähnte herzhaft. Links und rechts der breiten Zufahrtsstraße gepflegte Parks und ein Golfplatz mit achtzehn Löchern. Irgendwann würde er es sich leisten können, auch hier zu wohnen. Er hielt sich für einen intelligenten Gangster und legte reichlich Geld zurück.

Dabei fiel ihm ein, daß er noch nicht in Carinas Tasche geschaut hatte.

Doch da tauchten schon die Hinweisschilder auf, daß die Straße zu Ende war. Die Lichtfinger des Dodge rissen einige Bootsmasten aus der Dunkelheit. Überm Sound hing der Halbmond und brachte die Wellen zum Gützern.

Charles Loft hielt noch nicht an. Dazu war er zu vorsichtig. Er kurvte sämtliche Parkplätze ab und hielt nach anderen Autos Ausschau, die darauf hingewiesen hätten, daß sich noch mehrere Menschen hier aufhielten.

Er fand kein einziges.

Charles Loft stieß zurück. Mit dem Wagenheck zum Anfang des Anlegesteges. Er wollte die Leiche nicht weiter als unbedingt nötig schleppen müssen. Das Messer nahm er zwischen die Zähne.

So stieg er aus, lief um den Wagen hemm und öffnete den Kofferraumdeckel.

Fahl leuchtete der Mond auf die zusammengekrümmte, ausgeblutete Frauengestalt. Die Augen hatte sie weit aufgerissen. Sie glänzten noch, und Charles Loft wunderte sich darüber. Die Augen von Toten hatten stumpf zu sein.

Ob sie vielleicht noch lebte?

Er hielt es nicht für wahrscheinlich, aber es mußte wohl so sein.

Loft beugte sich hinunter. Er schrak zusammen, als er ihre Haut berührte. Sie war kalt.

Der Gangster war alles andere als abergläubisch, aber nun überkam ihn doch das Frösteln. Einige Sekunden lang stand er unschlüssig da und sah auf die Frau hinunter. Er entdeckte den Kanister mit Reservebenzin, den er später und an anderer Stelle über das Auto leeren und dann anzünden wollte.

Und wenn er jetzt gleich…?

Er schüttelte den Kopf. James Halbridge würde das nicht recht sein.

Also überwand er sich und faßte den Körper nochmals an.

War er inzwischen wärmer geworden?

»Zu wenig Schlaf«, murmelte er. »Langsam drehe ich durch.«

Die Frau kam ihm überraschend schwer vor, aber irgendwo hatte er einmal gelesen, daß das bei allen Toten so sei.

Er zog und zerrte und schaffte es endlich, die Leiche halb herauszuziehen. Soweit, bis sie aus dem Gleichgewicht kam und von selbst auf den Boden purzelte. Charles Loft atmete tief durch. Seine Hände waren verschmiert. Den Anzug konnte er wegwerfen oder sonstwie verschwinden lassen.

Die Handtasche fiel ihm wieder ein. Nochmals schaute er sichernd um sich, doch er, die Leiche und die Boote waren allein.

Er öffnete die Tasche, fand die zwei Tausender und eine weitere 50-Dollar-Note und pfiff durch die Zähne.

»O Mädchen«, sagte er zur Leiche hinunter. »Hast wohl den großen Schnitt gemacht, wie? Oder trägst du dein Bankkonto immer bei dir? Es scheint, daß wir den Nigger doch etwas unter die Lupe nehmen müßten.«

Damit hatte er einem Mann das Stichwort gegeben, der seit einer

Stunde mit Carina Fleetwoods Augen sehen, mit ihren Ohren hören konnte. Charles Loft war nicht so allein, wie er dachte.

Maruc, der Magier, saß ihm unsichtbar im Nacken…

Dann fand der Gangster auch das gesuchte Attest. Er nahm das Messer aus dem Mund und beugte sich zur »Leiche« hinunter.

Die Frau, die einmal das Callgirl Carina Fleetwood gewesen war, veränderte sich von einer Sekunde zur anderen.

Der Gangster ließ entsetzt das Messer fallen, als er sah, daß sich die Wunden, die Toms Schlagring gerissen hatte, schlossen. Keine Spur von einer Narbe blieb zurück. Nur das blonde, lange Haar war noch vom Blut verklebt, stand struppig vom Kopf mit den eingefallenen Wangen ab.

Der vorher aufgerissene Mund klappte zu, die Lider schlossen sich und öffneten sich wieder. Sie bewegte die Beine, die Arme, rappelte sich hoch.

Charles Loft war unfähig, davonzulaufen, obwohl alles in ihm danach schrie, diesen Ort des Schreckens zu verlassen. Keinen Finger konnte er mehr bewegen.

Wie hypnotisiert schaute er zu, wie die lebende Tote nach dem Messer griff, das ihr entfallen war.

Da endlich gewann er wieder Gewalt über sich und hetzte los. Es waren nur sechs Yards bis zum offenen Wagenschlag. Er schaffte es auch noch, die Tür hinter sich ins Schloß zu werfen, und den Motor zu starten.

Doch dann war sie heran!

Sie schlug mit der messerbewehrten Faust durch die Scheibe, als bestünde sie aus Seidenpapier. Der Dolch tanzte vor seinen Augen herum, raste auf ihn zu.

Charles Loft riß die Hände hoch, als es schon zu spät war. Ein unbeschreiblich heftiger Schmerz zuckte durch seinen Kopf, nachdem die lebende Tote zweimal zugestochen hatte.

Der Gangster schrie auf. Der Schrei mußte bis hinüber nach Washington Port zu hören sein.

Er bekam es nicht mehr mit, wie Benzin durch das geborstene Fenster geschüttet wurde.

Und er konnte nicht sehen, wie die Frau den Mund weit aufriß, als müsse sie sich übergeben. Schlangenförmige, bunte Nebel ringelten sich zwischen den Zahnreihen heraus, schwebten auf den Dodge zu, blitzten dort kurz auf und steckten die sich entwickelnden Benzingase in Brand. Bald war der Wagen eine lodernde Fackel.

Die Frau stand abseits, nahm auf demselben Wege die konturenlosen farbigen Schemen wieder auf, schloß den Mund. Sie wandte sich ab und ging auf eine Baumgruppe zu.

Wie ein Roboter automatisch einen Fuß vor den anderen setzend.

So verschwand sie zwischen einigen Büschen.
Der Explosionsdruck in ihrem Rücken warf sie nicht um. Aus Carina Fleetwood, dem Callgirl, war durch den irdischen Tod ein Geschöpf von Marucs Dämonen geworden…

***

Nicole ahnte nichts von dem Unheil, das sie schon verfolgte, seit sie Bills Wohnung verlassen hatte. Was sollte sie im Zentrum der Stadt und noch dazu am hellichten Tag auch schon befürchten?
Sie war fröhlich und guter Dinge, denn Zamorra hatte sich als äußerst großzügig gezeigt. Natürlich konnte sie mit dem Geld kein Diamantendiadem bei Tiffany's kaufen, doch das wollte sie auch gar nicht. Sie war eine begeisterte Anhängerin und Käuferin von modischen Accessoirs, die manche Männer als Firlefanz abtun, und der ihnen dann doch gefällt, wenn die Dame ihres Herzens ihn erst einmal angelegt hat.
Die Fifth Avenue erwies sich als wahre Fundgrube für reizende Hütchen, Dessous mit kessen Sprüchen und Modeschmuck aus aller Welt. Nicole war strahlend guter Laune.
Sie winkte sich ein Taxi heran, das sie nach Greenwich bringen sollte. Dort hoffte sie noch günstiger einkaufen zu können und ein paar Verrücktheiten zu finden, für die die Fifth Avenue zu nobel war.
Das Yellow Cab hielt, und Nicole öffnete den Wagenschlag. Der Taxifahrer machte nicht die geringsten Anstalten, ihr beim Verstauen der Schachteln und Schächtelchen zu helfen. Ein paar fielen auf den Boden.
Als Nicole sich danach bücken wollte, war eine braungebrannte Hand schneller. Der Mann benutzte ein herbes Parfüm.
Nicole richtete sich auf und sah ihn an.
Der Mann lächelte gewinnend und hielt ihr die heruntergefallenen Päckchen hin.
»Ich denke, Sie haben das verloren, Ma'am.«
Das war nicht die geistreichste Variante eines Anbändelungsversuchs, aber Nicole setzte bei einem New Yorker auch keinen Esprit voraus. Sie lächelte dankbar und wollte in den Fond steigen.
»Nett von Ihnen, Sir. Geben Sie mir meine Päckchen jetzt?«
Der Mann machte keinerlei Anstalten, ihrer Aufforderung zu folgen.
»Ich bekam eben noch mit, daß Sie nach Greenwich wollen, Ma'am. Könnten sie mich nicht mitnehmen? Ich müßte auch dort hinunter.«
Für eine knappe Sekunde bildete sich eine steile, V-förmige Unmutsfalte über Nicoles Nasenwurzel, aber sie verschwand sofort wieder.
Der Tag war zu schön, zu sonnig, um unhöflich zu sein, wie sie meinte.

»Okay, Mister«, seufzte sie. »Steigen Sie ein. Aber vorne, bitte.«
»Herzlichen Dank, Ma'am. Natürlich geht die Fahrt auf meine Kosten. Fahren Sie los, Driver.«
Der dunkelhaarige Mann im Maßanzug legte die Beine übereinander und wandte sich um zu Nicole.
»Touristin? Dachte ich's mir doch gleich.« Er warf einen Blick auf die Pakete und Einkaufstaschen, die Nicole um sich herum aufgestapelt hatte, las die Firmennamen. »Sie haben Geschmack, Ma'am. Sie haben auf Anhieb die richtigen Geschäfte gefunden. Vielleicht könnte ich Ihnen für Greenwich einige Tips geben?«
»Danke, Mister. Aber ich komme auch ganz gut allein zurecht. Ich bin nicht das erste Mal in New York.« Ihr Ton wurde schnippischer, und sie bereute es schon, den Mann mit in das Taxi genommen zu haben. »Wo wollen Sie aussteigen?«
»Dort, wo Sie auch aussteigen«, antwortete der Mann grinsend. »Ich habe nichts Besonderes vor.«
»Und ich lege keinen Wert auf Begleitung. War das deutlich genug?«
»Aber ja, Ma'am. Sie haben mich nur gründlich mißverstanden. Ich bin nicht auf Raub aus, wie Sie anzunehmen scheinen. Ich habe eine Frau, und ich bin sehr glücklich mit ihr. Ich denke, Sie würde Ihnen sogar gefallen.«
Der Mann lächelte so offen und so freundlich, daß Nicole sich plötzlich schäbig vorkam. Sie spürte, daß sie rot wurde, ärgerte sich darüber und wurde noch röter.
»Aber nicht doch, Ma'am. Ist schon vorbei. Und mir ist es wirklich egal, wo ich aussteige. Wenn es nur in Greenwich ist. Wäre Ihnen der Christopher Sherman Square angenehm? Dort in der Nähe finden Sie übrigens auch genau jene Läden, die Sie offensichtlich suchen.«
Nicole nickte nur, und der freundliche Mann auf dem Beifahrersitz gab die Order an den schweigenden Taxifahrer weiter.
Bald darauf waren sie am Ziel.
Der Mann hatte recht gehabt. Nicole sah das schon an den Schaufenstern. Er bezahlte auch und half Nicole aus dem Wagen, übernahm einige ihrer Einkaufstaschen.
Nicoles Gewissen war immer noch schlecht genug, daß sie ihn gewähren ließ. Das Taxi fuhr wieder los.
»Ziemlich umständlich, soviel mit sich herumzuschleppen«, meinte der Mann und zeigte zum Abgang zur nächsten Subway-Station hinüber. »Dort unten gäbe es Schließfächer.«
»Sie sind sehr freundlich, Mister«, antwortete Nicole und gewann ihre gute Laune zurück.
»Oh, entschuldigen Sie«, sagte der Mann. »Ich habe mich noch gar nicht vorgestellt. Tom heiße ich. Tom Shafer.«
»Angenehm. Nicole Duval.«

»Französin? Welche Überraschung! Sie sprechen, als ob sie gerade von Harvard kämen.«

Sie tauschten noch einige Höflichkeitsfloskeln aus, und Nicole ließ es zu, daß Mr. Shafer sie zu den Schließfächern begleitete.

Die Pakete waren rasch verstaut. Tom Shafer händigte ihr den Schlüssel aus. Zusammen fuhren sie die Rolltreppe hoch.

»Haben Sie vielen Dank«, sagte Nicole und streckte dem Mann ihre Hand entgegen.

Der ergriff sie auch. Aber er ließ sie nicht mehr los. Sein Grinsen gefror.

Neben dem Aufgang rollte ein beiger Ford älteren Baujahrs aus. Zwei Männer saßen darinnen.

»Ich habe sie! John, Abe!«

Nicole wollte schreien, doch da legte sich eine Pranke auf ihren Mund. Einer der beiden Männer sprang aus dem Wagen. Er hielt einen Wattebausch in der Hand, der nach Äther roch.

Bevor Nicole sich überhaupt richtig bewußt wurde, was mit ihr geschah, sank sie schon zusammen.

Ihr letzter Gedanke galt Zamorra.

Es war ein sehr starker Gedankenimpuls, den sie aussandte.

***

»… und darf Sie hiermit zu der vorliegenden amerikanischen Übersetzung Ihres epochemachenden Werkes beglückwünschen, Professor Zamorra«, beendete Mr. Josua Silverstone eben seine Laudatio in einem der vielen Konferenzräume des New York City Hilton.

Der Beifall des geladenen Publikums brandete auf. Zamorra bekam ein Buch in die Hand gedrückt, der Verleger mit der grauen Löwenmähne klopfte ihm aufmunternd auf die Schulter.

Doch Zamorra nahm das alles nur wie durch einen Nebel wahr. Ein Impuls in seinem Gehirn spülte alle anderen sinnlichen Wahrnehmungen hinweg. Ein sehr starker Impuls, wie er sich häufig von einem zum anderen Menschen mitteilt, die sich sehr nahestehen. Wer würde nicht die Schilderungen von Müttern kennen, die während des Krieges die Hilferufe ihrer sterbenden Söhne empfingen? So laut und so stark, als würden sie neben ihnen im Raum stehen, obwohl doch oft Tausende von Kilometern zwischen ihnen lagen.

Dazu war Professor Zamorra noch besonders mental veranlagt. Er hatte alle Eigenschaften eines vorbildlichen Mediums. Deshalb konnte er auch auf Anhieb identifizieren, wer ihn hier um seine Hilfe anflehte.

Schemenhaft tauchten drei Männer vor sein geistiges Auge, ein sonnenüberfluteter Platz mit vielen Geschäften außen herum, eine

Kirche. Die Männer zerrten ein Mädchen auf einen älteren Wagen zu. Das Mädchen war keine andere als Nicole. Sie hing schlaff in den Armen eines braungebrannten, blendend aussehenden und tadellos gekleideten Mannes.

Dann verblaßte das Bild, so schnell wie es gekommen war.

»Ist Ihnen nicht wohl, Professor?«

Nur langsam fand Zamorra in seine wirkliche Gegenwart zurück. Mr. Josua Silverstone sah ihn mitfühlend an. »Professor! Was ist mit Ihnen? Kann denn niemand ein Glas Wasser bringen?«

Zamorra fühlte, wie sich die Schwäche aus seinen Kniekehlen verlor. Er hüstelte und hatte die Kraft, wieder auf eigenen Beinen zu stehen.

»Nein, nein. Danke«, wehrte er ab. »Es geht schon wieder«, murmelte er. »Nur eine leichte Unpäßlichkeit. Verzeihen Sie.«

Auf Mr. Silverstones Gesicht breitete sich wieder das gutmütige Lächeln aus, das er schon die ganze Feierstunde über zur Schau getragen hatte.

Zamorra ließ seinen Blick über die Gäste schweifen. Sie klatschten immer noch. Der Schwächeanfall konnte nur Sekunden gedauert haben. Die meisten hatten wohl gar nichts davon mitbekommen. Lediglich Bill schaute mißtrauisch zum blumengeschmückten Podium herauf. Auf seiner Stirn lagen Falten. Er kannte den Freund. Er wußte genau, wie er reagierte, wenn etwas Unvorhergesehenes vorgefallen war. Wenn Zamorra seine Bilder empfing, wie er sich manchmal ausdrückte.

Früher hatte es Zeiten gegeben, in denen Bill diese »zweiten Gesichter« Zamorras still belächelt hatte. Inzwischen war er eines Besseren belehrt. Selbst als analytischer Geist mußte er anerkennen, daß das überstrapazierte Goethewort von den Dingen, die keine Schulweisheit kennt, durchaus seine Berechtigung hatte.

Zamorra wäre jetzt dran gewesen, eine Rede zu halten. Er hatte sich auch eine zurechtgelegt, doch jetzt verzichtete er darauf, sie zu halten.

Statt dessen beließ er es bei einigen Dankesworten an Verleger, Übersetzer und Publikum. Er lächelte in die Kameras der Fotografen von der Fachpresse und sehnte die Minute herbei, in der er sich endlich von der ganzen Gesellschaft loseisen konnte.

Doch die Verpflichtungen waren nun einmal da. Zamorra wollte die Gäste nicht brüskieren. Andererseits befand sich Nicole in Gefahr.

Doch was er gesehen hatte, sagte ihm, daß er jetzt auch mit übereilten Reaktionen nichts erreichte. Nicole war bewußtlos geworden. Der Kontakt zu ihr war abgerissen.

Vielleicht fand er den Platz, an dem sie entführt worden war, doch damit hatte er auch nichts erreicht. Das ahnte er.

Also bemühte er sich um ein freundliches Gesicht, als er die vielen Hände schüttelte, bevor ihn Verleger Josua Silverstone in den

Nebenraum zog, wo ein kaltes Buffet aufgebaut war.

Bill drängte sich an seine Seite, nachdem der Wirbel um Professor Zamorra etwas nachgelassen hatte.

»Was war da eben los?« fragte er unverblümt.

Zamorra erklärte es ihm in dürren Worten. Bill stellte keine einzige überflüssige Frage. Nur die eine, und die war nicht überflüssig:

»Glaubst du, daß diese Entführung vielleicht…«, er räusperte sich. »Glaubst du, daß sie in dein Fachgebiet fällt?«

Zamorra schüttelte entschieden den Kopf.

»Diesmal nicht, Bill. Die Impulse wären andere gewesen. Ich kann dir das nicht erklären.«

Um ein Haar hätte Bill Fleming befreit aufgeatmet, als ihm gerade noch einfiel, daß es für Nicole vermutlich auf dasselbe herauskam, ob sie nun von fremden Wesenheiten oder von sehr irdischen Gangstern gekidnappt worden war.

Der Rest des Vormittags schleppte sich endlos lang dahin. Silverstone wollte seinen Gast aus Frankreich noch zu sich nach Hause einladen, aber Zamorra lehnte ab, schob vor, er hätte den Zeitunterschied noch nicht ganz verkraftet. Deshalb auch der kurze Schwächeanfall.

Mr. Josua Silverstone schluckte diese Erklärung anstandslos. Ihm werde es nach einem langen Flug selbst öfter mal übel, sagte er und zeigte vollstes Verständnis.

Man verabredete sich für den nächsten Tag.

***

Tom Shafer überwachte den Abtransport und die Unterbringung ihres jüngsten Opfers. Die Neue würde der Organisation eine Menge Geld bringen, wenn man sie erst soweit hatte, daß sie ihm aus der Hand fraß.

Sie hatten da ihre eigenen Methoden. Schlugen die zahmeren nicht an, griff man eben zur Nadel und machte sich die Mädchen mit Heroin gefügig.

Der Ford parkte in einer Seitenstraße zur Pellry Street. Um die Mittagszeit, so wie jetzt, waren die Straßen wie ausgestorben. Die Penner und Stadtstreicher, die in den Abbruchhäusern hausten, kamen immer erst in den späten Nachtstunden, um sich in irgendeiner Ecke zu verkriechen.

Trotzdem sicherten Shafer und Abe das Gelände ab, während sich John das Mädchen auf die Arme lud, um mit ihm jene Stufen hinaufzusteigen, die Tom Shafer vergangene Nacht hinauf gestiegen war. Sonst keine Menschenseele weit und breit.

Der breitschultrige Mann und seine süße Last verschwanden im türenlosen Eingang. Für John hatte das Mädchen nicht mehr Gewicht als eine Puppe.

John arbeitete schon lange für Tom Shafer. In seiner aktiven Zeit als Boxer hatte man ihm das Gehirn kaputtgeklopft. Er hatte seine Meise weg, wie Tom das nannte. Aber dafür gehorchte er blind jedem Befehl und leckte die Hand, die ihn streichelte.

Bei Abe war das etwas anderes. Er war noch jung. Kaum über zwanzig. Aber auch er machte sich schon tüchtig. Wenn er weiterhin so spurte, bot ihm die Organisation eine Zukunft. Er hatte das Mädchen seit der Ankunft am Kennedy International beobachtet. Trotzdem bemerkte man keinerlei Anzeichen von Müdigkeit bei ihm.

Jedenfalls hatte er wieder einmal mehr ein sehr gutes Auge bewiesen. Die Französin war Spitzenklasse.

Während John unten im Keller verschwand, winkte Tom den jungen Mann zu sich heran.

»Irgendwelche Besonderheiten?« fragte er.

Abe wußte, was gemeint war.

»Nein. Mir ist nichts aufgefallen. Dieser Bill Fleming ist Dozent an mehreren Hochschulen, und dieser Professor Zamorra schreibt irgendwelche Bücher. Die Kleine ist seine Sekretärin.«

»Ist von den beiden Eierköpfen etwas zu befürchten?«

Abe schüttelte überzeugt den Kopf. Er griente und zeigte seine weißen Zähne. »Sie werden zur Polizei laufen, wie das die anderen auch gemacht haben. Aber die Bullen finden ja nichts bei uns heraus. Ein dufter Grundsatz von Ihnen, nur Leute zu beschäftigen, die noch nie vorher mit der Polizei zu tun hatten.«

Auch Tom Shafer griente. Abe hielt ihn für den Boß, und das sollte er auch. Er mußte sich noch weiter bewähren, bevor man ihn für den inneren Kreis des Unternehmens in Betracht ziehen konnte.

Shafer holte den vorbereiteten Umschlag aus der Tasche und reichte ihn an den jungen Mann weiter.

»Es ist abgezählt. Wie du mit John teilst, ist deine Sache. Aber hau ihn nicht übers Ohr. Er ist zu vielem sehr brauchbar, und ich möchte, daß er bei der Stange bleibt.«

»Schon in Ordnung, Mister. Ich mache schon alles richtig.«

»Das möchte ich dir auch geraten haben. Und jetzt haut ab, ihr beiden. Ich weiß ja, wo ich euch erreichen kann.«

Grußlos wandte Tom Shafer sich um und ging zum Eingang hoch, aus dem John mit den Blumenkohlohren eben wieder herauskam.

»Ich hab sie abgelegt, Boß«, sagte er. »Wie die anderen auch.«

»Schon in Ordnung, John. Abe hat das Geld. Verkriecht euch jetzt. Wenn ich euch wieder brauche, hört ihr von mir.«

Shafer wartete nicht ab, bis seine beiden Handlanger verschwunden waren. Er wußte, daß sie es niemals wagen würden, ihm zu folgen.

Andere hatten das schon versucht. Sie waren alle tot. Neugierde zahlte sich in diesem Fall nicht aus. Abe war intelligent genug, seine

diesbezüglichen Andeutungen nicht für leere Drohungen zu halten.
Durch ein vergittertes Kellerfenster drang etwas Licht nach unten. Tom Shafer sah die Neue liegen. Abe hatte tatsächlich eine ausgezeichnete Wahl getroffen. Das war ihm schon aufgefallen, als er sie beim Taxi in der Fifth Avenue abfing. Und wie sie jetzt auf der Steinbank lag - die Augen geschlossen und immer noch betäubt - zum Teufel, sie war immer noch reizvoller als die Fleetwood das jemals gewesen war.
»Ich muß mir die Zeitungen besorgen«, murmelte Shafer vor sich hin. »Mal sehn, wie Charlys Kritik ausgefallen ist.«
Doch das hatte noch Zeit. Halbridge hatte ihm detaillierte Anweisungen für den ganzen Tag gegeben.
Zuerst war die Neue unterzubringen.
Er nahm die Französin auf, wie sie John vorher getragen hatte. Sie wog kaum einen Zentner, und ihre Pfunde saßen genau dort, wo sie hingehörten.
Das Mädchen roch immer noch nach Äther. Sonst hätte Tom Shafer womöglich ein sehr teures Parfüm wahrgenommen, das sich eine einfache Sekretärin nicht hätte leisten können.
Doch der Gangster hatte ohnedies nicht die richtige Nase dafür.
So aber trug er sie durch die verwinkelten Gänge auf jene Kammer zu, die für einige Tage das Verlies Nicoles sein sollte, wo sie ihre erste Bekanntschaft mit den rauhen Methoden eines Gangstersyndikates schließen sollte. Bisher hatten die Männer James Halbridges noch jeden Widerstand mit Erfolg und nachhaltig gebrochen.

***

»Nun stell dich nicht so an«, meinte Bill Fleming und zog den Freund auf das weit offenstehende Portal zu. »Ich weiß ja, daß du nicht gern mit der Polizei zusammenarbeitest. Aber du sagtest doch selbst, daß Nicoles Entführung absolut nichts mit deinem vermaledeiten Okkultismus zu tun hat. Und dann bist eben nicht du zuständig, sondern einzig und allein die Polizei.«
Zamorra blieb bockbeinig stehen.
»Nun hör mir mal zu, mein Lieber«, begann er ärgerlich. »Was denkst du wohl, was mir deine ach so geschätzte Polizeitruppe erzählt, wenn ich erst einmal ausgepackt habe, woher ich meine Information habe? Soll ich ihnen sagen, ich hätte eine Vision gehabt? Dann stecken die mich vielleicht in eine Nervenheilanstalt, aber sonst unternehmen sie nichts. Wir müssen uns selbst darum kümmern, wenn wir nicht noch mehr Zeit verlieren wollen.«
Bill Fleming kratzte sich unfein am Schädel. Was sein Freund sagte, hatte Hand und Fuß.
Und die New Yorker Polizisten konnten sehr ruppig werden, wenn sie

glaubten, man wolle sie auf den Arm nehmen. Sie mußten sich oft genug mit Psychopathen herumärgem, die ständig irgendwelche Verbrechen beobachtet haben wollen oder ihnen mit irgendwelchen anonymen Drohungen im Ohr liegen.

»Du hast recht«, räumte Bill schließlich ein. »Mit deiner Vision dürfen wir denen nicht kommen. Sag mir mal genau, ob dir an dem Bild, das du empfangen hast, außer diesem einen Kerl und der Tatsache, daß er Nicole abschleppte, noch mehr aufgefallen ist. Kleinigkeiten aus dem Hintergrund vielleicht. Wir können ja nicht einmal genau sagen, wo sich das Kidnapping genau abgespielt hat.«

Der Strom der Passanten schwabbte an den beiden Männern vorbei.

Zamorra schloß kurz die Augen, um sich zu konzentrieren, sich das Bild nochmals zu vergegenwärtigen.

»Da waren Schaufenster«, sagte er. »Laden mit buntgestrichenen Türen. Straßenmaler. Und ach ja - im Hintergrund eine Kirche zwischen zwei Wohnblöcken, die höher als die Kirchtürme sind. Baustil neugotisch, würde ich sagen. Schlecht nachempfunden. Zwischen den Türmen eine Rosette mit bleiverglasten Mosaikfenstern.«

»St. Cranston's Cathedral«, kam es bei Bill wie aus der Pistole geschossen. Als Kunsthistoriker waren ihm sämtliche Bauten New Yorks, die vor der Jahrhundertwende entstanden waren, vertraut. »Am Christopher Sheridan Square. Greenwich. Alles andere paßt auch dazu. Und jetzt komm endlich.«

Er faßte Zamorra wieder beim Arm.

»He?«

»Was denn schon? Wir werden behaupten, wir hätten aus der Feme zugesehen. Letzen Endes geht es doch nur darum, daß wir Nicoles Beschreibung so schnell wie möglich loswerden, damit der Fahndungsapparat in Gang kommt. Wir selbst können da gar nichts unternehmen. Selbst wenn du wieder Kontakt zu Nicole bekommen solltest - auszuschließen ist das wohl nicht - dann hilft dir das immer noch nicht viel. Brutalen Unterweltlern kannst du nicht mit deinem silbernen Amulett kommen. Die pumpen dich schneller voll Blei, als du dein letztes Gebet sprechen kannst.«

Bill Fleming hatte immer lauter und eindringlicher gesprochen. Einige der Passanten wurden nun doch auf die beiden aufmerksam. Ein alter Mann blieb sogar stehen und starrte neugierig zu ihnen herüber.

Zamorra nickte. So sehr er sich auch dagegen sträubte, seinen Fuß über die Schwelle eines Polizeireviers zu setzen, so mußte er doch einsehen, daß Bill die besseren Argumente auf seiner Seite hatte.

»Laß mich nur reden«, sagte Bill. »Ich weiß, wie man mit den New Yorker Cops umgehen muß. Sie sind eine eigene Kaste, aber wenn

man’s versteht, kommt man ganz gut mit ihnen zurecht.«

Jetzt ließ sich Zamorra weiterziehen. Dabei lauschte er weiterhin in sich hinein, aber es kamen keine Signale mehr von Nicole.

Sie muß bewußtlos sein, ging es ihm noch durch den Kopf.

Dann standen sie vor einer hölzernen Balustrade. Davor ein paar Leute in einer Schlange. Dahinter uniformierte Polizisten, die in die Tastaturen ihrer vorsintflutlichen Schreibmaschinen hämmerten. Die Wände waren in einem scheußlichen Grün gestrichen.

Bill drängte sich rigoros in der Schlange der Wartenden nach vorne. Zamorra kam sich etwas hilflos vor.

Das war nicht sein Element. Er mochte die großen Menschenansammlungen und bedrückende Enge nicht. Nicole belächelte seine diesbezügliche Phobie manchmal und zog ihn deswegen auf.

Doch Bill war ein New Yorker. Nur zu gerne ergriff er die Möglichkeit beim Schopf, auch dem Freund einmal behilflich sein zu können.

»Sie haben sich hinten anzustellen!« fauchte eine Mitvierzigerin ihn an.

»Aber ich will eine Anzeige erstatten«, gab Bill zurück.

»Das wollen wir alle«, dröhnte ein Mann, der einen Kopf größer als Bill war. Der ließ sich davon nicht beeindrucken.

»Auch einen Fall von Kidnapping, eh?«

Da schwieg der Mann, und der Uniformierte hinter dem Tresen hob interessiert den Kopf.

»Haben Sie Kidnapping gesagt, Mister?«

Die Warteschlange zerbröckelte, verteilte sich entlang des Tresens. Man war gespannt geworden.

»Sehr richtig, Officer«, gab Bill zurück. »Aber müssen wir das hier besprechen? Haben Sie kein eigenes Zimmer, um ein Protokoll aufzunehmen?«

Der Cop brummelte irgend etwas von Luxus und schlug dann einen Teil der Balustrade hoch, während sich auf die Gesichter der Umstehenden Enttäuschung malte. Nur zu gerne hätten sie gehört, was diese beiden Männer zu Protokoll zu geben hatten.

»Sie verscheißern mich auch nicht?« fragte er mißtrauisch über die Schulter zurück, während er eine Tür in demselben scheußlichen Grünton ansteuerte.

Bill schniefte nur beleidigt durch die Nase.

»Dann kommen sie schon.«

Der Polizist ließ sie ein, nahm hinter einem Schreibtisch Platz.

Bill erzählte die Geschichte so, als wäre er dabeigewesen. Nur die Schilderung des Mannes überließ er Zamorra.

Dessen Gesicht nahm einen weltfremden Ausdruck an, er schloß die

Augen und sagte:
»Dunkelhaarig. Etwa knapp sechs Fuß groß. Schlank. Das Haar war glatt und an der rechten Seite gescheitelt. Er benützt ein herbes Männerparfüm und...«
Der Cop schaute irritiert hoch.
»Und das wollen Sie aus einer Entfernung von rund fünfzig Yards bemerkt haben?«
»Besser, Sie schreiben mit, was er Ihnen erzählt«, fiel ihm Bill Fleming ins Wort. »Wenn Professor Zamorra sagt, er hätte ein herbes Rasierwasser benützt, dann können Sie Gift darauf nehmen, daß das auch stimmt.«
Der Polizist seufzte, doch er machte weiterhin seine Notizen, als Zamorra mit ununterbrochener Konzentration fortfuhr.
»Der Entführer trägt einen dunkelbraunen Maßanzug mit Nadelstreifen. Dazu italienische Schuhe. Die Krawatte ist beige gepunktet auf rosa Grund. Farbe des Hemdes hellblau. Der Mann ist bewaffnet. Er hat einen Schulterhalfter umgeschnallt. Die Waffe trägt er an der linken Seite. Alter: etwa 35 Jahre. Der Mann sieht sehr gut aus. Er ist sonnengebräunt. Er heißt Tom Shafer...«
Der Cop ließ den Kugelschreiber sinken. Bill sah den Freund erschrocken an.
Zamorras Gedanken kehrten von weither zurück. Das Gesicht des Cops war noch verblüffter als das von Bill. Zamorra sah, daß er einen Fehler begangen hatte. Er hätte nie diesen Namen nennen dürfen, der ihm mit dieser Welle von Panik aus Nicoles Gehirnströmüngen zugeflossen war.
Auf Bills Miene senkte sich ein Schatten von Trauer, denn der Cop überwand seine Verblüffung viel zu schnell, um anschließend schlagartig wütend zu werden. An seiner Stirn schwollen die Zornesadern stark an.
»Raus!« brüllte er in der Lautstärke eines mittleren Orkans. »Macht eure verrückten Späße, wo immer ihr wollt, ihr verdammten Klugscheißer! Zerst das Parfüm, und jetzt noch der Name. Der Spaß wird Sie etwas kosten, meine Herren. Ihre Adresse habe ich ja. Sie bekommen die Ladung mit der Post. Dann werden Sie endgültig wissen, daß man New Yorker Polizisten nicht die Zeit mit Ammenmärchen rauben darf. Und jetzt hinaus, bevor ich Sie abführen lasse!«
Er zerknüllte seine Notizen mit einer Hand, und mit der anderen wies er ihnen die Tür.
Bill Fleming und Zamorra stolperten kleinlaut hinaus, feixend von der Menge beobachtet, die den letzten Teil des Dialoges mitbekommen haben mußte. Schadenfreude auf ihren Gesichtern, in ihren Mundwinkeln. So sehr sie sonst auf die Cops schimpfen mochten - in

dieser Sekunde waren sie mit ihnen solidarisch. Die beiden noblen Pimpfe in ihren schwarzen Pinguinanzügen - was hatten sie in einem anständigen, schäbigen New Yorker Polizeirevier zu suchen?

»Ich habe alles versucht«, sagte Zamorra draußen.

»Das kann man wohl sagen«, meinte Bill.

Sie waren beide ziemlich deprimiert.

Bill winkte nach einer Taxe und gab seine New Yorker Adresse an.

»Vielleicht hast du dich doch getäuscht«, meinte er, nachdem sie nebeneinander im Fond Platz genommen hatten. »Bestimmt sitzt Nicole schon zu Hause und lacht sich schief, wenn wir ihr das alles erzählen.«

Bill Fleming glaubte selbst nicht daran.

Sein trauriger Blick sagte mehr als tausend Worte…

***

Tom Shafer ließ seinen Wagen am Pelham Park stehen. Er besaß die Schlüssel zu allen Apartments der Mädchen. Jetzt galt es, Carina Fleetwoods Wohnung von allem zu säubern, was noch an sie erinnern würde.

Vor den Bullen brauchte er keine Angst zu haben. In Carinas Papieren war eine andere Adresse angegeben, und die Handtasche hatte Charly Loft obendrein noch an sich genommen. Es bestand keine Gefahr, daß er auf ein Spurensicherungskommando der Polizei stoßen würde.

Außerdem konnte er die Autos der Cops förmlich riechen. Vor dem Haus stand keines, das nach einem zivilen Fahrzeug der Polizei ausgesehen hätte. Trotzdem schaute Tom Shafer in jeden der Wagen hinein, um sie nach etwaigen Funkgeräten abzusuchen. Seine Suche blieb erfolglos.

Er sah die Fassade hoch.

Carina Fleetwood hatte eines der oberen Apartments bewohnt. Mit Blick auf den Pelham Park und die Pelham Park Bay.

Es war eines jener unauffälligen Häuser, deren Besitzer auf die Beschäftigung eines neugierigen Hausmeisters verzichten.

Tom Shafer sperrte auf, ging auf die Liftkabinen zu. Er ließ sich ins sechste Stockwerk tragen.

Die Tür zum Apartment der Fleetwood war versperrt. Sekunden später stand der Gangster in der winzigen Diele.

Er schnupperte.

Kalter Zigarettenrauch?

»Die Schlampe hätte vorher wenigstens noch lüften können«, murmelte er und betrat das weiträumige Wohnzimmer mit dem riesigen Panoramafenster. Auf der Pelham Bay funkelte die Sonne. Segelboote zogen friedlich dahin.

Er sah die Samstagszeitung erst beim zweiten Hinsehen. Sie hätte nicht daliegen dürfen. Ein altes Blatt?

Aber es war die Manhatten on Saturday Star, die nur zum Wochenende erschien und mit blutrünstigen Schauergeschichten gefüllt war. Eine von jenen Zeitungen, die man beim Lesen flach auf den Tisch legen mußte, damit das Blut nicht herausfloß.

Die Zeitung war aufgeschlagen. Sein Blick fiel sofort auf das Bild, das einen total ausgebrannten Wagen zeigte. Dann überflog er die dicken Schlagzeilen mit den Balken darunter:

#cp:MYSTERIÖSER LEICHENFUND IN WASHINGTON PORT!

#cp:WAR ES MORD?

Der Bericht war nicht sehr ausführlich, erging sich in vagen Andeutungen und Vermutungen. Trotzdem stand fest, daß es sich beim ausgebrannten Wagen um einen alten, nachtblauen Dodge handelte, und daß die Leiche hinter dem Steuer eine männliche sein mußte.

Tom Shafer rann es heiß und kalt gleichzeitig den Rücken hinunter.

Als er die Zeitung zusammenklappte, zitterten seine Finger.

Zigarettenrauch in seinem Rücken. Frischer Zigarettenrauch.

»Ich habe schon auf dich gewartet, Tommy-Liebling…«

Shafer zuckte herum. Gleichzeitig fuhr seine Hand unter das Jackett. Mit der 38er Automatic kam sie wieder.

Sie stand im Türrahmen zum geräumigen Bad. Lässig an die Seite gelehnt. In der Hand hielt sie eine lange Zigarettenspitze.

»Schieß nur, Tommy-Liebling. Schieß! Das macht mir nichts aus.«

Doch Shafer war unfähig, abzudrücken. Ihm saß das Grauen im Nacken. Hatte er die Frau doch mit eigenen Augen verbluten sehen!

Und jetzt stand sie vor ihm. Totenblaß zwar, aber sie stand und lebte. Sie kam ihm vor wie ihr eigenes Gespenst. Da fühlte er auch die Kälte, die von ihr ausging, wie von einer offenstehenden Tiefkühltruhe. Ein Würgen fraß sich in seiner Kehle fest und machte ihm das Schlucken unmöglich. Erst beim dritten Anlauf gelang ihm ein heiseres Krächzen.

»Ca… Carina…!«

»Sehr erfreut scheinst du über das Wiedersehen nicht zu sein«, antwortete das Callgirl mit seltsam monotoner Stimme. »Willst du dich nicht setzen? Ist dir nicht gut?«

Sie zog die Lippen auseinander, diese grellrot geschminkten Lippen, die wie eine offene Wunde aus ihrem bleichen Gesicht herausleuchteten. Aber es wurde kein Lächeln daraus. Nur eine Grimasse, die Tom Shafer einen Schauder mehr den Rücken hinunterjagte.

Er setzte sich wirklich. Aber nicht wegen der Aufforderung, sondern weil ihm die Beine den Dienst versagten. Er landete in einem tiefgepolsterten Ledersessel, spürte, wie ihm der Schweiß in dicken

Tropfen aus allen Poren drang und daß er salzig auf seinen Lippen schmeckte. Die Waffe hatte er sinken lassen.

Werde ich verrückt? schoß es ihm durch den Kopf. Das kann doch alles gar nicht sein! Das darf es doch nicht geben!

»Oh doch«, sagte die Fleetwood, machte eine eckige Bewegung, als sie die Zigarettenspitze an die Lippen hob. »Das gibt es schon, Tommy-Boy. Ich darf ein wenig in deinen Gedanken lesen, nicht wahr? Das macht dir doch nichts aus? Außerdem hast du ja so recht. Normalerweise darf es das wirklich nicht geben. Weißt du, daß du mir sehr weh getan hast, als du mir den Schlagring über das Gesicht zogst? Ich werde dir auch ein wenig wehtun, Tommy-Boy. Aber vorher plaudern wir noch etwas zusammen. Das ist dir doch recht! Haben wir früher nicht auch schon manche angenehme Stunde miteinander verbracht? Dummkopf! Was hebst du die Pistole? Du willst immer noch schießen? So versuch's doch. Ich erlaube es dir jetzt.«

Tom Shafer brachte die Hand hoch, die vorübergehend seinen Befehlen nicht mehr gehorcht hatte, brachte die Waffe in Anschlag.

Carina Fleetwood starrte ihn aus leeren Augen teilnahmslos an.

»Worauf wartest du noch?« fragte sie und breitete die Arme aus.

Tom Shafer zog den Abzug durch. Einmal, zweimal, dreimal.

Er sah, wie die Kugeln alle ihr Ziel fanden.

Die Fleetwood hätte jetzt zusammenbrechen müssen. Doch sie stand wie aus Stahl gegossen. Nicht einmal der Aufprallschock hatte sie zusammenzucken lassen.

Tom Shafer leerte noch den Rest des Magazins auf sie, während sich die ersten Wunden bereits wieder schlossen. Als würde eine unsichtbare Hand einen unsichtbaren Radiergummi führen, verwischten sich die Einschußspuren, bot sich die Haut wieder in diesem fahlen Weiß.

»Fertig?« fragte sie nur, und ihre Augenbrauen zogen sich ein kleines Stück in die Höhe. Beißender Korditgestank lag in der Luft, reizte Shafer zum Nießen.

Er konnte es immer noch nicht fassen, daß die Frau noch stand. Genausowenig ging es ihm ein, daß seine Schüsse nicht laut geknallt hatten. Die Detonationen hatten geklungen, als hätte er einen Schalldämpfer auf die Waffe geschraubt. Doch das hatte er nicht.

»Einen letzten Drink, Tommy-Boy?«

Tom Shafer antwortete nicht. Er sprang auf, rannte gehetzt auf die kleine Diele zu, von Panik geschüttelt und gebeutelt.

Aber kurz, bevor er die rettende Tür erreichte, fiel sie von selbst ins Schloß. Er zog und zerrte am Knauf, hielt ihn schließlich in der Hand.

»Finde dich damit ab, daß du gefangen bist«, meinte Carina Fleetwood. »Aber ich kann auch noch einen Vorschlag zur Güte machen, obwohl das eigentlich gar nicht nötig wäre. Deine Gedanken

bergen keine Geheimnisse mehr vor mir. James Halbridge heißt also der Mann, der hinter euch kleinen Zuhältern steht. Aber vielleicht könntest du mir doch noch einiges erzählen. Wie wär's?«

Und Tom Shafer begann zu reden, redete schneller und schneller, spuckte jedes Geheimnis aus, das ihm in den Sinn kam, und Carina Fleetwood horchte ihm, wie es schien, angestrengt zu. Ab und zu nickte sie beifällig. Wenn Tom Shafer sich in der Eile versprach, korrigierte sie ihn.

Danach war Tom Shafer nur mehr ein Schatten seiner selbst. Abgekämpft und kraftlos hing er im Sessel, die Beine weit von sich gestreckt, das Hemd, den Anzug und die Hosen vom Schweiß durchnäßt.

»Das war alles«, sagte er matt. »Kann ich jetzt gehen?«

»Natürlich kannst du das, Tommy-Boy. Geh nur.«

Er rappelte sich hoch, holte ein paarmal tief Luft, so schwach und ausgelaugt fühlte er sich jetzt. Er wankte, als er auf die Tür zuging.

»Ich habe nicht gesagt, daß du mein Apartment durch die Tür verlassen sollst«, sagte diese montone Stimme in seinem Rücken.

»Wie sonst?« fragte Tom Shafer ängstlich zurück.

»Durch das Fenster, zum Beispiel, Tommy-Boy…«

»Nein…!« schrülte der Mann und griff sich an den Hals, an dem er den beigegesprenkelten Binder schon längst lockergezogen hatte. »Das hier ist der sechste Stock!«

»Ich weiß«, sagte die Frau.

»Ich werde mir das Genick brechen!«

»Natürlich, Tommy-Boy. Genau das wirst du. Und nicht nur das Genick.«

»Carina! Ich flehe dich an! Ich…«

Was er noch sagen wollte, blieb ihm in der Kehle stecken, denn die lebende Tote hatten ihren häßlichen Mund geöffnet.

Er sah genau, daß sich neblige Gebilde aus diesem Mund schlängelten, auf ihn zukamen und ihn umschwärmten. Sie schienen auf einen Befehl zu warten.

Er kam auch.

»Durch das Fenster mit ihm«, sagte Carina Fleetwood, ein Geschöpf, von Marucs Dämonen an einem widernatürlichen Leben erhalten.

Tom Shafer fühlte sich gepackt und hochgehoben. Die Scheibe kam mit rasender Geschwindigkeit auf ihn zu.

Dann ein Splittern, reißende Schmerzen, und dann das Pflaster, das unaufhaltsam näherkam.

Sein Todesschrei endete abrupt, als er unten aufschlug…

***

Maruc, der Magier, war ebenfalls schweißgebadet.

Er saß in seiner Kammer, die das Callgril als grottenähnlich bezeichnet hatte. Wieder war er nur mit seinem Lendenschurz bekleidet. Er hatte sich Farbe über die Narben gestrichen, die ihm als Kind von seinem Vater, dem Medizinmann, bei den Initiationsriten in die Haut geritzt Worden waren.

Die Trommeln schwiegen diesmal. Maruc Nbowana saß mit gekreuzten Beinen. Sein kugeliger Bauch lag auf den feisten Oberschenkeln auf. Er atmete schwer. Es kostete eine Menge Anstrengung, das Wesen seiner Dämonen aus der Ferne zu dirigieren.

Er hatte aufgenommen, was dieser Gangster dem Callgirl erzählt hatte. Unauslöschlich hatte sich jede Einzelheit in sein Gedächtnis eingeprägt.

Trotz der Müdigkeit, die seine Glieder schwer wie Blei machte, brachte er ein zufriedenes Grinsen zustande. Alles hatte sich viel besser angelassen, als er jemals zu hoffen gewagt hatte.

Seine Erinnerungen glitten in jene Zeiten zurück, als er noch ein Jugendlicher war und neben der Missionsschule auch den Unterricht seines Vaters genoß. Er hatte ihm das Rüstzeug mit auf den Weg gegeben, das ihn nun zum Hervorrufen von derartigen Phänomenen befähigte.

Auch erinnerte er sich an die Warnungen Krupa Nbowanas: »Beschwöre die heiligen Daggas, die Geister unserer Ahnen, nie zur Wahrung deines eigenen Vorteils…«

Maruc Nbowana hatte nur ein mitleidiges Lächeln für diese Warnung übrig. Er glaubte inzwischen alles besser zu wissen. Die Daggas arbeiteten für ihn und zu seinem Nutzen.

Bis vor zwei Tagen hatte Maruc selbst nicht recht daran geglaubt, daß die Formeln und magischen Riten, das mündlich überlieferte Erbe seines primitiven Erzeugers, wirklich funktionieren würden.

Doch die Not hatte ihn dazu gezwungen, auch das Hoffnungslose zu versuchen.

Als sein Land in die Unabhängigkeit entlassen worden war, bekam er ein Stipendium für den Besuch einer europäischen Universität. Dank seiner überragenden Intelligenz schaffte er alle Prüfungen, graduierte sogar zum Diplom-Volkswirt und war damit für einen Posten im Auswärtigen Dienst prädestiniert.

In seinem Land gab es nicht viele Fachkräfte. Als die Kolonialmacht abgezogen war, hatte sie einen Nations-Torsos hinterlassen, in dem man Eingeborene mit Universitätsbildung noch an den Fingern zweier Hände abzählen konnte.

Und der Mann, der das Land regierte, tat das nach der Art afrikanischer Potentaten. Er errichtete eine Feudalherrschaft, knechtete sein Volk und beutete es aus. Zum eigenen Nutzen.

Doch eine neue Intelligenzschicht war inzwischen nachgewachsen.

Sie würde den Regierungspräsidenten stürzen und mit ihm alle Opportunisten, die ihm schön ins Gesicht geredet hatten, solange er noch der alleinige Herrscher war.

Maruc Nbowana war einer von denen, die das eigene Volk zugunsten der persönlichen Wohlfahrt und der ihres Diktators verraten hatten. Er konnte nicht mehr zurück. Er stand auf der Abschußliste der bisher noch illegalen Opposition.

Zwar strotzten die Nachrichten aus der Heimat noch von ungebrochenen Optimismen, doch wer sich mehr an die Weltpresse hielt wie Maruc Nbowana wußte, daß die feindlichen Truppen schon vor der Hauptstadt standen, daß die Tage des Diktators gezählt waren. Sein Thron wackelte wie Espenlaub im Wind.

Vielleicht konnte er sich noch eine oder auch zwei Wochen halten. Länger nicht. Dann würde er in eine der letzten Maschinen steigen und ins Exil gehen. Sein Schäfchen hatte er natürlich im Trockenen. Maruc Nbowana war noch nicht soweit. Er mußte jetzt selbst sehen, wo er blieb.

Mit einem reichlichen, von Entwicklungshilfe-Millionen ausgestatteten Spesenkonto hatte er seine New Yorker Jahre in Saus und Braus verleben können.

Aber jetzt sah alles anders aus.

Er mußte auf eigenen Füßen stehen, und in den Staaten gefiel es ihm nicht schlecht. Natürlich wollte er seinen bisherigen Lebensstil nicht aufgeben, und das hatte ihn schließlich auf die Idee gebracht, sich der Magie seiner Ahnen zu bedienen.

Und siehe da - sie schlug an!

Carina Fleetwood war der lebende Beweis dafür.

Oder der tote.

Das kam auf die Betrachtungsweise an.

Jedenfalls gedachte Maruc Nbowana sich mit ihrer Hilfe an die Spitze einer reibungslos funktionierenden Organisation zu setzen, deren Einkünfte es ihm erlaubten, seinen gewohnten Lebensstandard beizubehalten.

Weil er weiße Frauen schon von jeher genossen hatte, lag nichts näher, als einen dieser zahlreichen Callgirl-Ringe zu übernehmen.

Maruc Nbowana dachte, für alle Zeiten ausgesorgt zu haben. Er hatte etwas, was andere Syndikatsbosse nicht hatten: Dämonen, die jeden seiner Wünsche bedingungslos erfüllten.

Dachte er…

Der Schweiß auf seiner schwarzen Haut war getrocknet. Er kletterte aus dem Lendenschurz, schlüpfte in modische Slips und verwandelte sich nach und nach wieder in jenen Maruc Nbowana, den man in den Wandelgängen des UN-Gebäudes antreffen konnte.

Er mixte sich einen Drink und suchte sein Notizbuch hervor. Bevor

Carina Fleetwood gegangen war, hatte sie ihm - wenn auch widerwillig - die Adressen einiger weiterer Kolleginnen genannt, die auch gerne mal einen Lappen nebenher verdienen.

Nina, Susanne und Mildred…

Er rief sie nacheinander an und bestellte sie für diesen Abend.

Die Erfahrung hatte ihn gelehrt, daß es besser war, sie sofort zu töten, nachdem sie sich den magischen Riten auf dem Zebrafell unterzogen hatten.

Maruc Nbowana bestellte die Damen in halbstündigem Abstand. Wenn er mit ihnen fertig war, hatte er vier Helferinnen anstelle von einer.

Nbowana sah seine Zukunft in den rosigsten Farben.

Trotz der Revolution in seinem Land.

Er hatte keine Sehnsucht nach der Heimat.

Maruc Nbowana hatte sich zur Laufbahn eines Gangsters entschlossen. Ein Politgangster war er schon vorher gewesen.

Der Unterschied erschien ihm nicht allzu groß.

***

Zamorra hatte die Hände vors Gesicht geschlagen. Er konnte sich nicht erinnern, jemals vorher so niedergeschlagen gewesen zu sein wie an diesem Samstagnachmittag.

Bill Fleming versuchte erst gar nicht, den Freund aufzuheitern.

Natürlich war Nicole nicht von selbst aufgetaucht, dieses fröhliche, hinreißende Lächeln auf ihrem frischen, frechen Gesicht.

Sie waren am Christopher Sheridan Square gewesen, hatten mit einer Menge von unfreundlichen Leuten geredet und nichts dabei erreicht.

Niemand wollte gesehen haben, daß in den späten Vormittagsstunden eine junge, hübsche Frau in ein Auto gezerrt worden war. Nicht einmal die Blumenverkäuferin, die Zamorra ebenfalls noch aus dem Gedankenimpuls Nicoles heraus im Gedächtnis hatte. Doch ihr Schweigen war beredt genug gewesen. Sie wollte nichts mit den Polypen zu tun haben. Nichts sehen und nichts hören war vielen Leuten von Greenwich Village ein Leitmotiv im Umgang mit Fragenden. So hielt man sich Unnötige Sorgen am besten vom Hals.

Sie hätten sich die Fahrt zum Sheridan Square sparen können.

Zamorra brütete dumpf vor sich hin.

Der alte, bernsteinfarbene Bourbon, den Bill ihm eingesehenkt hatte, schmeckte ihm nicht. Dieses vergebliche Warten war es, was so an seinen Nerven zerrte. Gegen Gespenster und Dämonen, seine eigentlichen Feinde, hatte er Rezepte. Kidnappern hatte er nichts entgegenzustellen.

Trotzdem faßte er sich an die Brust, wo an einer silbernen Kette das

silberne Medaillon hing, das ihn zum Geisterjäger hatte werden lassen. Das silberne Amulett Leonardo de Montagnes, seines Urahns, das Zauberkräfte in sich barg, Gespenster zu bannen vermochte, widernatürliche Wesen in ihr Schattenreich zurücktrieb.

Doch diesmal waren es die Schatten der Großstadt, die nach Nicole geleckt hatten, und diese Schatten waren nicht minder tief und brauchten nicht weniger abscheulich zu sein. Das schlimmste jedoch - Professor Zamorra konnte mit seinen Mitteln kein Licht in diese Art von Schatten bringen. Er war zur Untätigkeit verdammt.

Dazu noch das Intermezzo im Polizeirevier, das er so gründlich verpatzt hatte - Zamorra hätte sich in seiner ohnmächtigen Wut und in seiner Sorge um Nicole ohrfeigen mögen. Er fühlte sich wider alle Vernunft schuldig am Verschwinden Nicole Duvals. Er quälte sich selbst und wußte doch, daß all diese Selbstvorwürfe außer Kopfschmerzen nichts einbrachten.

Er wollte Bill eben um eine Tablette bitten, als es an der Wohnungstür klingelte.

»Bleib sitzen«, sagte Bill und sprang schon auf. »Ich werde aufmachen.«

»Wer könnte das sein? Erwartest du Besuch?«

Bill zuckte die Achseln.

»Eingeladen habe ich niemanden. Aber das werden wir gleich wissen.«

Mit ein paar langen Schritten war er an der Tür, gerade, als zum zweiten Mal Sturm geläutet wurde.

Auch Professor Zamorra stand auf, schaute erwartungsvoll zum Eingang hinüber.

Die beiden Männer, denen Bill öffnete, waren so betont unauffällig gekleidet, daß sie schon wieder auffällig wirkten. Sie hätten ihre Marken gar nicht erst zeigen zu brauchen, um erkennen zu lassen, daß sie Polizisten in Zivil waren. Kriminalbeamte, um genau zu sein.

»Bill Fleming?« fragte der eine.

Er war hochgewachsen, hatte kantige Züge, ein energisches Kinn und kluge Augen, denen so leicht nichts entging.

Sein Kollege war etwas kleiner und stämmiger als er. Er trug den gleichen Trenchcoat von derselben Stange, nur einige Nummern kleiner. Auch ihre Augen waren dieselben. Sie waren Männer, denen man so leicht kein X für ein U vormachen konnte.

Bill nickte. Die beiden Kriminaler stellten sich vor. Hugh Owens hieß der größere. Sein Partner nannte sich Jesse Conrady.

»Und das ist Ihr Freund?« fragte Owens. »Professor Zamorra?«

Bill nickte wieder. Er schaute nicht sehr intelligent drein.

»Wegen des kleinen Mißverständnisses heute mittag kommen Sie gleich zu zweit?« wollte er wissen.

Nun war die Reihe an den beiden Detektiven, erstaunt zu sein. Erst Jesse Conrady brachte Klarheit in die Angelegenheit.

»Er meint, daß dieser Cop vom 47. Revier wütend geworden ist, als die beiden Gents heute bei ihm auftauchten und eine Anzeige erstatten wollten«, sagte er. »Du weißt schon: der Typ, über den wir überhaupt auf diese Gentlemen gestoßen sind.«

»Hm. Natürlich.« Und zu Bill: »Dürfen wir eintreten?«

»Selbstverständlich. Legen Sie doch Ihre Mäntel ab.«

Die beiden Detektive übergingen die Aufforderung.

»Das müßte er sein«, meinte Hugh Owens und wies mit dem kantigen Kinn in Zamorras Richtung. »Der Mann, der den Namen und sein Parfüm wußte.«

Bill verstand von Wort zu Wort weniger, Zamorra immer mehr. Er ahnte bereits die Zusammenhänge.

»Aber setzen werden Sie sich doch wohl?« fragte er.

Die beiden Polizisten folgten der Aufforderung. Einen Drink lehnten sie ab.

»Sie waren heute mittag um 12 Uhr 32 im 47. Revier«, stellte Hugh Owens fest. In einem Ton, als würde er als Prediger das Evangelium verkünden. Hart und unnachgiebig. Von der Wahrheit des verkündeten Wortes überzeugt.

»Ich weiß nicht, ob es das 47. Revier war«, erwiderte Zamorra. »Aber die Zeit könnte durchaus stimmen. Hat man sich bei Ihnen entschlossen, das, was ich mitteilte, ernst zu nehmen?«

Zamorra blickte in zwei verkniffene Mienen.

Hugh Owens spielte auch weiterhin den Wortführer.

»Unser uniformierter Kollege war vielleicht etwas voreilig, als er seine Notizen in den Papierkorb warf.« Er griff umständlich in seine Manteltasche und kramte darin herum. Dann förderte er ein Papier mit Knittern zutage, das Zamorra unschwer als jenes erkannte, das der Cop im Revier wütend zerknüllt hatte. Owens streifte es auf der Rauchglasplatte des Tisches glatt.

»Eine Menge Rätsel, die Sie uns da aufgeben, Mister Zamorra«, sagte Owens.

Zamorra lehnte sich in seinem Sessel zurück.

»Inwiefern? Sind meine Angaben plötzlich kein Humbug mehr? Sie sind nicht gekommen, um mich einem Schnellrichter auszuliefern? Wegen Vortäuschung einer Straftat? Wegen Falschanzeige oder was auch immer?«

Owens vollführte eine Gebärde, als wolle er sich eine imaginäre Fliege von der Nase wischen. »Nein, Sir. Aber darf ich Sie voraus mit Fakten bedienen?«

»Ich bitte sogar darum.«

Detective Owens räusperte sich vernehmlich. Er fühlte sich nicht

wohl in seiner Haut. Das war ihm anzusehen.

»Sie haben eine Beschreibung abgegeben«, sagte er nach einer längeren Pause, die er dazu genutzt hatte, auf das Blatt Papier auf dem Tisch zu starren, die Worte noch einmal zu überfliegen, obwohl er sie inzwischen bestimmt schon auswendig kannte.

»Hm. Das habe ich.« Zamorra verschränkte die Arme vor der Brust. »Und ich habe auch einen Namen genannt. Tom Shafer, wenn ich mich recht entsinne. Sie haben ihn? Haben Sie auch die Vermißte. Miß Nicole Duval?«

»Können wir die Vermißtenmeldung vorerst beiseite lassen?«

»Sie haben meine Sekretärin also nicht gefunden.«

»Nein.«

»Aber diesen Tom Shafer!«

Hugh Owens schaute Zamorra indigniert an.

»Eigentlich bin ich gekommen, um Sie zu verhören.«

»Lassen Sie's gut sein, Detective Owens. Ich will Ihnen nicht ins Handwerk pfuschen. Stellen Sie also Ihre Fragen und wundem Sie sich bitte nicht über meine Antworten. So seltsam sie Ihnen auf den ersten Blick auch erscheinen mögen.«

Hugh Owens zupfte nervös an seiner Einheitskrawatte herum.

»Sie kommen mir seltsam vor, Professor. Sie sind wirklich Professor?«

Bill Fleming, der die ganze Zeit danebengestanden hatte, mischte sich ein.

»Sie haben sogar ein besonders berühmtes Exemplar dieser Gattung vor sich, meine Herren«, sagte er. »Auf seinem Gebiet ist mein Freund eine Koryphäe. Sie sitzen dem maßgebenden Parapsychologen der westlichen Hemisphäre gegenüber, meine Herren. Professor Zamorra…«

Bills fast emphorische Ankündigung verfehlte ihre Wirkung nicht. Sowohl Hugh Owens als auch Jesse Conrady zeigten sich beeindruckt. Zumindest mußten sie eine wenn auch nicht profunde so doch tiefersitzende Ahnung über Parapsychologie und Okkultismus haben.

Der Ausdruck in ihren Augen veränderte sich. Zamorra gewann den Eindruck, daß die beiden Zivil-Cops offener und aufnahmebereiter wurden. Die beiden Männer waren keine heurigen Hasen mehr, hatten Erfahrungen in ihrem Job.

»Ein Parapsychologe?« fragte Hugh Owens vorsichtig zurück und sah dabei Professor Zamorra an. »Das sind doch jene Leute, die sich mit Präkognitation, Telepathie, Telekinese und ähnlichem beschäftigen?«

»Genau diese Leute sind es«, stellte Bill Fleming zufrieden fest. »Und mein Freund beherrscht einige dieser Fähigkeiten.«

»Sie wollen mir damit sagen, daß er Telepath ist?«

Zamorra räusperte sich.

»Mein Freund wollte damit lediglich sagen, daß Sie mir in gewisser

Hinsicht vertrauen sollten. Was ist mit diesem Tom Shafer?«

Doch Hugh Owens hatte schon Blut geleckt. Wann begegnete man schon einem Menschen, der offensichtlich übersinnliche Fähigkeiten besaß? Als Polizist wollte er es deshalb ganz genau wissen. Er stellte den eigentlichen Grund seines Kommens hintenan. Doch nicht ganz. Wenn Zamorra ihm jetzt einen Beweis eventueller spiritistischer Fähigkeiten lieferte, dann wurde das zerknüllte Stück Papier vor ihm zum Dokument.

Kein Dokument, das vor irgendeinem Gericht irgendwelche Beweiskraft besessen hätte. Doch bei seinen weiteren Recherchen würde es ihm immens weiter helfen. Weil er dann den Notizen des Cops vom 47. Revier vertrauen konnte..

Zamorra bekam zwangsläufig mit, wohin der Detective hinauswollte. Wenn der Mann ihm nicht Löcher in den Bauch fragen sollte, dann mußte er ihm etwas zeigen. Nur um die Fahndung nach Nicole zu beschleunigen.

»Ihnen schwebt doch irgendein Experiment vor«, sagte er deshalb. »Bringen wir's schnell hinter uns.«

»Sie sind also einverstanden?«

»Bleibt mir eine andere Wahl?«

Hugh Owens grinste verbissen.

»Sie würden mir enorm helfen, Professor. Denn eigentlich bin ich gekommen, um sie mit ins Präsidium zu nehmen. Normalerweise haben wir Hellsehern gegenüber gewisse Ressentiments, wenn Sie verstehen.«

Und ob Professor Zamorra verstand!

Er hatte zuviel gewußt. Er war dadurch verdächtig geworden. Bei allern konnte er noch von Glück reden, daß Detective Hugh Owens nicht zum Heer jener Ignoranten gehörte, das jede Form von außersinnlicher Wahrnehmung von vorneherein negierte, in die Bereiche des Absurden verwies.

Owens wollte im Augenblick nicht mehr und nicht weniger, als ihm eine Chance geben.

Als Zamorra die Lage soweit überblickt hatte, war er versöhnlicher gestimmt. Hugh Owens und sein Kollege sollten ihren Beweis bekommen.

Er stand auf.

Starrte Hugh Owens an.

»Denken Sie an Ihre Frau, Mr. Owens!«

Der Detective versuchte eine schwache Abwehrbewegung. Das Thema war ihm sichtlich peinlich.

Zamorra hatte seine Hand unter das Hemd gesteckt und das Amulett Leonardo de Montagnes umfaßt. Es widerstrebte ihm, das wertvolle Amulett für eine billige Show zu mißbrauchen, doch in diesem Fall

ließ sich das wohl kaum umgehen.

Der Kontakt zu Hugh Owens' Denken war sofort hergestellt. Das Amulett funktionierte als Mental-Verstärker. Glasklar drangen Hugh Owens' geheimste Gedanken in sein Bewußtsein.

»Reicht es, wenn ich Ihnen sage, daß Sie Ihre Frau erst vor drei Tagen betrogen haben?« fragte Zamorra nicht ohne Hohn. »Ihre Freundin heißt übrigens Eireen. Mein Rat: Lassen Sie die Finger von der Dame. Sie nimmt Sie nur aus. Sie hat noch einen anderen Galan.«

Und als Zamorra Jesse Conradys wissendes Grinsen bemerkte - er mußte über einiges Bescheid wissen - benützte er die Kraft des Amuletts auch, in dessen Denken einzudringen.

»Sie brauchen nicht so hämisch zu grinsen, Mister Conrady«, sagte er. »Ihr Alptraum ist es, irgendwo Ihre Schuhe ausziehen zu müssen. Sie haben Schweißfüße, Mister Conrady. Aber Sie brauchen deshalb nicht gleich rot zu werden. Habe ich die beiden Herren überzeugt?«

***

Professor Zamorra hatte.

Ihren Mienen waren das unschwer abzulesen. Betroffenheit auf ihren Zügen. Zamorra hatte mit seinen Feststellungen sichtlich ins Schwarze getroffen.

Hugh Owens räusperte sich verlegen. Er wischte sich mit der Hand über den Mund. Ganz ohne Grund. Ein Zeichen seiner Nervosität. Er rückte auf der Couch hin und her und fand trotzdem keine bequeme Stellung.

Zamorra sah den Detective forschend an. Er sah, wie der hagere Mann unter seinem Blick kleiner und kleiner wurde. Er hatte seine Lektion erteilt bekommen und hatte sie kapiert.

Dieser Zamorra war für ihn ein Mann, dem man uneingeschränkt glauben mußte.

Und genau diesen Punkt hatte Zamorra ihn bringen wollen.

»Von Miß Duval haben Sie nichts erfahren?«

Hugh Owens verneinte.

»Aber von diesem Tom Shafer?«

Dann brach es aus dem Detective heraus, als wäre der Staudamm, der seinen Redefluß bisher gehemmt hatte, gesprengt worden.

Er griff nach dem Notizzettel auf dem Tisch und klammerte sich förmlich daran fest.

»Sie haben auf dem Revier eine Beschreibung geliefert, Mister Professor Zamorra. Und vor zwei Stunden fanden wir einen Mann, auf den diese Beschreibung bis ins letzte Detail zutrifft. Seinem Ausweis nach hieß er Tom Shafer.«

»Er ist tot?«

»Schon ins gerichtsmedizinische Institut überführt. Er stürzte aus

dem sechsten Stock eines Apartmenthauses. Am Pelham Park. Die Mordkommission war schon draußen, als uns die Nachricht jenes Beamten erreichte, bei dem Sie heute mittag ihr Protokoll abgeben wollten. Er hatte aus dem Radio davon erfahren, fuhr zurück in sein Revier und ließ uns diesen Zettel zukommen.«

Hugh Owens drückte den Daumen auf das Stück Papier auf dem Tisch.

»Ihre Beschreibung hätte perfekter gar nicht sein können. Ganz abgesehen von dem Rasierwasser, das er benutzte. Und daß Sie seinen Namen kannten. Darf ich Sie um eine Erklärung bitten? Mich persönlich haben Sie schon überzeugt, aber in einem offiziellen Bericht lassen sich Ihre Mitteilungen nicht verwenden. Nach allem, was Sie uns inzwischen gezeigt haben, fühlen wir uns Ihnen gegenüber als Bittsteller. An Hellseherei, an Gedankenübertragung und an all dieses Zeugs habe ich bis vor wenigen Minuten nie richtig glauben wollen. Aber jetzt muß ich Ihre Fähigkeiten wohl oder übel akzeptieren. Sie haben uns den schlagenden Beweis dafür geliefert, daß es so etwas wirklich gibt. Verzeihen Sie, wenn ich meine Skepsis nur allmählich verliere. Aber Ihre Aussagen im Revier waren doch ziemlich ungeheuerlich, um mich einmal vorsichtig auszudrücken.«

Professor Zamorra hatte Verständnis für die Zwickmühle, in der Hugh Owens stecken mußte. Man wurde nicht alle Tage mit parapsychischen Phänomenen konfrontiert.

»Dann vergessen Sie dieses Stück Papier doch einfach«, schlug er vor. »Ich lege nicht den mindesten Wert darauf, daß - ähem - meine diversen Fähigkeiten aktenkundig werden. Ich kann Ihnen nur meine weitere Hilfe anbieten, und ich hoffe, daß Sie von meinem Angebot Gebrauch machen. Ich möchte Mademoiselle Duval finden. Sonst gar nichts. In diesem Rahmen können Sie uneingeschränkt über mich verfügen. Was wissen Sie über diesen Tom Shafer? Gibt es irgendwelche Unterlagen über ihn? Womit hat er sich beschäftigt?«

»Sie beginnen schon wieder, mich zu verhören«, meinte Owens verdrossen.

»Dann kommen Sie doch für ein paar Minuten aus Ihrer Einbahnstraße heraus. Wollen Sie nun eine Zusammenarbeit, oder wollen Sie sie nicht?«

Hugh Owens wand sich noch ein wenig.

»Okay«, sagte er schließlich. »Ich lege meine Karten auf den Tisch. Aber erwarten Sie nicht zuviel davon. Tom Shafer ist für uns ein unbeschriebenes Blatt. Wäre Ihr Besuch beim 47. Revier nicht gewesen, hätten wir seinen Tod als Selbstmord behandelt. Jetzt erscheint sein Ableben natürlich in einem anderen Licht. Ich sehe schon - Sie wollen noch weitere Fragen stellen. Ich werde sie Ihnen beantworten, soweit ich das kann. Fangen Sie schon an.«

»Uhrzeit?«
»Den Zeugenaussagen nach gegen 14 Uhr 15.«
»Die Wohnung, aus der er stürzte, war die seine?«
»Nein. Nachbarn sagten aus, daß sie von einer Dame bewohnt wurde, die ständig wechselnden Männerbesuch empfing.«
»Ihr Name?«
»Fleetwood stand auf dem Schild neben dem Klingelknopf. Doch das Apartment wurde von einem gewissen Hark Coreolan für zwei Jahre im Voraus bezahlt. Aber in ganz New York gibt es keinen Hark Coreolan.«
»Und diese Fleetwood? Was wissen Sie über sie?«
»Fast gar nichts«, mußte Hugh Owens zugeben. »Wir haben die Wohnung natürlich auf den Kopf gestellt. Es sieht ganz danach aus, als wäre diese Frau ein Callgirl oder so etwas ähnliches. Die ganze Wohnungseinrichtung sprach dafür. Muß ich deutlicher werden?«
»Nein, danke. Das reicht vollkommen. Ich muß danach annehmen, daß meine Sekretärin von Mitarbeitern eines Callgirl-Rings gekidnappt wurde?«
Hugh Owens nickte.
»Wir können das nicht mehr ausschließen.«
Professor Zamorras Herz klopfte schneller. Nicole in den Händen skrupelloser Gangster! Er war kein weltfremder Mensch. Seine Phantasie reichte vollkommen aus, um sich auszumalen, was inzwischen mit Nicole alles geschehen sein konnte. Ihm wurde leicht übel.
»Diese Miß Fleetwood haben Sie natürlich nicht gefunden.«
»Nein. Aber es wurden überall Fingerabdrücke abgenommen. Wenn sie jemals in den Akten auftauchte, dann bekommen wir sie.«
»Und Sie nehmen an, daß Tom Shafer aus dem Fenster gestürzt wurde?«
Owens zuckte die Achseln.
»Von einer Frau?«
»Ja, ja«, meinte Hugh Owens unwirsch. »Ich weiß ja selbst, daß das verrückt klingt. Shafer war ein kräftiger Mann. Nach allem kann ich nicht mehr daran glauben, daß er sich selbst durch die Fensterscheibe stürzte. Außerdem wurde die Fleetwood gesehen, als sie das Haus betrat. Wie eine Nachtwandlerin soll sie gegangen sein.«
Zamorras Brust begann zu jucken. Genau an der Stelle, an der das Amulett lag.
Ob diese ganze Entführungsgeschichte nicht doch in sein Ressort schlug?
Er war sich noch nicht ganz sicher. Verschiedenes deutete darauf hin.
Die Unterhaltung mit den beiden Detectives schleppte sich noch fast eine halbe Stunde lang hin. Heraus kam nichts dabei.

Alle Hoffnungen Zamorras liefen darauf hinaus, daß er wieder Kontakt mit Nicole bekam.

Doch der ließ auf sich warten.

Die Sonne ging bereits unter, als sich Owens und Conrady endlich verabschiedeten.

Nicht ohne Zamorra das Versprechen abgerungen zu haben, daß er sie sofort informierte, wenn er auf seinen magischen Wegen etwas Neues erfuhr.

Sie ließen ihre Telefonnummer da.

Professor Zamorra sollte sie anrufen, wenn ihm irgend etwas zu diesem Fall einfiel.

Zamorra hatte nur wenig Hoffnung.

Er wartete auf ein Zeichen von Nicole, und er wartete eine endlos lang erscheinende Zeit vergeblich.

Draußen vor den Fenstern machte sich die Dunkelheit breit.

***

Nicole fror jämmerlich als sie erwachte. Sie fühlte sich müde und zerschlagen, konnte kaum ihre Glieder bewegen. Nur unter größten Schwierigkeiten gelang es ihr, die Augen zu öffnen.

Sekundenlang fand sie sich nicht zurecht.

Sie lag auf einem schmutzigen Bett in einem unbekannten fensterlosen Raum. An der Decke baumelte eine schwache, nackte Glühbirne. Am Fußende der harten Pritsche stand ein Eimer. Der Raum erinnerte sie fatal an eine Gefängniszelle eines Landes, in dem das Strafgesetz noch unter dem Prinzip der Vergeltung durchgesetzt wurde.

Ihre Blicke wanderten weiter, aber es gab nicht viel zu sehen. Kahl und grau die Wände, der Estrich verdreckt, nirgendwo ein Heizkörper. Kein Tisch und kein Schemel.

Sie sah auf ihr Handgelenk hinunter. Auch die Uhr hatte man ihr abgenommen. Genauso wie die Handtasche.

Den rechten Ärmel ihrer Bluse hatte man ihr hochgerollt. Sie bemerkte den winzigen Einstich nahe der Armbeuge. Sie war unter Drogen gesetzt worden.

Sie versuchte, sich zu erheben. Es gelang ihr erst beim dritten Versuch. Man mußte ihr ein starkes Narkotikum in die Vene gespritzt haben. Sie hielt sich an der Bettkante fest, bis das Schwindelgefühl etwas nachließ und sie frei stehen konnte, ohne befürchten zu müssen, daß sie sofort wieder zusammensackte.

»Freut mich, Sie wach zu sehen«, sagte eine Stimme aus dem Nichts. Nicole fuhr zusammen, wischte sich über die Augen. Die Stahltür zu ihrem Verließ war nach wie vor verschlossen.

»Seien Sie herzlich willkommen«, klang es spöttisch.

Dann erst bemerkte Nicole den winzigen Lautsprecher, knapp unter der Decke. Er war so hoch in der Mauer eingelassen, daß sie ihn nicht erreichen konnte, selbst wenn sie das primitive Bett darunter gestellt hätte.

Und nun fühlte sie sich auch beobachtet. Ihre Hände strichen den Rock glatt, der bis über die Knie hochgerutscht war. Irgendwo mußte auch noch eine Kameraoptik verborgen sein. Die Funzel an der Decke brannte nun etwas heller und kälter.

»Gehen Sie zum Teufel, wenn Sie's nicht selbst sind«, antwortete Nicole hitzig.

Die Antwort war ein höhnisches Kichern. »Oh. Die Dame hat Temperament! Vorzüglich!« Der Unbekannte schnalzte genießerisch mit der Zunge. »Es scheint doch so, daß die Französinnen immer noch die besten Betthäschen abgeben.«

»Wie?«

Nicole erschrak bis ins Mark.

»Sie haben schon richtig gehört, Mademoiselle.« Die Stimme nahm einen harten, drohenden Klang an. »Sie werden hier nicht als Kinderschwester gebraucht. Wenn Sie auch nur eine Spur von Vernunft in Ihrem hübschen Schädel haben, dann arrangieren sie sich mit mir.«

»Ach. Das ist es also, was Sie mit mir Vorhaben. Können Sie nicht in ein Bordell gehen, wie andere Männer auch, wenn Ihnen nach so etwas ist? Müssen Sie sich Mädchen auf der Straße fangen lassen?«

Wieder dieses Kichern.

»Sie scheinen schwer von Begriff zu sein, Mademoiselle. Sie befinden sich bereits in einem derartigen Institut. Oder sagen wir, Sie sind auf dem besten und direktesten Weg dorthin. Verstehen Sie jetzt endlich?«

Nicole würgte, wollte nicht wahrhaben, was diese Stimme ihr sagte.

»Na also. Sie werden den Schock überleben. Und alles andere auch. Wir behalten Sie einige Tage hier. Zur Einweisung. Dann werden wir weitersehen. Von nun an kommt es ganz auf Sie an, wie wir Sie behandeln. Aber ich darf Sie auch nicht im Zweifel darüber lassen, daß wir Sie töten müssen, wenn Sie sich den Anordnungen nicht fügen. Unser Gewerbe verträgt keine Zeugen. Aber Sie sind bestimmt eine aufgeklärte junge Frau. Und wie 'ne Jungfer aus der Provinz sehen Sie mir auch nicht aus. Sie werden sehen: eines Tages vertragen wir uns noch recht gut. Bei mir verdienen Sie mehr als eine Sekretärin. Und sie brauchen absolut nicht mehr zu tun. Nur eben etwas anderes. Sie werden in wenigen Minuten die Bekanntschaft eines jungen Mannes machen. Seien Sie nett zu ihm.«

Ein Knacken im Lautsprecher, und es wurde stumm. Die plötzliche Stille tat weh in Nicoles Ohren. Nur langsam sickerte das eben Gehörte in ihr Bewußtsein.

Doch sie ließen ihr auch gar keine Zeit, lange darüber nachzudenken, denn ein Schlüssel drehte sich im Schloß.

Nicole raste nicht zum Bett zurück, um sich darauf niederzukauern, wie ihr erster Impuls gewesen war. Die Jahre an Zamorras Seite hatten sie gelehrt, daß der Angriff die beste Verteidigung ist.

Aber sie wurde beobachtet! schoß es ihr durch den Kopf, als sie den einen Schuh schon in der Hand hatte, um sich damit zu wehren. Die hohen Absätze konnten, auf die richtigen Stellen geklopft, ganz schön Unheil anrichten.

Doch egal. Keinesfalls würde sie nett und freundlich sein! Sondern biestig und sehr, sehr kratzbürstig!

Sie stand hinter der Tür, als sie aufschwang. Der Lautsprecher knackte ein weiteres Mal.

Aber der Warnruf des Unbekannten kam um eine Spur zu spät.

Vor Nicole ein brauner Nacken, breite Schultern. Der Kerl war riesig. Ein Neger, der seine Freizeit mit Bodybuilding verbringen mußte. Um seinen Bizeps zu umspannen, hätte Nicole beide Hände gebraucht.

Zwar ließ sie den Schuh mit dem Absatz noch fallen, aber das war schon mehr eine Geste der Resignation. Genauso hätte sie einem Rhinozeros einen Nasenstüber versetzen können.

Da hatte der Mann sie bemerkt. Mit dem Fuß trat er die Tür ins Schloß.

»Du hast zugeschlagen, Miß?« fragte er im verschmiertem Slang der Bowery und grinste breit. »Oder war's doch nur 'n Mückenstich?«

Nicole stand starr und steif. Der Farbige war um zwei Köpfe größer als sie. Der Schuh rutschte ihr aus den Händen.

»Mach sie nach Strich und Faden fertig, Wade«, sagte die Stimme von vorher. »Ich hatte sie für intelligenter gehalten. Aber so wie's aussieht, bevorzugt sie wohl die harte Tour. Du kommst zurecht?«

»Natürlich«, antwortete Wade grinsend. »In einer halben Stunde ist sie lammfromm.«

»In Ordnung. Ich laß euch beiden Hübschen jetzt allein. Paß auf, daß du sie nicht kaputtmachst.«

»Ich tu's doch nicht zum ersten Mal, Boß…«

Dann schaltete sich die Stimme wieder weg, die Glühbirne brannte so trüb wie vorher.

Der Neger wandte sich Nicole zu.

»Du hast gehört, was der Boß gesagt hat, Kleines. Ich geb dir noch 'ne Chance. Ich prügle gar nicht so gerne, weißt du. Also leg dich hin und mach dich bereit.«

Nicole durchlebte die ganze Szene wie einen Alptraum. Und doch war ihr Gegenüber Realität. Monströse Realität.

Nicole suchte fieberhaft nach einem Ausweg, den es nicht gab. Man hatte sie gar nicht richtig zur Besinnung kommen lassen. Alles folgte

so ungeheuer schnell aufeinander. Sie mußte in die Fänge einer reibungslos funktionierenden Organisation geraten sein.
»Na, wird's bald, Miß?« fragte der Hüne.

***

Zamorra nickte knapp, aber mit einer und warf sein Glas dabei um.
Bill verbrannte sich die Finger an dem Streichholz, mit dem er sich eben eine Zigarette hatte anzünden wollen.
»Hast du sie?«
Zamorra nickte knapp, aber mit einer Geste deutete er dem Freund an, zu schweigen. Er konzentrierte sich.
Der Parapsychologe preßte sich die Fingerkuppen an die Schläfen.
Ganz deutlich nahm er die Wogen der Angst und der Panik wahr, und rein gefühlsmäßig erkannte er auch ihren Ursprung.
Nicole befand sich in höchster Bedrängnis. Die Art der Gefahr konnte er nicht recht feststellen. Doch sie mußte fürchterlich sein, wenn sie Nicole zur Aussendung derart starker Impulse befähigte.
Er versuchte die Richtung zu orten.
Es war so ungeheuer schwer.
Undeutlich nahm er einen halbdunklen kahlen Raum wahr, eine nackte Glühbirne und dann einen monströsen Neger mit aufgeworfenen Lippen und dicken Schweißperlen auf der Stirn.
Zamorra hatte den Eindruck, als würde der Farbige sich zu ihm herunterbeugen.
Die Angstimpulse wurden noch stärker.
Zamorra bemerkte nicht, daß er innerhalb weniger Sekunden selbst schweißgebadet war. Sein männlichmarkantes Gesicht war zu einer Maske erstarrt. Die Wangenknochen traten stark hervor, und er knirschte in ohnmächtiger Wut mit den Zähnen.
Endlich hatte er auch die Art der Gefahr erkannt.
Und er konnte Nicole nicht helfen…

***

Zur gleichen Zeit hielt sich Maruc Nbowana noch in seiner Villa in Manhasset auf.
Er war nicht allein.
Carina Fleetwood, Nina, Susanne und Mildred saßen mit gekreuzten Beinen im abgedunkelten Raum.
Sie waren alle keine menschlichen Wesen mehr. Sie waren willfährige Werkzeuge mit Frauenkörpem.
Der Magier stand und schaute auf sie herunter. Es belastete ihn nicht weiter, daß er an diesem Tag bereits drei Morde begangen hatte. Im Abstand von jeweils einer halben Stunde.
Jedes der Wesen trug inzwischen den Samen der Daggas in sich, die Saat des Bösen.

Nbowanas Vater, der Medizinmann aus dem Busch, hatte seine Warnungen in den Wind gerufen.

Maruc fühlte sich wie neugeboren.

Nun konnte in seiner Heimat passieren was wollte. Es focht ihn nicht mehr an. Er hatte einen Weg eingeschlagen, von dem es kein Zurück mehr gab, und an dessen Ende alle Schätze dieser Welt auf ihn warteten.

Der Magier sonnte sich im Bewußtsein seiner Macht. Hatte es ihn vergangene Nacht noch ungeahnte Anstrengungen gekostet, das von Dämonen beseelte Wesen, das einst das Callgirl Carina Fleetwood gewesen war, nach seinem Willen zu führen und zu lenken, so beherrschte er die magischen Künste seiner Ahnen mit einer immer selbstverständlicher werdenden Virtuosiät. Ja - es schien ihm, als hätten die eigenhändig begangenen Morde ihn nur noch stärker gemacht.

Maruc griente zu den mumifizierten Schädeln hinüber und deutete eine spöttische Verbeugung an.

»Habt Dank, meine Herren. Ihr werdet für ewig einen Ehrenplatz in meinem Herzen haben. Auch wenn ich euch in einen Safe stecken muß. Ihr seid zu kostbar, um an der Wand herumzuhängen. Wer hätte das von euch gedacht, meine Lieben…«

Die vier Frauengestalten saßen schweigend und leblos. Sie bewegten sich nur auf die Befehle des Magiers hin. Sie waren dämonische Roboter, die er Kraft seiner Gedanken in Bewegung setzte. Sie waren unverwundbar. Keine Bombe konnte sie in die Luft sprengen, kein noch so gezielt abgefeuertes Geschoß sie zerstören.

Und Maruc Nbowana konnte mit ihren Augen sehen, mit ihren Ohren hören, mit ihren Händen handeln.

Genau das würde er in dieser Nacht tun.

Tom Shafer hatte erschöpfende Auskünfte erteilt, solange er noch lebte. Alles Wissen um die Organisation, das er je besessen hatte, hatte nun auch Maruc Nbowana in sich aufgesogen.

Ihm war klar geworden, welche Machtmittel ihm jetzt zur Verfügung standen, doch er wollte nichts übereilen. Immer eins nach dem anderen. Zuerst würde er wie geplant James Halbridges Stelle einnehmen. Dann konnte man weitersehen. Es gab soviele verbrecherische Organisationen, die man sich unterordnen konnte. Maruc Nbowana wähnte sich im Besitz der Schlüssel zur absoluten Macht. Er durfte nur keinen Fehler machen. Er hatte ja so viel Zeit.

»Steht auf, meine Lieben«, sagte er laut, obwohl es auch genügt hätte, den Befehl nur gedanklich zu formulieren. »Ihr bekommt etwas zu tun. Wir werden eurem früheren Häuptling einen Besuch abstatten.«

Die vier Frauengestalten erhoben sich wie an Fäden gezogen.

»Seht ein wenig freundlich drein«, meinte Maruc zu seinen dämonischen Sklavinnen. »Der gute James soll euch lächeln sehen, wenn er ins Gras beißt.«

Die Mienen der vier Frauen verzogen sich etwas. Lächeln konnten sie nicht. Die Augen blieben seltsam stumpf. Sie bleckten nur die Zähne. Wie Totenschädel…

Am hellichten Tag durften sie sich nicht auf der Straße zeigen, denn sie sahen auf eine vertrackte Art und Weise gräßlich aus. Nbowana konnte nichts daran ändern. Er hatte schon experimentiert und jeder Versuch, den Frauen ihr früheres Erscheinungsbild wiederzugeben, war fehlgeschlagen.

Aber man konnte wohl nicht alles haben.

Mit diesem Gedanken tröstete sich Maruc, der Magier. Außerdem behagte es ihm nicht, von lauter solchen Wesenheiten umgeben zu sein. Mehr Helfer brauchte er nicht. Er würde sich den Rest seiner Truppe aus Lebenden rekrutieren.

Wenn man die erst richtig einschüchterte, dann funktionierten sie genauso verläßlich, wie Carina Fleetwood, Nina, Susanne und Mildred.

Maruc überlegte noch, ob er nicht einen Revolver mitnehmen sollte.

Doch dann ließ er es bleiben.

Fort Knox konnte nicht besser geschützt sein als er.

***

Von Nicoles Kleidung war nicht mehr viel übriggeblieben. Die Fetzen lagen quer durch den ganzen Raum verstreut. Sie setzte diesem Wade mehr Widerstand entgegen, als der sich vielleicht gedacht hatte. Sie rangen miteinander, doch Nicole wußte auch, daß ihre Kräfte nur noch für Sekunden reichten.

Dann mußte sie aufgeben und das Unvermeidliche über sich ergehen lassen.

Doch bevor es zum Äußersten kam, meldete sich die Lautsprecherstimme.

»Hey, Wade. Laß das jetzt. Komm sofort nach oben!«

Der Farbige verstand nicht sofort, daß er gemeint war. Er keuchte schwer.

»Hey, Wade! Ich werde dir keine schriftliche Einladung schicken. Mach meinetwegen später weiter. Jetzt gibt es Dringenderes zu tun!«

Endlich kapierte der Hüne.

Er warf Nicole noch einen wütenden Blick zu, als sei sie schuld an dieser Unterbrechung. Dann ließ er von ihr ab, wandte sich dem Lautsprecher zu. Daß er halb nackt herumstand schien ihm nichts auszumachen. Ja - er zog sogar den Kopf etwas ein.

»Ist etwas geschehen, Boß?«

»Würde ich dich sonst gestört haben?« kam es ungnädig zurück. »Alarmstufe zwei. Ich erwarte euch alle in zwei Minuten in der Zentrale. Es scheint, daß es Shafer erwischt hat. Soeben kam die Meldung herein. Aber warum erzähle ich dir das alles? Mach, daß du auf die Socken kommst!«

»Und sie?« fragte Wade.

»Gib ihr zwei dieser Knock out Tabletten. Du hast doch welche bei dir.«

»Natürlich, Boß.«

»Du hast noch eineinhalb Minuten.«

Der Farbige zog die Hosen wieder an. Er warf Nicole dabei einen haßerfüllten Blick zu. Sein Haß würde noch wachsen, wenn er sich erst in einem Spiegel sehen konnte. Nicole hatte ihm mit ihren langen Fingernägeln das Gesicht zerkratzt.

Auch die junge Frau atmete schwer. Sie hatte lediglich mitbekommen, daß ihr offenbar noch eine Gnadenfrist vergönnt war, und daß man sie vorübergehend wieder außer Gefecht setzen wollte.

»Den Mund auf!« knurrte der Hüne. Aus der Tasche holte er eine handvoll roter Pillen hervor. Bis auf zwei ließ er sie wieder in den Hosensack zurückgleiten.

»Ich kann dir die Dinger auch mit dem Finger bis in den Magen schieben«, drohte er.

Nicole hatte ihre Lektion gelernt. Ihre Kräfte reichten bei weitem nicht aus, um diesen Mann von seinem Vorhaben abzubringen. Gehorsam öffnete sie den Mund.

»Schlucken!« befahl der Neger.

Nicole schluckte.

Wade stand noch einige Sekunden abwartend da.

»Du bist bald hinüber«, sagte er noch, ging dann an die Tür und klopfte in einem unverkennbaren Rhythmus dagegen. Sofort darauf schwang die Tür auf.

Nicole dachte kurz daran, dem Mann nachzustürzen, doch das Gift in ihrem Körper begann bereits zu wirken. Sie würde nicht weit kommen.

Deshalb blieb sie sitzen, horchte zu, wie der Schlüssel sich wieder im Schloß drehte.

Aber ganz war sie noch nicht hinüber. So schnell wirkte auch das stärkste Narkotikum nicht, wenn es über die Magenschleimhäute in die Blutbahn geraten sollte.

Wade hatte sie mit seiner letzten Drohung auf eine Idee gebracht. Die Gefühle des Ekels zu produzieren, die sie brauchte, um die Pillen auf dem schnellsten Wege wieder loszuwerden, fiel ihr nicht schwer. Sie brauchte nur an das zu denken, was ihr vor einer knappen Minute noch als unausweichliches Schicksal geblüht zu haben schien.

Und ein Eimer stand auch im Raum.
Nicole wälzte sich von der Bettstelle herunter und kroch über den Boden auf ihre Schuhe zu. Sie hatte noch nie von einer Kamera gehört, die Bilder aus einem Raum liefern konnte, in dem kein Lumen Helligkeit mehr herrschte.
Sie spürte, wie sie immer matter wurde.
Ich muß es schaffen! trieb sie sich vorwärts.
Der erste Wurf ging daneben.
Doch der zweite Schuh brachte die Lampe zum Zerplatzen.
Nicole fand den Eimer auch im Dunkeln. Sie steckte sich den Finger so tief wie möglich in den Hals, um sich übergeben zu können.

***

Zamorras Herz hämmerte nicht mehr so schnell, wie ganz zu Anfang. Bei Nicole mußte sich etwas getan haben. Vielleicht drehte sich doch noch alles zum Besseren. Der Kontakt riß vorübergehend wieder ab. Doch nur für kurze Zeit.
Der Parapsychologe mit den telepathischen Fähigkeiten hatte sein Amulett vom Hals geholt, die Kette um die Faust gewunden und starrte das wunderkräftige Stück Metall an wie ein Schiffbrüchiger, der den Horizont nach einer rettenden Rauchfahne absucht.
»Laß mich nicht im Stich!« murmelte er flehend, während das blankgeputzte Silber im Lichtschein der Wohnzimmerleuchte in Bills Arbeitsstudio glänzte.
Der Freund sagte gar nichts. Er stand abseits, um nicht zu stören. Ihm selbst hatte dieses Zauberamulett schon einige Male das Leben gerettet, und er hielt viel von dessen Wirkung. Doch ihm war auch bekannt, daß nicht einmal Professor Zamorra noch sämtliche Eigenschaften dieses Medaillons ausgelotet hatte. Seine Wirkungsweise war für ständig neue Überraschungen gut.
Aber Professor Zamorra hatte schon eine ganze Serie diesbezüglicher Experimente hinter sich. Nicole hatte ihm dabei geholfen. Sie hatten sich einander wechselseitig als Sender und Empfänger von auf mentaler Basis übermittelter Nachrichten gedient, und mittlerweile konnten sie sich auf diese Weise vorzüglich verständigen.
Doch ob es auch gelang, Nicoles derzeitigen Aufenthaltsort auf diese Weise zu ermitteln, stand in den Sternen. Konnte man das Amulett auch als Peilanlage verwenden?
Zamorra betete darum!
Er spürte das Metall heißer werden.
Es glänzte nicht mehr nur im Widerschein der Lampen, sondern entwickelte aus sich heraus ein eigenes Feuer, fluoreszierte pulsend, von einem geheimnisvollen Leben durchdrungen, von Kräften, die noch kein Meßgerät dieser Welt hätte festlegen und in das gültige

Schema der Naturwissenschaften hätte einreihen können.

Schwach nur kamen Nicoles Impulse. Aber sie mußte bei Bewußtsein sein. Allerdings nicht voll. Sonst hätte er sich mit ihr in Verbindung setzen können, als würde sie mit ihm im selben Zimmer sitzen und mit ihm plaudern.

Bill spürte, daß sich hier etwas abspielte, was er wohl nie ganz begreifen würde. Er mußte eben glauben. Er unterbrach nicht, bis Zamorra sich selbst an ihn wandte.

»Irgendwo im Norden«, sagte er. »Es ist nur ein Gefühl. Ich hoffe, daß es stimmt.«

Bill sah den Freund voller Vertrauen an, bemerkte, daß Zamorras Teint grau vor Anstrengung war.

»Soll ich Detective Owens anrufen?«

Zamorra wehrte ab.

»Hat keinen Zweck, Bill. Er kann nicht die halbe Stadt durchkämmen lassen. Nicole geht es dreckig. Ich nehme an, daß sie gegen irgendwelche Drogenwirkungen anzukämpfen hat. Wenn es sich nur um ein Halluzinogen handeln würde! Dann würde ihr Denken zwar verrückt, aber ungeheuer intensiv. Ich könnte vielleicht näheres sagen. Aber man hat ihr aller Wahrscheinlichkeit nach ein starkes Betäubungsmittel verpaßt. Wir dürfen keine Zeit mehr verlieren.«

»Du willst auf eigene Faust…?«

Zamorra sah Bill aus tiefliegenden Augen an.

»Bleibt mir denn eine andere Wahl?«

»Dir ist klar, daß du es diesmal mit Gangstern und nicht mit Gespenstern und Dämonen zu tun hast? Dein Amulett macht weder dich noch mich kugelfest.«

»Natürlich ist mir das klar.«

Bill seufzte, ging zum Bücherbord hinüber und zog eine Schublade aus dem Schrank.

»Dann nimm wenigstens eine Kanone mit. Bediene dich. Ich habe mehr davon.«

Zamorra sah ein, daß Bill recht hatte. Er wählte eine Parabellum, obwohl er Schießeisen haßte, wenn man sie nicht zur Ausübung eines Sports gebrauchen wollte.

Bill nahm sich einen Colt Cobra. Ebenfalls eine 9-mm-Waffe.

»Wir können losfahren«, sagte er. »Aber versprich mir, daß du sofort die Polizei benachrichtigst, wenn du mehr über Nicoles derzeitigen Aufenthaltsort weißt.«

»Das können wir tun, wenn es soweit ist. Bisher weiß ich fast gar nichts. Nur nach Norden müssen wir. Ja. Nach Norden.«

»Weit?«

»Mach mich nicht verrückt mit deiner Fragerei, Bill! Du bist doch bisher immer recht gut dabei gefahren, wenn du mir vertraut hast.«

»Da ging es auch nicht um die Killer eines Callgirl-Rings«, brummelte Bill. »Mit dir an der Seite rücke ich dem Satan persönlich zuleibe. Aber der Satan benützt nunmal keine Maschinenpistolen. Die New Yorker Gangster schon.«

»Du kannst auch hierbleiben, wenn du kalte Füße bekommen hast«, sagte Zamorra schroffer, als er beabsichtigt hatte. So schroff sogar, daß ihm seine Äußerung im selben Augenblick schon wieder leid tat.

Er konnte sie nicht mehr zurücknehmen.

Allenfalls entschärfen.

Doch Bill fuhr ihm ins Wort, noch ehe Professor Zamorra etwas sagen konnte. Seine Stimme klang in keiner Weise freundlich.

»Die kalten Füße hast du, mein Freund. Deine eigene Unsicherheit dringt dir aus jedem Knopfloch. Selbstverständlich verzichte ich darauf, jetzt beleidigt zu sein. Aber hast du denn allen Ernstes angenommen, ich würde mir weniger Sorgen um Nicole machen als du? Doch es gibt eben Wände, an denen auch du dir den Schädel einschlägst, wenn du nur heftig genug dagegen anrennst. Gebrauche doch dein Gehirn, Zamorra! Wie willst du Nicole noch helfen, wenn sie dich erst mit Blei vollgepumpt haben? Und darum geht es uns doch, nicht wahr?«

Zamorra schwieg betroffen.

»Tut mir schrecklich leid, Bill«, meinte er nach einer ganzen Weile.

Bill Fleming hatte die Autoschlüssel schon in der Hand.

»Vergiß es. Aber ich dachte, eine kurze Roßkur könnte dir jetzt nicht schaden. Die bläst den Kopf aus. Bist du fertig? Wir können losfahren.«

***

Maruc Nbowana fuhr dem grellroten Buick Ninas hinterher. Er wollte nicht zusammen mit den vier lebenden Toten gesehen werden. Den besten Überblick bewahrte man sich, wenn man sich nach der Art der hohen Militärs nicht zu nah an den eigentlichen Brennpunkt des Geschehens heranwagte.

Ganz abgesehen davon, daß man sich dadurch die eigene Haut heil bewahrte.

Und seine vier Gehilfinnen verdauten absolut alles, was menschlicher Geist je an Mordwaffen ersonnen hatte.

Sie waren selbst welche.

Die perfektesten, die man sich nur vorstellen konnte…

Da Maruc den Schlupfwinkel James Halbridges kannte, brauchte er den Buick nicht ständig im Auge behalten. In der Pellry Street würde man sich Wiedersehen.

Maruc Nbowana saß hinter dem Steuer eines schwarzen Pontiacs, einer Dienstkarosse, die der Botschaft gehörte. CD-Schild und das

Banner seines Landes hatte er abmontiert. Er scherte sich einen feuchten Kehrricht um seinen diplomatischen Status. Er hatte ihn gegen etwas viel Wertvolleres eingetauscht.

Er schaltete das Autoradio an. Die Station kam eben mit den neuesten Nachrichten heraus. Maruc Nbowana konnte einen Lachkrampf nur mit Mühe unterbinden, als er dahinterkam, worüber die Nachricht handelte:

»… hat sich die Lage immer mehr zugespitzt. Letzten Meldungen zufolge hatte die Rebellenarmee unter der Führung von General Dr. Rumelo Brassiere auch die letzten Bastionen vor der Hauptstadt überwunden. Es hieß, daß die Soldaten des Diktators sich der Rebellenarmee angeschlossen hätten. Lediglich in der Nähe des Palastes wird nicht gekämpft. In den befreiten Stadtteilen tanzt die Bevölkerung auf den Straßen und feiert die Armee Dr. Brassieres. Über das Schicksal des Diktators wurde bisher nichts bekannt, doch General Dr. Rumelo Brassiere versicherte in seiner ersten Rundfunkrede, daß er in Sratono, wie das Land in Zentral-Afrika künftig heißen soll, wieder die Demokratie hersteilen möchte. Freie und geheime Wahlen sind schon für Ende Januar ausgeschrieben.«

Maruc Nbowana stelle das Radio wieder ab und griente und gratulierte sich zu seinem Entschluß. Zeitmäßig günstiger hätte er gar nicht fallen können.

Ab morgen wäre er ein Nichts gewesen. Ein Bettler, der in den Staaten um politisches Asyl hätte nachsuchen müssen.

Dieser Weg blieb ihm wohl auch nicht erspart. Doch er würde sich keinesfalls als Bettler dabei fühlen, denn schon in einer Stunde würde er reich sein. Bis dahin gab es auch keinen James Halbridge mehr. Maruc Nbowana war schon dabei, die Erbschaft des Chefs eines Callgirl-Rings anzutreten. Und keine Gewalt dieser Welt würde seine Position jemals erschüttern können. Denn er kämpfte mit den Mächten der Finsternis Seite an Seite.

Maruc Nbowana hatte während seiner Träumereien die Ausfahrt vom Long Island Expreßway übersehen.

Doch das war weiter nicht schlimm. Er würde die nächste nehmen und auf der Whitestone-Bridge zur Bronx hinüberfahren. Eine Verzögerung von allenfalls zehn Minuten.

Was machte das schon?

Gar nichts.

Maruc Nbowana war so euphorisch gestimmt, daß er gar nicht bemerkte, daß vor ihm eine Autoschlange stand. Er knallte einem Datsun genau auf den Kofferraum. Der kleine japanische Wagen wurde quer zur Fahrbahn geschoben. Das Auto, das Nbowana eben hatte rechts überholen wollen, krachte dagegen. Der Crash war ohrenbetäubend.

Im Licht seiner Scheinwerfer sah Maruc Nbowana noch, daß der Kopf der älteren Frau im Datsun nach vorne ruckte, bis die Sicherheitsgurte den nachfolgenden Körper hart auffingen.

Der Ex-Diplomat stieß einen lästerlichen Fluch aus. Gerade einen Zwischenfall dieser Art hatte er am wenigsten brauchen können.

Er wußte, wie schnell man bei der Polizei reagierte. Besonders in New York. Die New Yorker Cops waren bei den Polizisten der anderen Städte nicht sonderlich beliebt. Nicht ganz zu unrecht sagte man ihnen Arroganz und Eigenbrödelei zu. Selbst bei den FBI-Dependancen war man über die N. Y. City Police nicht recht glücklich, wenngleich man ihr zugestehen mußte, daß die Truppe ungeheuer tüchtig war.

Und gerade diese Tüchtigkeit war es, die Maruc Nbowana ausgerechnet an diesem Abend überhaupt nicht ins Konzept paßte. Tauchte erst ein Streifenwagen auf, würde man ihm Löcher in den Bauch fragen, würde man nicht eher zufrieden sein, bevor man nicht das Letzte aus ihm herausgequetscht hatte.

Dabei waren seine Killerinnen schon unterwegs.

Mit Liebesgrüßen aus der Hölle für James Halbridge…

***

Mit quietschenden Pneus schoß Bills Wagen aus der Tiefgarage unter dem Apartmentsilo, in dem er das Penthouse bewohnte. Zamorra hatte das Amulett immer noch in der Faust.

»Es bleibt bei Norden?« fragte Bill und drückte das Gaspedal fast durch den Wagenboden.

»Ja. Nimm den kürzesten Weg. Nicoles Impulse sind schon wieder schwächer geworden, fürchte ich.«

»Gib du auf das Amulett acht. Sag's mir, wenn ich die Richtung ändern soll.«

»Okay.«

Bill Fleming gehörte zu jener Gruppe von Männern, die eher zum Maßvollen hin tendierten. Doch in dieser Nacht entpuppte er sich als verkappter Dragster-Fahrer. Er jagte seinen Stingray über den Asphalt, als gelte es, das Rennen von Long Beach gegen die Elite der Formel-1-Fahrer zu gewinnen.

Schon nach knapp vier Meilen hatte er nurmehr die Hälfte an Gummi an den Reifen.

»Ich habe nichts gegen den Himmel«, meldete sich Professor Zamorra durch das Röhren des Achtzylinders. »Aber heute möchte ich noch nicht dort eintreffen.«

»Keine Sorge«, knurrte Bill Fleming. »Den Ampeln gehorche ich ja. Nur der Geschwindigkeitsbegrenzung nicht.«

»Man wird dich stoppen.«

»Ein Stingray ist nicht zu stoppen«, meinte Bill und legte den

flunderflachen Flitzer in die nächste Kurve. »Ich muß es ausnutzen, daß wir im Augenblick einen so guten Draht zur Polizei haben. Was macht dein Amulett?«

»Es erhitzt sich.«

»Und Nicole?«

»Keine Veränderung. Aber ich bin inzwischen sicher: Nördlich stimmt. Genau kann ich's noch nicht sagen. Aber ich tippe ganz vorsichtig mal auf die Bronx. Ganz an den oberen Rand. Nach New Rochelle.«

»Das ist doch schon wunderbar präzise«, meinte Bill, überholte vier Wagen auf einmal und wich mit knapper Not einem entgegenrasenden Lastwagen aus. Das Hupkonzert hinter ihnen verblaßte sehr schnell.

»Weißt du inzwischen genug, um Hugh Owens zu informieren?«

»Nein. Gewöhne dir diese Frage ab. Ich werde dir Bescheid sagen, wenn es soweit ist.«

»Dein Wort darauf?«

»Man sollte dich für dein Mißtrauen steinigen. Du hast mich überzeugt, daß ich es allein nicht schaffe. Andererseits kann mir niemand dabei helfen, Nicole aufzuspüren. Wenn du also jetzt freundlicherweise deine Klappe halten würdest?«

»Ist ja schon gut, Mister. Streng dich an. Habe ich dir jemals erzählt, daß ich ebenfalls in Nicole verliebt bin?«

»Das war niemals nötig. Man sieht's dir jedesmal an der Nasenspitze an, wenn ihr zusammenkommt. Aber jetzt sei bitte wirklich still. Dein Fahrstil kostet mich schon Nerven genug. Ich muß mich unbedingt konzentrieren.«

Links an den Seitenfenstern wischten die Lichter des Flushing Airport vorbei.

Einer jener kleineren Flughäfen im Zentrum, die von den großen Konzernen noch nicht aufgekauft waren. Weil deren Top-Manager eine Spielwiese brauchten. Gerade landete eine zweimotorige Beachcraft.

Noch eine knappe Meile bis zur Whitestone Bridge, die den Stadtteil Queens mit der Uptown von Manhattan verband.

Bill erwies sich als besserer Fahrer, als Professor Zamorra jemals angenommen hatte. Er bewahrte sie mit Bravour auch vor heikelsten Situationen, obwohl er je nach Verkehrslage links und rechts überholte.

Sein Meisterstück lieferte er jedoch, als er es schaffte, den Flitzer vor dem Blechknäuel auf der Whitestone Bridge abzubremsen, ohne daß er einen Auffahrunfall verursachte.

Bill schaltete den Verkehrsfunk ein. New York besaß neben Los Angeles das beste Informationsnetz für Autofahrer. Schon nach einer Minute wußte er darüber Bescheid, daß ein schwarzer Pontiac, dessen Fahrer flüchtig war, kurz vor der Mautstelle einen Datsun angefahren

hatte. Die Motorhaube des japanischen Fahrzeugs war auf die Überholspur geraten. Ein Fiasko war die Folge. Beim Sender rechnete man mit einem Stop von mindestens einer Stunde. Verschiedene nachfolgende Fahrzeuge hätten sich so ineinander verkeilt, daß sie mit Blechzangen auseinandergeschnitten werden mußten.

»Wir sitzen fest«, sagte Bill.

»Das dürfen wir nicht«, meinte Zamorra, sondierte kurz die Lage. »Die Gegenfahrbahn ist frei.«

»Du übersiehst die Leitplanken und Sen Mittelstreifen, mein Freund.«

»Als ob uns das interessieren würde. Deine Karre ist vollkaskoversichert. Und ganz unvermögend bin ich auch nicht. Und vergiß nicht den guten Draht, den wir zur Zeit bei der Polizei haben.«

Bill schaltete schon in den Rückwärtsgang.

»Mit anderen Worten - ich soll die Leitplanken donnern und eine andere Brücke nehmen.«

»Treffender hätte ich's auch nicht sagen können«, bemerkte Professor Zamorra.

Bill zuckte mit den Schultern. »Wenn wir danach Nicole nicht finden, kostet das meinen Führerschein.«

»Wir werden sie finden«, antwortete Zamorra gepreßt.

»Wie du meinst!«

Bill blieb es dann doch erspart, die Leitplanken zu durchbrechen. Ein Lastwagen von der Straßenüberwachung kam auf der anderen Seite daher. Männer sprangen herunter, hatten riesige Schraubenschlüssel in der Hand und machten sich damit an der Verankerung der Planken zu schaffen. Kürz darauf hoben sie die weißgestrichenen Stahlschienen auf eine Länge von rund zehn Yards ab. Hinter dem Lastwagen schon einige Patrolcars und Ambulanzwagen mit kreischenden Signalhörnern.

Der Stingray war schneller als sie.

In einem halsbrecherischen Manöver katapultierte Bill seinen Wagen in die Lücke, schnitt die Polizeifahrzeuge und ließ ihnen dann die Rückfront seines Flitzers sehen. Er beobachtete im Rückspiegel, daß sich einer der Patrolcars aus der Reihe löste und die Verfolgung aufnehmen wollte. Bill sah den Wagen nicht lange.

Doch er mußte damit rechen, daß ab sofort sämtliche Streifenwagen zwischen nördlichem Queens und Bronx auf einen stratosilbemen Stinray Jagd machen würden.

Das vereinfachte ihre Sache nicht gerade.

***

Maruc Nbowana hatte das Unheil kommen sehen und seinen Pontiac gerade noch rechtzeitig verlassen. Ihm kam zustatten, daß er sich leger und unauffällig gekleidet hatte, und daß seine Haut dunkel war.

Gegen das Brückengeländer war er kaum auszumachen.

Der Magier vom Schwarzen Kontinent bekam noch mit, daß sein Auffahrunfall noch eine ganze Reihe weiterer Karambolagen nach sich zog, doch er kümmerte sich nicht weiter darum. Das war alles keine Affäre. Morgen würde er den Botschaftswagen als gestohlen melden und bei dieser Gelegenheit gleichzeitig um politisches Asyl nachsuchen.

Er sah auf seine Uhr mit grünleuchtender LCD-Anzeige.

21.16 und 20 Sekunden.

Und noch fünf Meilen bis zur Pellry Street. Carina Fleetwood, Nina, Susanne und Mildred konnten in wenigen Minuten dort sein.

Wenn sie nicht schon an ihrem Ziel angelangt waren.

Auf Mord und Vernichtung programmiert.

Maruc Nbowana brannte nun doch die Zeit auf den Nägeln.

Die Straße war auf seiner Seite leer. Er begann zu laufen und hielt sich dabei die Bauchkugel, weil sie auf und abhüpfte. Die Strecke bis zum Brückenende kam ihm endlos lang vor. Er schnaubte wie ein Walroß, als er es erreicht hatte.

An der Mautstelle beobachtete ihn niemand, weil gerade von der anderen Auffahrseite her weitere Ambulanzwagen heranrollten. Es mußte ziemlich viele Verletzte gegeben haben.

Erst nach weiteren fünf Minuten gelang es ihm, ein Taxi aufzutreiben. Er wollte unbedingt Zeuge sein, wenn seine »Mädchen« mit James Halbridge Schluß machten, doch die Chancen waren nur gering.

***

Nina tat auf die Bremse. Der Buick rollte aus. Die lebenden Toten stiegen aus dem Wagen. Kameraaugen beobachteten sie bereits. Das scherte sie nicht. Sie waren gekommen, um einen Auftrag auszuführen. Und dieser Auftrag war präzise formuliert gewesen: Tötet James Halbridge!

Carina Fleetwood stapfte voraus. Ihr Gang hatte nichts mehr von der früheren fraulichen Beschwingtheit, kein laszives Wackeln mit den Pobacken mehr, mit dem sie, die Männer aufgereizt hatte. Sie ging mit der Eleganz einer Planierraupe. Ebenso seelenlos und mechanisch setzten ihre Genossinnen einen Fuß vor den anderen.

Sie waren die Invasionstruppen Maruc Nbowanas, des Magiers. Keine Armee der Welt hätte sie noch stoppen können.

Hinauf in den dunklen Eingang und hinunter in den Keller. Die vier lebenden Toten durchschritten das tückische Labyrinth als würden sie auf Schienen laufen, gelangten zur Stahltür.

Nina trat neben die Blondhaarige und betätigte den verborgenen Mechanismus, der die Liftkabine herunterholte. Irgendwo oben im

Haus schrillten Alarmglocken.
Die Lifttür öffnete sich nur mehr halb. Vermutlich hatte man den Strom von Hand abgeschaltet. Doch den Frauengestalten gelang es noch, in die Kabine einzudringen. Daß der Lift sie nach oben beförderte, schafften sie nicht.
Carina Fleetwood bildete mit ihren Händen eine Brücke. Die schwarzhaarige Nina, ein ehemals zierliches Ding, stieg in die verschränkten Finger, hielt sich mit der Linken am Kopf der Fleetwood fest und ballte die Rechte zur Faust.
Kein Aufschrei, nichts, als die zierliche Faust nach oben schoß und im Stahl der Kabinenabdeckung verschwand wie ein heißes Messer in Butter.
Metallfetzen flogen herab. Nach wenigen Sekunden sah die Decke aus, als wäre eine Haftmine daran explodiert.
Nina zog die anderen nach oben auf das Kabinendach.
Unterarmdicke Stränge hingen von oben herab. Die lebenden Toten benutzten die Trossen als Kletterstangen und hantelten sich daran hinauf. Bis in die oberste Etage.
Schreie gellten sogar noch durch das dicke Mauerwerk. War der Wachmannschaft endlich klargeworden, daß dieser Angriff von Anfang an nicht mit rechten Dingen zugegangen war?
Der Fleetwood gelang es, ihre Fingernägel in die schmale Ritze zwischen den hermetisch abgeriegelten Schiebetüren zu schieben. Die Nägel hätten brechen müssen, doch sie taten es nicht. Die Hände krallten die Tür auf, verbogen dabei massiven Stahl.
Leer lag der Flur vor ihnen. Die eingebauten Lichtschleusen waren mit bloßem Auge nicht wahrnehmbar.
James Halbridge wähnte sich vielleicht noch ein wenig sicher, vertraute âuf die Bleischrotspritzen, die in die Mauern des langen Flurs eingebaut waren.
Die erste Lichtschleuse setzte die Selbstschußanlage in Betrieb. Die Wände links und rechts spuckten Feuer und Blei. Ätzender Gestank breitete sich aus, Pulverqualm.
Carina Fleetwood, Nina, Susanne und Mildred durchschritten das Chaos aus herumfliegenden Metallstücken und Feuerlanzen, als würden sie im Central Park während eines lauen Mairegens Spazierengehen.
Natürlich richteten die Geschosse verheerende Verletzungen an, doch es drang kein Blut aus den Wunden, die sich sofort wieder schlossen. Normalerweise hätten ihre Körper nach diesem Bleihagel in eine einzige Mülltonne passen müssen.
Aber die Schutzvorrichtung des Syndikatbosses war nicht für Zombies installiert worden.
Carina stand als erste am Ende des Flurs und damit an der Tür, die in

das Herz der Zentrale führte. Mit einem Fußtritt beförderte sie sie aus dem Rahmen. Neuer Staub und neuer Qualm.

Drinnen wollten sie immer noch nicht glauben, daß mit herkömmlichen Mitteln nichts gegen die vier Frauen auszurichten war. Ein Stakkato von Schüssen hämmerte ihnen entgegen, durchdrang ihre Körper ebenso mühelos, wie vorher das Bleischrot, um das Chaos draußen im Gang noch zu vergrößern. Eine Wand stürzte ein.

Carina, Nina, Susanne und Mildred verteilten sich links und rechts der Tür.

Als der baumlange Athlet Wade in blindem Entsetzen die Flucht ergreifen wollte, stellte ihm die Fleetwood ein Bein.

Dem Neger war es, als wäre er gegen eine Stahlstange gerannt. Mit einem Unterschenkelbruch landete er am staub- und sandbedeckten Boden, wälzte sich herum und wollte weiterkriechen.

Das ehemalige Callgirl Nina packte ihn an den Füßen, der Farbige schrie in einem gellenden Falsett, und sie zog ihn in die Zentrale zurück.

Die Klimaanlage surrte auf Hochtouren, versuchte den Wolken von Staub und Pulver Herr zu werden, und wirbelte den ganzen Dreck doch nur durcheinander.

Immerhin wurde die Luft soweit klarer, daß man wieder Einzelheiten voneinander unterscheiden konnte.

James Halbridge saß in seinem Sessel, aber er hatte ihn zur Tür her gedreht. Mit ihm befanden sich weitere fünf Männer im engen Raum. Sie hatten die Magazine ihrer MP's leergeschossen, die Mündungen ihrer Waffe in ungläubigem Staunen sinken lassen. Die Schreie des Negers verkümmerten zu einem Wimmern. Er hatte den Kopf in den Armen geborgen, als würde er Prügel erwarten.

Nach dem ohrenbetäubenden Lärm der letzten Sekunden war es jetzt totenstill.

James Halbridge griff sich an den Hals. Die Augen waren ihm weit aus den Höhlen getreten. Seine Blicke saugten sich förmlich an Carina Fleetwood fest.

Die lebende Tote verzog ihre grell geschminkten Lippen. Dabei hob sie die Unterarme hoch wie die Fangkrallen einer zum Zuschnappen bereiten Gottesanbeterin.

James Halbridge versuchte, sich so klein wie möglich zu machen, sich in den Polstern zu verkriechen. Ihm war anzusehen, daß er sich am liebsten in Luft ausgelöst hätte.

Hatte er vorher noch mit allen Fasern gehofft, die Gestalten auf seinen winzigen Bildschirmen würden sich als Trugbilder entpuppen, als Horrorgestalten, aus überreizten Phantasien geboren - so schien ihm nun endgültig klar zu werden, daß es kein Entrinnen mehr für ihn

gab.

Er brauchte nur in diese gräßlichen vier Maskengesichter zu sehen.

Doch James Halbridge starb nicht an den Klauen Carina Fleetwoods, die urplötzlich nach vorn schossen.

Der Boß der Organisation war Sekunden vorher einem Herzschlag erlegen…

***

Maruc Nbowana saß mit verkniffenem Gesicht neben dem Taxifahrer, der sich nicht beeilen wollte.

»Können Sie wirklich nicht ein wenig schneller machen?« fragte der Ex-Diplomat. »Ich habe es sehr eilig.«

»Und ich hab nur eine Lizenz«, meinte der Fahrer darauf. »Wenn Sie's schneller haben wollen, müssen Sie die U-Bahn nehmen.«

Nbowana kaute auf seiner fleischigen Unterlippe herum. Natürlich war ihm sonnenklar, daß der Fahrer nur darauf wartete, daß er ein paar Scheine locker machte. Dann würde er sich noch den Teufel um jede Geschwindigkeitsbeschränkung scheren. Außerdem lagen die Straßen der nördlichen Bronx wie ausgestorben unter den Pneus. Wer immer es sich leisten konnte, floh während der heißesten Jahreszeit übers Wochenende aus der Stadt.

Aber Maruc Nbowana hatte in der Eile zu wenig Geld eingesteckt. Ja - er zweifelte sogar, daß er überhaupt die ganze Fahrt würde bezahlen können.

Obendrein wußte er nun, daß er selbst zu spät zur Abrechnung mit Halbridge kommen würde. Er starrte durch die Windschutzscheibe, sah jedoch nicht den nachtschwarzen Asphalt sondern die Szene in der Zentrale des Callgirl-Rings.

Halbridge war schon tot. Seine Wesen hatten seinen Auftrag durchgeführt. Er hatte nicht gelautet gehabt, daß sie auch die anderen Männer umbringen sollten, denn Maruc Nbowana brauchte sie noch. Vielleicht.

Die lebenden Toten standen wie ausgebrannte Automaten herum. Die ersten der Männer wollten sich schon auf den Weg machen, dem unheimlich gewordenen Ort zu entgehen. Vorsichtig zwar, aber trotzdem wild entschlossen, suchten sie nach einem Ausweg aus der Falle.

Nbowana mußte alle Kraft zusammennehmen, um die vier Wesen gleichzeitig steuern zu können und wußte sehr schnell, daß ihm das über größere Entfernungen weg noch nicht so perfekt möglich war. Deshalb konzentrierte er sich ganz auf Carina Fleetwood.

»Daggas«, murmelte er und versetzte sich in den Zustand einer halben Trance. »Carina. Die Männer müssen bleiben, wo sie sind.«

Aus Gewohnheit hatte er englisch gesprochen, und der Taxifahrer sah

verwundert zu ihm herüber.
»He, Mann? Sind Sie besoffen? Ich fahr die Nigger sowieso nicht gerne. Ich mag es nicht, wenn Sie so vor sich hinmurmeln. An der nächsten Straßenecke können Sie aussteigen.«
Maruc Nbowana hörte gar nicht hin. Er mußte sich konzentrieren.
Er sah vor seinem geistigen Auge, wie das blonde Callgirl sofort reagierte.
Es griff nach der MP des nächststehenden Mannes, eines Puertoricaners, nahm sie in beide Hände und verbog den Lauf, bis die Mündung nach hinten zeigte, der Stahl brach.
»Ihr werdet alle hierbleiben. Keiner verläßt diesen Raum und dieses Haus.«
Maruc Nbowana hatte das, was sie sagen mußte, in Gedanken mitgemurmelt. Er schreckte erst auf, als er fast gegen die Windschutzscheibe fiel. Der Fahrer war abrupt auf die Bremse getreten.
»Du verläßt sofort meinen Wagen, Mann! Nun mach schon! Oder soll ich erst meine Kollegen rufen? Dann wirst du sehen, wie die auf deinem fetten Bauch herumtrampeln und wie sie dir in den Hintern treten.«
Der Ex-Diplomat räusperte sich.
»Sind wir schon da?«
»Einen Dreck sind wir. Aber hier ist Endstation für dich, Nigger. Mach ’ne Fliege!«
Nbowana bereute es inzwischen, keine Pistole eingesteckt zu haben. Auf den Taxifahrer kam es nun auch nicht mehr an. Aber der Kerl war ihm körperlich überlegen, und zu den großen Kämpfernaturen hatte sich Maruc Nbowana noch nie gezählt.
»Warten Sie«, sagte er so normal wie nur möglich. Er sah auf seine Quarzuhr mit dem Armband aus purem Gold. Er sah auch das begehrliche Aufglitzern in den Augen des Drivers.
Es war 21.26 und 15 Sekunden.
Er schnallte sich die Uhr ab und reichte sie hinüber zum Driver.
»Sie gehört Ihnen«, sagte er. »Aber jetzt halten Sie mich nicht länger auf.«
Der Taxifahrer hatte auf den ersten Blick festgestellt, daß es sich um eine 1000-Dollar-Uhr handelte. Sie würde selbst noch beim größten Gauner unter den Pfandleihern einen äußerst respektablen Preis ergeben.
Zum ersten Mal, seit der Neger zu ihm in den Wagen gestiegen war, grinste er. »Für diese Uhr können Sie spinnen, bis Sie weiß werden«, meinte er und lachte scheppernd. Er hielt sein Wortspiel für einen gelungenen Witz.
Jetzt kümmerte sich der Fahrer auch um keine

Geschwindigkeitsbeschränkung mehr. Keine vier Minuten später hielt er in der Pellry Street an.

Maruc Nbowana wartete, bis der gelbe Wagen in der Dunkelheit verschwunden war. Er schaute die grauen, fensterlosen Fassaden der abbruchreifen Häuser ab und erkannte in ihnen die Bilder aus Tom Shafers Erinnerungen wieder.

»Nina!« kommandierte er halblaut und spürte, wie das Wesen unweit von ihm aufzuckte. »Hol mich hier ab!«

Ein Krachen und Poltern dröhnte aus dem Haus. So, als würden drinnen mit einem Schaufelbagger Umbauarbeiten gemacht.

So ähnlich war es auch. Maruc Nbowana erkannte das gleich darauf, als er im Keller stand.

Nina hatte sich nicht die Mühe gemacht, sich den Weg durchs Labyrinth zu suchen, sondern sich die direkte Verbindung gebahnt. Wie eine gigantische Pflugschar lag der Weg zum Lift vor ihnen.

Maruc schüttelte unwirsch den Kopf. Er hatte die bauliche Substanz des Quartiers soweit wie möglich erhalten wollen. Aber er sah auch ein, daß er einer Toten nicht die Schuld an seinem eigenen Versagen geben konnte. Nun - die Schäden ließen sich eventuell wieder beheben.

Wenn sich das überhaupt noch lohnte.

Hatte er es noch nötig, sich bei einem kleinen Callgirl-Ring zu verkleckern?

»Ich hätte es anders anpacken sollen«, meinte er zu sich selbst, während er dem Zombie folgte.

Doch nun war er schon einmal hier.

Wer hätte auch noch vor einer einzigen Nacht ahnen sollen, daß die Magie seiner Väter so ungeheuer wirksam war?

Inzwischen betrachtete er es auch nicht mehr als die beste aller Ideen, überhaupt um Asyl nachzusuchen, um sich eine Scheinexistenz aufbauen zu können, hinter der er seinen künftigen illegalen Beschäftigungen nachging.

Wer konnte ihm schon etwas anhaben? Ihm und seinen lebenden Toten?

»Ich muß ruhiger werden«, redete er sich ein. »Ich darf keine Fehler mehr machen. Nichts Übereiltes mehr. Nur ruhig Blut. Dann geht alles in Ordnung.«

Maruc Nbowana wurde der Geister, die er gerufen hatte, nicht mehr ganz Herr. Dumpf, in seinem tiefsten Inneren, wußte er das bereits, aber alles in ihm sträubte sich gegen dieses Wissen, gegen die unschönen Vorahnungen, die ihn in diesem Augenblick befielen. Er hatte es mit seiner Experimentierfreude zu weit getrieben.

Warum mußte er sich vier Zombies beschaffen, wenn schon einer vollauf gereicht hätte?

Maruc Nbowana schob diese selbstkritische Frage weit von sich. »Alles nur Nervensache«, redete er sich ein. »Die Nachrichten im Radio haben mich doch aufgeregt…«

Nina, das Dämonenwesen, hatte noch eine zweite Möglichkeit gefunden, von den oberen Stockwerken in das Kellergeschoß zu gelangen.

Die Rückseite der Liftkabine war ebenso zerstört wie die Decke. Dahinter ein schlauchförmiger enger Gang, in den mehrere Stahltüren mündeten. Vor der Treppe erweiterte sich der Flur. In einer Nische stand ein Tisch und zwei Stühle. Dahinter noch eine Schlafkoje. Ein Schlüsselring wie bei einem altertümlichen Gefängnis hing an einem rostigen Nagel an der Wand.

Maruc Nbowana folgte Nina die engen Steinstufen hoch. Er ächzte, als sie die Hauptetage erreicht hatten.

Dort war das Chaos nicht minder groß als noch vor einigen Minuten, als die Dämonenmädchen sich gewaltsam Zutritt zum »Allerheiligsten« des Callgirl-Bosses verschafft hatten.

James Halbridge hing in seinem Sessel und blutete aus mehreren Wunden. Die Mädchen hatten sich strategisch günstig verteilt, keiner der verbliebenen Männer konnte den Raum verlassen.

Inzwischen hatte sich Maruc Nbowana auch zu einem Entschluß durchgerungen.

Er brauchte die Männer und auch die Organisation nicht mehr. Er wollte sich das Gesetz des Handelns nicht mehr länger von der Zeit aus der Hand reißen lassen.

Nach einem kurzen Überblick erkannte er, daß ein Großteil der Elektronik vernichtet war. Seine Dämonenmädchen waren zu rigoros vorgegangen und hatten Spuren hinterlassen, die sich nicht mehr beseitigen ließen. Am besten würde es wohl sein, wenn kein Stein mehr auf dem anderen blieb. Von der ganzen Organisation blieb für ihn nur mehr der Safe in der Ecke interessant.

Wieviel Geld wohl darin lagern mochte?

Er betrachtete auch die Männer, die ihn angsterfüllt anstarrten. Jenen Mann, der sichtlich Gewalt über diese Wesen hatte, die ihnen früher so wohlvertraut gewesen waren.

Wenn ihre Gesichter noch grauer hätten werden können, dann wären sie es geworden, als Maruc Nbowana seinen nächsten Befehl erteilte.

»Tötet auch sie. Alle!«

Die Mordmaschinen zögerten keine Sekunde, und Sekunden dauerte es auch nur, bis sie ihre grauenvollen Taten beendet hatten…

***

»Herrgott!« stieß Zamorra aus. »Das darf es doch nicht geben!«

Bill fuhr auf zwei Rädern in die nächste Kurve.

»Was darf es nicht geben?«
»Ich fange noch andere Strömungen auf. Aber die sind…«
Er sagte nicht zu Ende, was er hatte sagen wollen.
Das Amulett in seiner Hand leuchtete so stark auf, daß es sogar Bill Fleming für Augenblicke blendete und der Wagen in seiner rasenden Fahrt ins Schlingern geriet. Bill konnte ihn gerade noch auf die Straße zurückbringen.
»He!« protestierte er. »Heißt das, daß wir schon so nahe sind? Deck dein Amulett etwas ab. Das strahlt ja stärker als ein Hallogenscheinwerfer. Sonst sind wir doch noch vor Nicole im Himmel.«
»Fahr langsamer!«
Bill jagte den Stingray gerade mit der Landegeschwindigkeit eines Jets den Hutchinson River Parkway hinauf, einer sechsspurigen Straße, die auf riesigen Betonpfeilem die Industrieviertel der nördlichen Bronx überspannte.
Er löste seine Blicke für einen Sekundenbruchteil von der Straße, um in den Rückspiegel zu sehen. Dann lachte er gallig.
»Wir haben mindestens acht Patrolcars hinter uns, mein Junge. Von den zwei Straßensperren, die ich schon durchbrochen habe, will ich gar nicht erst reden. Ein Hubschrauber verfolgt uns inzwischen obendrein. Sind wir wirklich da? Die sacken uns schneller ein, als wir einen Pieps machen können. Aber du wolltest ja nicht hören, als ich dir sagte, daß wir Hugh Owens einschalten sollten. Jetzt haben die uns am Wickel. Ich glaube nicht, daß es irgendeinen Paragraphen in der Straßenverkehrsordnung gibt, den ich während der letzten Viertelstunde nicht übertreten hätte. Aber was heißt da schon übertreten? Um Längen geschlagen, würde ich sagen.«
Zamorra hatte nur mit halbem Ohr zugehört, sich zur Seite gebeugt.
Er hielt das grell strahlende Amulett jetzt zwischen Sitz und Autotür. Trotzdem war es im Wagen immer noch hell wie in einem Filmatelier beim Einleuchten einer neuen Szene. Obwohl ihm schien, daß das Strahlen inzwischen geringfügig nachgelassen hätte.
»Ab nach rechts und dann zurück!« befahl er. »Wir sind schon drüber hinaus.«
Rasende Kopfschmerzen durchzuckten Zamorras Schädel wie Stromstöße. Nicoles Hilferufe empfing er nur mehr sehr schwach. Sie wurden schon seit Minuten von Strömungen überlagert, wie er sie stärker noch nie vorher gespürt hatte. Etwas verstrahlte mentale Energie von einer derartigen Kapazität, daß Zamorra seine Kontakte lösen mußte, wenn er nicht weiter befürchten wollte, daß ihm der Kopf platzte.
Das gelang ihm nur mühsam. Der telepathische Rapport war stärker als die Saugnäpfe an den Tentakeln eines Kraken.

Er drehte das Seitenfenster herunter. Der Fahrtwind zauste in sein Haar, doch er kühlte auch die heißgewordene Stirn. Tief schöpfte er Atem, ließ den Sturm in die letzten Verästelungen seiner Lungen brausen.

»Festhalten!« schrie Bill durch den Lärm, den der röhrende Motor verursachte. Dann riß er das Steuer auch schon nach rechts.

Der Stingray sprang über einen mit Grünzeug bepflanzten Mittelstreifen, neigte sich bedenklich nach links und drohte vollends zur Seite zu kippen. Doch er kam noch mit radierenden Rädern auf. Ihr Kreischen zerriß die Nacht. Der Asphalt qualmte. Bruchteile von Sekunden lang stank es nach verbranntem Gummi.

Der Wagen drehte sich noch dreimal, bis Bill ihn wieder abgefangen hatte. Doch dann zeigte die lange Schnauze in die Richtung, aus der sie eben gekommen waren.

Trotz der durchbrochenen Straßensperren war noch ein Scheinwerferpaar heil geblieben. Das strahlte jetzt in eine Kluft zwischen alten Häusern. Ein Sperrschild besagte, daß die Durchfahrt verboten sei.

Bill biß die Zähne zusammen und gab wieder Gas.

»Wohin, großer Meister?«

»Geradeaus. Und werde langsamer, verdammt noch mal. Wir müßten jeden Augenblick da sein. Bieg nochmals rechts ab.«

»Wird gemacht.«

Die Straßen waren wie leergefegt.

Der nagelneue rote Buick mußte in dieser Umgebung auffallen.

***

Maruc Nbowana betrachtete angewidert die Toten.

»Carina!« rief er gepreßt.

Das Geschöpf streckte den Rücken durch. Mit den wirr vom Kopf abstehenden Haaren und den stumpfen Mienen sahen sie alle vier aus wie Frankensteins Töchter. Sie verloren ihre Menschenähnlichkeit immer mehr.

Ab und zu zeigte sich ein buntes Leuchten zwischen ihren Zahnreihen. Sie schluckten dann, und die Daggas zogen sich wieder in ihre Körper zurück.

Noch so ein Problem, das Maruc Nbowana sich selbst gezüchtet hatte.

Bisher hatten die Dämonen ihm noch gehorcht.

Würden sie das auch in Zukunft tun?

Doch er kannte den Bannspruch, mit denen er sich ihrer erwehren konnte. Fieberhaft überlegte er, doch die Worte seiner ungeübten Muttersprache fielen ihm nicht auf Anhieb ein.

Aber er kam auch so noch zurecht.

»Carina! öffne den Safe!«

Das Wesen gehorchte widerspruchslos.

Mit seinen Klauen zerlegte es den Panzerschrank, als wäre er ein Pappkarton. Sie riß den Stahl streifenweise ab.

»Zur Seite!«

Das ehemalige Callgirl machte Platz.

Maruc Nbowanas rundes Gesicht zog sich in die Länge. Er hatte Reichtümer erwartet.

Und was sah er jetzt?

Ganze Stapel von Papieren, Fotografien und Tonbändern, mit denen er nichts anzufangen wußte. Und nur ein kleines Bündel von Geldscheinen. Kaum zwanzigtausend Dollar!

Erpressermaterial. Er hatte keine Verwendung mehr dafür. Die Organisation, die es gebraucht hatte, existierte nicht mehr. Seine Dämonen hatten sie zerschlagen.

Wie ein Wahnsinniger zerrte Maruc Nbowana die Aktenordner und Schächtelchen heraus, schleuderte sie über den Boden. Farbige Karteikarten wirbelten durch die dunstgeschwängerte Luft.

Maruc Nbowana bemerkte gar nicht, daß er schrie, daß er tobte, daß seine Augen rollten wie die eines Irren, dem die Männer in den weißen Turnschuhen schon die Zwangsjacke überziehen wollen. Nur die beiden Zehntausenderrollen hielt er festgekrallt.

Carina Fleetwoods Mund klappte auf, Ein nebelhaftes, glutrotes Gebilde schlängelte sich heraus, kroch den Hals hinunter und verschwand im Ausschnitt ihres Kleides. An den Beinen tauchte es wieder auf, und Maruc Nbowana bemerkte nichts davon. Er schrie immer noch seine Wut und seine Enttäuschung in das Chaos um ihn herum hinein.

Er bemerkte auch nicht, wie das wurmartige Schemen unter die verstreuten Papiere schlüpfte, und daß es unter dem Papier einmal kurz aufleuchtete.

Das Feuer fraß rasend schnell um sich. Schwarzer Qualm stieg hoch, und endlich kam Maruc Nbowana wieder zur Besinnung. Flammen züngelten bereits an seinem Hosenbein.

Aus all den klaffenden Mäulern der Dämonenweiber krochen diese Gebilde, spalteten sich an ihrem einen Ende und schienen Gesichter zu bekommen. Mit winzigen Mündern und winzigen Augen.

Und sie lachten und kicherten mit ihren winzigen Mündern. Neben dem Prasseln der Flammen klang es wie Gezirpe.

Da schrie Nbowana den Bannspruch hinaus, der ihm in dieser Sekunde höchster Not wieder einfiel.

Das Gezirpe verstummte abrupt. Die durchscheinenden Würmer krochen blitzschnell in die Gastkörper zurück.

Doch das Prasseln der Flammen blieb.

Maruc Nbowana brüllte auf, als er endlich die Glut an seiner Haut bemerkte.

»Bringt mich raus!« schrie er. »Schnell! Bringt mich nach draußen! Rettet mich!«

Die vier Gestalten packten gleichzeitig zu, hoben Maruc, den Magier hoch und rannten mit ihm den Flur zurück auf die Treppe zu, die in den Keller führte.

***

»Stop!«

Bill trat das Bremspedal bis zum Anschlag durch. Quietschend kam der Wagen zum Stehen. Zamorra sprang hinaus, kaum daß sie angehalten hatten. Auf der Straße roch es nach Rauch. Aus den schwarzen Kelleröffnungen stieg staubiger Qualm. Hinter ihnen heulten die Sirenen der Polizeiautos.

Da kamen aus einem türlosen Hauseingang vier Gestalten. Sie trugen eine schreiende Fackel mit sich, ohne daß die eigene Kleidung zu brennen angefangen hätte. Offensichtlich schleppten sie einen dicklichen Mann mit sich, und der Mann brannte lichterloh.

Der verbogene und verbeulte aber immer noch leuchtende Autoscheinwerfer holte die Gruppe aus der Dunkelheit. Zamorra brauchte nur in diese vier Fratzen zu sehen, um zu wissen, warum sein Amulett so überaus wunderlich reagiert hatte.

Zamorra hielt das Amulett in die Richtung der vier Frauen.

Sie ließen das zappelnde, brüllende Menschenbündel fallen, hoben die Arme vor die Augen und kreischten mit einer Lautstärke los, die die restlichen intakten Fenster zerklirren ließ. Auf der Windschutzscheibe von Bills Stingray bildete sich zuerst ein langer Riß, dann ästelte er sich auf, und lauter winzige Scherben fielen ins Wageninnere. Der Autoscheinwerfer zerplatzte mit einem lauten Knall.

Doch die angelegene Straße wurde nicht zur Gänze in die Dunkelheit zurückgestoßen. Aus einem Dachstuhl in der Nähe züngelten Flammen. Dazu kamen die Leuchtaugen der Patrolcars um die Ecken gebogen, fingen die Gestalten ein.

Zamorra überlegte, wohin er zuerst hetzen sollte.

Den Frauengestalten nach? Diesen Dämonenweibern?

Oder hinein in das Haus mit dem brennenden Dachstuhl, in dem er Nicole vermutete?

Die Wahl fiel ihm nicht schwer.

Er sah noch, wie die vier Frauen den roten Buick erreichten, wie Polizisten aus den Autos sprangen und sie aufzuhalten versuchten.

»Zurück!« schrie Zamorra mit aller Kraft, doch die Cops hörten ihn nicht. Sie hielten auf die Dämonenweiber an.

Und das wurde ihnen zum Verhängnis.

Eine Schwarze und eine Blondhaarige stolperten ungeachtet der Warnungen auf sie zu. Sie hoben auch die Hände nicht, wozu sie ständig aufgefordert wurden.

Dafür griffen sie den ersten drei, vier Polizeifahrzeugen unter die vorderen Stoßstangen und hievten sie hoch, ließen sie als einen verbeulten Blechhaufen auf die Straße knallen.

Als sie wieder abzogen, war die Pellry Street total blockiert. Sie stiegen in den Buick und fuhren los. Bill mußte sich zur Seite werfen. Sonst wäre er von einem Kotflügel erfaßt worden.

Der brennende Mensch schrie immer noch erbärmlich. Die Polizisten waren so perplex, daß sie sich zurückgezogen hatten und verübergehend auch nicht mehr eine Nasenspitze sehen ließen.

»Kümmere dich um ihn!« meinte Zamorra und wies auf den dicken Mann, der sich über das Pflaster wälzte.

Bill nickte nur.

Zamorra verschwand schon im Hauseingang, aus dem die vier Gestalten gekommen waren, als Bill seinen Autofeuerlöscher aus dem Wagenfond zog, die Kuppe am Boden aufbrach und den Schaumstrahl auf den Verletzten hielt.

Der Feuerschein wies Professor Zamorra den Weg. Er machte sich keine Gedanken darüber, wie diese vielen Mauern zum Einsturz gekommen waren. Hauptsache war, daß er schnell genug vorwärts kam.

Ein Luftzug um ihn herum wie in einem Kamin. Deshalb hatte auch das Dach schon Feuer gefangen. Zamorra hörte herabstürzende Balken, ein orkanartiges Brausen.

Er legte die Hände als Schalltrichter an den Mund.

»Nicole! Nicole! Melde dich!«

Er lauschte vergeblich.

Doch er wußte auch, daß sich Nicole irgendwo hier befinden mußte. Wenn man sie nicht in eine der oberen Etagen gebracht hatte, bestand vielleicht noch Hoffnung.

Zamorra bekam immer mehr Rauch in die Lungen und mußte husten. Er ließ sich auf alle viere nieder, weil knapp über dem Boden die Luft immer noch am besten war.

Weit über ihm das Donnern von Detonationen. Dort flogen irgendwelche Sprengsätze in die Luft oder explodierte ein Munitionsdepot, Die Zeit wurde immer knapper und knapper.

»Nicole!«

Ein schwaches Heulen.

War das eine Antwort?

Zamorra hatte die Kabine erreicht, die früher zu einem Lift gehört hatte. Der Boden war so heiß unter seinen Fingern, daß die Haut Blasen warf. Doch er achtete nicht darauf. Er quälte sich weiter. Auf

die Hitze und auf die Helligkeit zu.
Schwankend schob er sich an einer kahlen Wand hoch.
»Nicole!«
Und ungläubig, aber deutlich: »Chef…?«
»Hämmere gegen die Tür, Nicole!«
Sie tat es.
Während es heißer und heißer wurde, wankte er die Türen ab. Dann hatte er die richtige.
Nur hatte die keine Klinke. Nirgendwo ein Gegenstand, der auch nur eine entfernte Ähnlichkeit mit einer Brechstange gehabt hätte.
»Ich komme sofort wieder«, ächzte er und glaubte selbst nicht mehr daran, daß er dieses Versprechen jemals würde einlösen können.
Aber er gab nicht auf.
Irgendwo mußte es doch auch Schlüssel geben!
Auf dieser Seite endete der Flur vor einer Betonmauer. Also zurück, auf die andere. Dort schien ein Stuhl Feuer gefangen zu haben.
Unter Aufbietung seiner letzten Reserven kämpfte er sich vorwärts durch diese funkenstiebende Mauer aus Hitze und Rauch. Irgendwann erreichte er die Treppe auch. Im Nieder fallen riß er einen Wandhaken mit sich. Neben seinen Ohren klirrte es.
Mühsam zog er die verquollenen Augenlider hoch.
Tatsächlich!
Schlüssel!
Später konnte er nicht mehr sagen, wie er zurück bis zu Nicoles Verließ gekommen war. Wie im Traum spürte er noch, daß kräftige Hände nach ihm griffen und ihn davonschleiften. Die Männer, die ihn schleiften, hatten Rüssel im Gesicht.

***

»Er kommt wieder zu sich«, hörte Zamorra eine fremde und doch vertraute Stimme. »Hätte ich nicht gedacht, daß in einem Parapsychologen soviel Mumm stecken kann.«
Da erkannte Zamorra diese Stimme. Sie gehörte Detective Hugh Owens. Er hätte gegrinst, wenn das mit der Sauerstoffmaske, die man ihm vor Mund und Nase hielt, möglich gewesen wäre.
»Ich glaube, der spricht nicht einmal auf eine Tonne Arsen an.«
Das war einwandfrei Bill. Man konnte heraushören, wie erleichtert er war. Doch das bedeutete auch, daß Nicole gerettet werden konnte.
Zamorra wandte seinen Kopf zur Seite.
»Nicht bewegen, Professor«, sagte Hugh Owens. »Man ist eben dabei, Sie zu bandagieren.«
Der Geisterjäger zog sich die Sauerstoffmaske gewaltsam vom Gesicht. Irgendjemand im Hintergrund protestierte.
Zamorra lag auf der Trage in einem Ambulanzwagen. Er richtete sich

auf und stieß sich schmerzhaft den Kopf an. Doch dieser Schmerz war bedeutungslos gegen das Brennen in den Lungen, das jetzt vorbei war.

Trotzdem brachte er nur ein heiseres Krächzen zustande.

»Wie lange war ich bewußtlos?« fragte er und hob die langen Beine von der Bahre.

»Sie müssen liegenbleiben, Sir. Ich kann sonst…«

»Seien Sie für Ihre schnelle Hilfe bedankt«, sagte Zamorra zu dem Notarzt im weißen Kittel. »Aber jetzt halten Sie bitte den Mund«, fügte er barsch hinzu. »Wie lange, Detective? Es geht nicht mehr nur um ein brennendes Haus. Sie haben von den vier flüchtigen Frauen gehört?«

Hugh Owens zog eine Grimasse, als hätte er Essig getrunken.

»Eine saudumme Story, die sich ein paar Scherzbolde hier ausgedacht haben. Sie meinen doch nicht etwa…?«

»Und ob ich meine. Weiß man, wohin dieser Wagen gefahren ist? Wer ist der Mann, der eben brennend herausgetragen wurde?«

»Sie löchern mich schon wieder mit Ihren Fragen.«

»Und jetzt meinen Sie, ich würde das zu meinem Vergnügen tun, eh?«

»Natürlich nicht. Aber…«

»Kommen Sie!«

»Sie können doch nicht laufen!«

»Das werden wir ja sehen.«

Zamorra sprang ohne fremde Hilfe aus dem Wagen. An Bill gewandt fragte er: »Nicole?«

Der Freund nickte. »Schon unterwegs ins Krankenhaus. Ein paar Feuerwehrleute mit Gasmaken haben euch herausgezogen. Dich wollten sie auch schon abliefern, aber ich könnte mir vorstellen, daß du noch nicht ganz fertig bist.«

»Du hast wieder mal richtig getippt, Bill. Wir sehen uns später.«

»Wo willst du hin?«

»Dorthin, wohin der rote Buick gefahren ist. Der Wagen wird doch verfolgt?«

»Soviel ich mitbekommen habe, hat man ihn aus den Augen verloren. Der Vorsprung war schon zu groß.«

»Was ist mit dem Mann, den sie herausgebracht haben?«

»Tot.«

Detective Hugh Owens hatte die Unterhaltung mit ständig verblüffter werdender Miene verfolgt und schaute dabei von einem zum anderen.

»Meine Herren, ich…«

»Auf der Fahrt hierher wurden wir von einem Polizeihubschrauber verfolgt. Ist der Vogel noch hier in der Nähe?« fragte Zamorra weiter.

»Ja.«

»Das vernünftigste Wort, das Sie bisher gesagt haben. Ich will nicht unhöflich sein, Detective, aber glauben Sie mir bitte noch ein einziges

Mal: Wenn wir den Buick nicht finden, dann bricht über Nacht die Hölle über New York herein.«

Zamorra hatte dermaßen zwingend und dramatisch gesprochen, daß seine Worte ihre Wirkung auf Hugh Owens nicht verfehlten.

»Okay«, brummte er. »Dann übernehmen Sie das Kommando. Ich blicke ohnehin schon seit heute nachmittag nicht mehr durch.«

»Paß auf dich auf!« rief Bill ihnen nach.

***

»Noch nichts Neues?« verständigte sich Zamorra brüllend mit dem Detective. Unter ihnen lag die festlich illuminierte Skyline von Manhattan. Über ihnen das Flappen der Rotoren.

»Ich habe sämtliche verfügbaren Streifenwagen auf rote Buicks angesetzt. Wenn er noch unterwegs ist, dann schnappen wir ihn auch.«

»Ihr Wort in Gottes Ohr, Mister Owens. Beten Sie, wenn Sie religiös sind. Oder fluchen Sie, wenn Sie sich mehr davon versprechen. Aber finden Sie schleunigst diesen Wagen!«

Hugh Owens hatte es inzwischen aufgegeben, nach dem »Warum« zu fragen. Schicksalsergeben vertraute er auf diesen seltsamen Franzosen, der ein berühmter Hochschulprofessor sein sollte, in anderer Leute Gedanken las und dann auch noch in ein brennendes Haus eindrang, um dort ein Mädchen vom sicheren Flammentod zu retten.

Einige Durchsagen quäkten aus dem Lautsprecher. Der Verstorbene war ein Neger gewesen. Man hatte ihn an einem Siegelring mit dem Wappen einer afrikanischen Präsidialrepublik identifiziert. Es mußte sich um denselben Mann handeln, dessen Papiere man in dem Pontiac auf der Whitestone Bridge gefunden hatte.

Zamorra horchte auf.

»Lassen Sie sich sofort die Adresse geben«, forderte er.

Hugh Owens seufzte ergeben und holte sich die gewünschte Auskunft.

»Und jetzt geben Sie dem Piloten Bescheid. Er soll sofort hinüber nach Mahasset fliegen.«

»Keine Lust mehr auf einen roten Buick?«

»Wenn wir ein bißchen Glück haben, sind wir vor ihm dort.«

***

Zamorra hatte alles auf eine Karte gesetzt. Zu einem kompletten Mosaik fehlten ihm noch eine Unmenge Steine, doch manchmal mußte man sich auch auf seine Intuition verlassen.

Der Helikopter schwebte über dem Villengrundstück Maruc Nbowanas. Zamorra wollte niemanden dabeihaben, wenn er sich den Dämonenweibern stellte. Sie hatten Angst vor ihm gezeigt, und das beruhigte ihn enorm.

Er riß einen Bruchstein aus der Umfassung eines Parkbrunnens und

schleuderte ihn durch die Scheibe des Eingangs. Mit dem Ellenbogen stieß er das Glas ganz aus dem Rahmen und verschaffte sich so Eintritt.

Hugh Owens hatte ihm eine Taschenlampe mitgegeben, und die schaltete er jetzt ein. Der Lichtfinger tastete sich durch den Raum, schälte auch eine offenstehende Tür aus dem Schwarz. Es roch seltsam im Raum dahinter. Zamorra trat ein.

Ihn packte das Entsetzen nicht, wie damals Carina Fleetwood. Auch die mumifizierten Schädel schreckten ihn kaum.

Er holte das Amulett aus der Hosentasche, steckte den Finger gewaltsam in die Mundöffnungen der mumifizierten Schädel und machte die Öffnung gerade so breit, daß er das zauberkräftige Amulett hineinstecken konnte.

Aus jedem Mund drand ein Quietschen wie von einer Ratte. Die vertrockneten Augenlider zuckten noch einmal kurz hoch, gaben dunkel gähnende Öffnungen preis, bevor die Köpfe als feiner, brauner Sand zu Boden rieselten.

Er kannte den Kult der Daggas von einer seiner vielen Reisen her. Und nun hatten die Daggas, die zu einem dämonischen Leben wiedererweckten Geister ganzer Ahnenketten, ihren irdischen Hort verloren. Ohne ihn konnten sie in dieser Welt nicht existieren.

Zamorra ging hinaus in den Garten. Ein roter Buick fuhr gerade vor, aber er hielt nicht an. An der nächsten Kurve rollte er geradeaus weiter und blieb an einer massiven Gartenmauer stehen.

Die Türen sprangen von selbst auf.

Im Fond, hinter dem Steuer und auf dem Beifahrersitz saßen menschliche Gerippe. Verschmutzte Kleider hingen an ihnen.

Als Carina Fleetwood und die Callgirls Nina, Susanne und Mildred sie von ihrem Liebeslohn kauften, waren sie sehr teuer gewesen.

ENDE